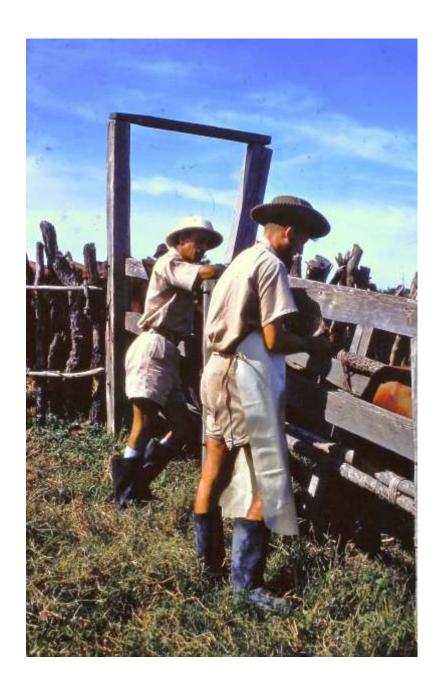
Schweizer Tierärzte im (Belgisch-)Kongo



Schweizerische Vereinigung für die Geschichte der Veterinärmedizin Association Suisse pour l'Histoire de la Médecine Vétérinaire

Neujahrsgabe - Étrennes 2025

Vorwort

Urs Zimmerli erzählt die bewegte Geschichte der Schweizer Tierärzte, die während der Kolonialzeit im Auftrag von riesigen Rinderzucht- und Fleischproduktionsunternehmen im Belgisch-Kongo tätig waren. Einige der rund 30 Schweizer Tierärzte verbrachten mit ihren Familien nahezu ihr gesamtes Berufsleben im Belgisch-Kongo, während andere nur wenige Jahre dort tätig waren. Sie waren oft nicht nur als Tierärzte tätig, sondern auch als Baumeister und Mechaniker. Oft setzten sie ihr Wissen auch bei der medizinischen Versorgung der Bevölkerung ein. Urs Zimmerli wurde im Kongo geboren, wo sein Vater Jan Zimmerli von 1956 bis 1961 mit der jungen Familie wohnte und als Tierarzt auf einem grossen Viehzuchtbetrieb tätig war. Aufgrund der Kongo-Wirren mussten sie spätestens 1961 überstürzt in die Schweiz zurückkehren. Im vorliegenden Überblickswerk hat Urs Zimmerli eine Fülle von Dokumenten und Fotos zusammengetragen, welche die sozialen, kulturellen und politischen Bedingungen beschreiben, unter denen die Schweizer Tierärzte im Belgisch-Kongo arbeiteten. Dabei wird immer wieder seine persönliche Verbundenheit mit der Arbeit seines Vaters und der anderen Tierärzte in Afrika spürbar.

Urs Zimmerli hat 1985 an der Veterinärmedizinischen Fakultät der Universität Bern das Staatsexamen zum Tierarzt abgelegt. Er hat vor seiner Pensionierung viele Jahre am Bundesamt für Lebensmittelsicherheit und Veterinärwesen gearbeitet und zahlreiche wissenschaftliche Publikationen zum Thema Tierseuchenbekämpfung mitverfasst. Er wohnt in Quinten und Langenthal und ist seit 2024 Vorstandsmitglied der Schweizerischen Vereinigung für Geschichte der Veterinärmedizin SVGVM.

Erika Wunderlin

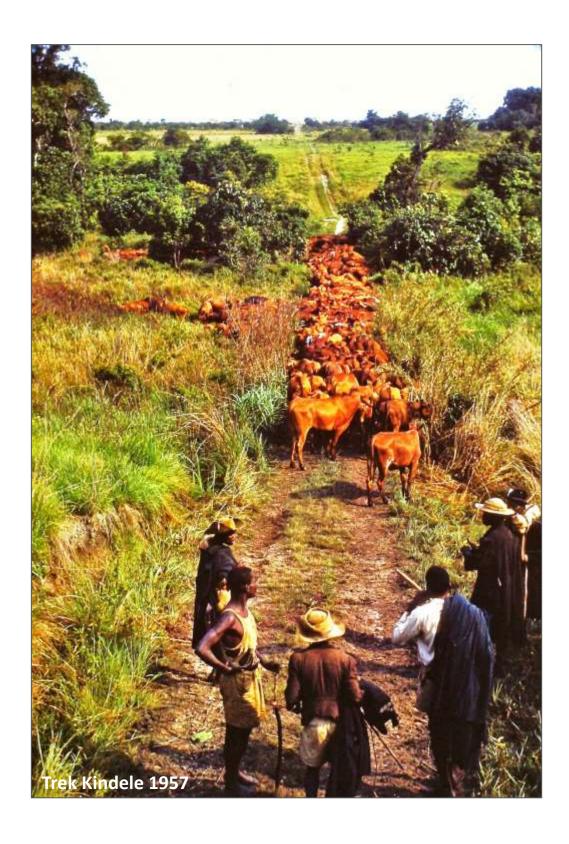
Präsidentin SVGVM

Schweizer Tierärzte im (Belgisch-)Kongo

	Seite
Vorwort	1
1. Einleitung	5
2. Schaffen der Tierärzte im Kongo	8
3. Nutztierhaltung	19
4. Tierzucht – Rinderrassen	32
5. Wildtiere	35
6. Grands Élevages und Ranching	39
7. Nationalparks und Naturschutz	45
8. Die Schweizer Kongo-Tierärzte	48
9. Probleme mit der Rente	72
10. Nach 1960	72
11. ANHÄNGE I- IX	
I. René-R. VAN SACEGHEM	77
II. PREMIERS ESSAIS D'ÉLEVAGE, 1910-1923	80
III. In den Élevages verwendete médicaments und Zeckenbekämpfung	84
IV. VISITES D'ÉLEVAGE	93
V. Aperçu sur l'Élevage bovin dans la Province du Lomami-Kasaï	98
VI. Über Viehzucht im Belgisch-Kongo mit spezieller Berücksichtigung der	
«Grands Elevages» in den Provinzen Katanga und Kasai	116
VII. Auszüge von Heinz Lanz' Büchlein «Lebenslauf, Berichte, Memoiren,	
Anekdoten, Aphorismen und anders mehr»	126
/III. Als Tierarzt im Kongo (der Bund 7. Mai 1961)	165
IX. Les okapis à la Station d'Epulu – Rapport de mission 1960	167
12. Literaturverzeichnis (mit weiteren Dokumenten und Hinweisen)	181

PS: die zahlreichen Links auf Quellen und weitere Informationen können in der Online-Version des Dokumentes geöffnet werden (www.svgvm.ch > Geschichte > Neujahrsgabe 2025). Durch Vergrösserung der Seiten am Bildschirm wird auch die kleine Schrift in einzelnen Anhängen besser lesbar.

Korrespondenzadresse: <u>urs.zimmerli@sunrise.ch</u>



1. Einleitung

Bis ins 19. Jahrhundert blieb Zentralafrika für die Europäer eine unzugängliche *Terra incognita*. Der schottische Arzt und Missionar David Livingstone und der auf seine Spuren gesandte britische Journalist Henry Morton Stanley waren die ersten, die die küstenfernen Regionen des Kongo erforschten.

In seinem Aperçu général des activités et recherches vétérinaires dans l'État Indépendant du Congo (1885-1908), au Congo Belge (1908-1960) et au Ruanda-Urundi (1916-1962)¹ beschrieb Jos Mortelmans 2003, wie und wann die ersten Tierärzte in den Kongo reisten und womit sie sich dort beschäftigten: «Les premiers vétérinaires belges qui s'aventurèrent en Afrique Centrale sortaient tous de l'armée belge. Ce fut le cas d'Eugène Meuleman, le premier à partir en 1889. Dès son arrivée à Boma, alors la capitale du pays, il fut mis au travail à l'île de Mateba, grande île à l'embouchure du fleuve Congo, où un important noyau d'élevage bovin était en formation. Après quelques mois il pouvait faire connaissance avec les problèmes de transport de bétail entre Matadi et Léopoldville et les races bovines locales ou importées de date récente; il avait l'occasion de parcourir tout le Bas-Congo et le Mayumbe et de se faire une idée de l'immensité des problèmes zootechniques et sanitaires qui se posaient dans cette partie du Congo par laquelle la pénétration belge était en train de se réaliser. Il retournait en Belgique en Mai 1892 après avoir largement contribué à l'organisation de l'approvisionnement en viande pour le personnel travaillant à la construction du chemin de fer Matadi-Léopoldville».

Auf Meulemann folgten bis zur Unabhängigkeit des Kongo im Juni 1960 und von Ruanda-Urundi^a am 1. Juli 1962 zirka 230 Berufskollegen, die in den belgischen *territoires d'outre-mer* gearbeitet haben.

Eine carrière coloniale complète dauerte 31 Jahre und 6 Monate (neun Dreijahres-termes mit neun halbjährigen congés). Eine petite carrière (fünfmal drei Jahre) berechtigte zu einer petite pension. Die meisten privaten Sociétés d'Élevage folgten ebenfalls dieser Praxis. Einige Tierärzte, die ihre Stellen nach 1945 angetreten haben, mussten in den Kongowirren um 1960 das Land fast fluchtartig mit ihren Familien verlassen; es gab aber auch vorher schon Tierärzte, die nach einem oder zwei Termes aus dem Kongo zurückgekehrt sind.

_

^a Nach dem Ende der deutschen Kolonialherrschaft während des Ersten Weltkrieges hat der Völkerbund 1919/20 die beiden Königreiche Ruanda und Urundi, vereint zu Ruanda-Urundi, als Mandatsgebiet belgischer Verwaltung unterstellt. Ab 1925 wurde das Gebiet unter formaler Aufrechterhaltung des Mandatsstatus als 7. Provinz von Belgisch-Kongo verwaltet. Am 1. Juli 1962 entliess Belgien unter Aufsicht der UN Ruanda-Urundi, getrennt in die Staaten Ruanda und Burundi, in die Unabhängigkeit (Wikipedia)

Gegen dreissig (der insgesamt zirka 230) im belgisch verwalteten Kongo tätigen Tierärzte waren Schweizer. Die vorliegende Arbeit soll von ihrem Leben und Wirken erzählen.

Leider gibt es heute kaum mehr Zeitzeugen, die aus erster Hand über ihre persönlichen Erfahrungen berichten können; glücklicherweise haben sie jedoch einige Publikationen und persönliche Erinnerungen darüber hinterlassen. Auf der Webseite^b von *Mémoires du Congo*² sind ausserdem zahlreiche Videos mit *Témoignages* von damaligen Protagonisten aus unterschiedlichsten Bereichen publiziert, die historische Filmaufnahmen enthalten. Eines davon trägt den Titel *Agronomes et vétérinaires – Du 19ème siècle à 1960*^c. Der Verein verfolgt das Ziel, die Geschichte, die Belgien mit dem Kongo, Ruanda und Burundi teilt, in allen Zeitabschnitten dauerhaft zu bewahren.

Das *Volume Jubilaire 1910-1960*^d des Bulletin Agricole du Congo Belge et du Ruanda-Urundi thematisierte auf über 200 Seiten *L'agriculture, les forêts, l'élevage, la chasse et la pêche de 1885 à 1958* - einschliesslich einer Prognose über *l'avenir de l'agriculture congolaise*.

Die (temporären) Auswanderer schrieben ein Kapitel der Geschichte der Schweizer Tierärzteschaft im 20. Jahrhundert, das eine Dokumentation verdient. Für die Recherchen besonders hilfreich waren die öffentlich zugänglichen Onlinearchive des Schweizer Archivs für Tierheilkunde und zahlreicher Schweizer Zeitungen, in welchen Ende der 1950er und zu Beginn der 1960er-Jahre regelmässig über die Situation und die Operation der Vereinten Nationen im Kongo berichtet wurde, die von Juli 1960 bis Juni 1964 dauerte. Einige Dokumente (von und über Ernst Lutz) werden in der Bibliothek der Schweizerischen Vereinigung für die Geschichte der Veterinärmedizin aufbewahrt (www.svgvm.ch). Weitere Hinweise, Dokumente und Bilder erhielt ich von vielen Kolleginnen und Kindern von ehemaligen Kongo-tierärzten, denen ich an dieser Stelle herzlich danken möchte.

Als persönliches Archiv dienten mir ausserdem zahlreiche Bilder und Dokumente meiner Eltern Jan und Therese Zimmerli Flury aus ihren Kongojahren von 1956 bis 1961. Darunter sind auch über 1'200 Briefe³, die sie damals geschrieben und erhalten haben. Nachdem sie mit uns kleinen Kindern wegen der *Kongowirren* gegen Ende September 1960 heimgekehrt war, schrieb er ihr bis zu seiner Rückkehr in die Schweiz im Januar 1961 über 80 Seiten umfassende *TEE-Blätter* (*Tagebuch Eines Einsamen*), in welchen er über seinen zunehmend schwierigen

b https://www.memoiresducongo.be/

c https://www.memoiresducongo.be/agronomes-et-veterinaires/

d https://zenodo.org/records/10013908/files/INEAC-1.1.pdf?download=1

und gefährlichen Alltag im Kongo berichtete. Heinz Lanz schrieb in seinen *Memoiren*, dass ihr noch ungeborener Sohn seiner Frau und ihm das Leben gerettet hat: ihre Schwangerschaft war nämlich der Hauptgrund für die Rückkehr der beiden in die Schweiz im Juli 1960. Lanz' Nachfolger in Dianiama sei dann aber meuchlings ermordet worden, gefunden habe man nur noch seinen Schädel.

Briefwechsel und viele persönliche Treffen hatten meine Eltern mit einer Reihe von Tierärzten und ihren Familien aus der Schweiz und anderen europäischen Ländern, die in den 1950ern im Kongo weilten. Für die Verbindung zu anderen Posten gab es eine Funkanlage. Der Kontakt mit der Heimat funktionierte primär mit Verzögerung über die Briefpost. Schweizer Zeitungen oder der Nebelspalter wurden von unseren Grosseltern in den Kongo nachgesandt. Ganz ausnahmsweise wurde (via Brüssel) ein Telegramm oder ein *Radiogramm* via Radio Suisse verschickt. Die Schweizer hörten regelmässig *Schweizer Radio international* vom Kurzwellensender Schwarzenburg, die Radioempfänger wurden mit Batterien oder dem Stromgenerator betrieben.



Histoire de la force Publique du Congo: Drapeau, Officier et escorte 1890 (nach Aquarellen von James Thiriar)

Wenn einige Abschnitte und Dokumente die Sichtweise der weissen Europäer und den Geist der damaligen Zeit widerspiegeln, so sind sie als historische Dokumente zu verstehen. Die Bewertung der Kolonialzeit und ihrer Folgen überlasse ich bewusst kompetenteren Kreisen.

Erwähnt sei hier lediglich die *Commission Congo-Passé colonial*, die von der belgischen Abgeordnetenkammer am 17. Juli 2020 eingesetzt wurde, *zur Untersuchung des unabhängigen Staates Kongo (1885-1908) und der kolonialen Vergangenheit Belgiens im Kongo (1908-1960), in Ruanda und Burundi (1919-1962), ihrer Konsequenzen und der angemessenen Folgemassnahmen^e. Die <i>Commission* beauftragte ein Expertengremium damit, den Stand des Wissens zu diesem Thema zu ermitteln. Der Rapport der Experten wurde am 26. Oktober 2021 vorgelegt und kann online eingesehen wer-

den. Der Schlussbericht der *Commission Congo* soll allerdings nicht veröffentlicht werden, weil ihm drei der vier Co-Rapporteure nicht zustimmen konnten; dies nach mehr als zwei Jahren Arbeit mit über 300 Anhörungen von akademischen Experten, Akteuren vor Ort, ehemaligen Diplomaten, Mitgliedern der

e https://www.dekamer.be/kvvcr/pdf sections/pri/congo/Zendingsverslag%20F.pdf

Diaspora etc., einschliesslich einer Mission in die Demokratische Republik Kongo, nach Ruanda und Burundi Ende August 2022. Das trug dem Parlament heftige Kritik ein^f, und in der Presse Kommentare wie «*Colonisation: nous avons failli être fiers de nous. Si elle avait choisi d'aller jusqu'au bout dans l'examen de son passé colonial en assumant et en publiant les conclusions de la commission parlementaire, la Belgique aurait pu, une fois encore, être un exemple de courage et de lucidité»*...

2. Schaffen der Tierärzte im Kongo

Die Tierärzte im Kongo haben in vielen Bereichen Pionierarbeit geleistet, die von Marc Mammerickx 1986 in seiner Arbeit über *Les médecins vétérinaires en Afrique Centrale à l'époque coloniale belge de 1885 à 1960*⁴ beschrieben und gewürdigt wurde, Auszüge:

Les activités des vétérinaires coloniaux <u>dans le domaine médical</u> ont porté sur:

- a. la fondation et le développement des laboratoires vétérinaires de Zambi (Etat), Kisenyi (Etat), Elisabethville (C.S.K.), Gabu (Etat puis I.N.E.A.C.), Stanleyville (Etat), Astrida (Etat) et Léopoldville (Etat), pour:
- diagnostiquer les maladies bactériennes, virales et parasitaires et les intoxications (surtout végétales;
- préparer des vaccins à usage vétérinaire (essentiellement peste bovine et charbons) ou à usage humain (variole et rage);
- mener des recherches: identification de nouvelles maladies; études sur les arthropodes vecteurs; expérimentation de nouveaux médicaments contre la trypanosomiase, l'east-coast-fever et leurs vecteurs; mise au point de sérums et vaccins contre la peste bovine;

b. la fondation et le développement d'un réseau de centres de soins pour animaux comprenant:

- des dispensaires;
- des bains acaricides (dipping tanks) ou des couloirs de pulvérisation avec ou sans douches;
- des couloirs de soin et des kraals de regroupement;
- des incinérateurs;

c. la pratique médicale proprement dite, comprenant:

- des interventions préventives (vaccination, chimioprophylaxie);
- des interventions diagnostiques (prélèvements pour examens directs en brousse ou en laboratoire);
- des interventions curatives (administration de médicaments et soins divers);

f https://www.lesoir.be/564645/article/2024-01-30/lappel-de-plus-de-200-personnalites-pour-la-publication-du-rapport

https://www.rtbf.be/article/commission-passe-colonial-deux-ans-de-travaux-pour-rien-11322110

- d. la fondation et le développement d'un service d'expertise des viandes et des poissons:
- à l'importation (ports, frontières);
- dans les centres urbains et les collectivités importantes (en l'absence de vétérinaires, les médecins exerçaient cette fonction);
- e. la fondation et le développement d'un service de contrôle sanitaire des marchés indigènes et des pêcheries;

f. des activités de police sanitaire, et notamment:

- des campagnes de vaccination, précédées de campagnes de recensement;
- l'établissement de cordons sanitaires et l'isolement de régions avec l'aide de la Force publique;
- la surveillance des frontières dans les quarantaines;
- l'élaboration d'une législation spécifiquement adaptée à l'Afrique;
- g. la fondation et le développement de services de consultation ou/et de clinique pour les animaux de compagnie et de sport dans les centres urbains.

Les activités des vétérinaires coloniaux <u>dans le domaine zootechnique</u> ont porté sur:

- a. l'identification des zones propices à l'élevage (absence de mouches tsé-tsé) et l'aménagement de l'environnement pour diminuer ou supprimer les niches écologiques propices au développement des arthropodes vecteurs de maladies;
- b. la création de noyaux d'élevage, de fermes pilotes et de centres d'insémination destinés à fournir aux éleveurs, noirs et blancs, des animaux reproducteurs de toutes les espèces domestiques (bovins taurins, bovins zébus, bovins pseudozébus, buffles d'eau, chevaux, ânes, mulets, moutons, chèvres, porcs et volailles) ou de la semence;
- c. l'introduction de nouvelles races d'animaux domestiques:
- de l'espèce bovine provenant d'Angola (Angolais), du Dahomey (race des Lagunes), de Guinée (N'Dama), de Rhodésie (Barotsé), d'Afrique du Sud (Afrikander), d'Europe (Frisonne, Jersey, Guernesey, Brune-Suisse, Aberdeen, Shorthorn, Hereford, Limousine et Ayrshire) et d'Asie (zébus Sahiwal, Red-Sindi et Tharparkar);
- des espèces équine, porcine et de volailles;
- d. la sélection des races locales et leur croisement avec des races importées;
- e. l'amélioration de l'alimentation et de l'abreuvement par:
- l'amélioration des parcours et la lutte anti-érosive;
- le parcellement par haies et clôtures;
- le contrôle des feux de brousse; l'amélioration des pâturages naturels (rotation, destruction des arbustes, nettoyage des galeries forestières, récupération des clairières, bouturage, sursemis);

- la création de pâtures artificielles après déboisement;
- la production de plantes fourragères;
- l'administration de suppléments minéraux;
- l'organisation de la transhumance;
- l'organisation de l'abreuvement (creusement de puits et de canaux de dérivation, pompes, abreuvoirs, cours d'eau);

f. la conduite des élevages,

- de bétail laitier dans des fermes traditionnelles comme en Europe;
- de bétail viandeux dans des ranchs (recensement et marquage, castration, écornage, sevrage, élimination des non-valeurs, sélection des géniteurs et contrôle de la reproduction, mise à la réforme, commercialisation, destruction des fauves et du gibier);
- des autres espèces (invention de systèmes d'élevage adaptés aux conditions locales et principalement conçus pour la prévention des maladies parasitaires);
- g. la participation au développement de la colonisation européenne (colons, missions, sociétés) et à l'extension de l'élevage indigène (métayage, paysannat, coopératives, troupeaux collectifs);
- h. **le dressage d'animaux pour** le transport (bœufs), les labours (bœufs, éléphants), les cultures de coton, d'arachide et d'hévéa (bœufs, équidés);
- i. l'introduction de nouvelles espèces animales (chameaux, buffles d'Asie);
- j. **la capture et la domestication d'animaux sauvages** (éléphants, buffles d'Afrique, zèbres, autruches);
- k. la gestion de jardins zoologiques, de parcs pour animaux sauvages et les soins aux animaux sauvages dans les parcs nationaux.

Les activités des vétérinaires coloniaux <u>dans des domaines divers</u> ont porté sur:

a. la construction de bâtiments:

- abattoirs et chambres frigorifiques, aires d'abattage et hangars à peaux;
- laiteries, boucheries, magasins d'alimentation et pharmacies;
- kraals, abreuvoirs, dipping tanks, dispensaires et laboratoires;

b. la commercialisation et le transport des animaux sur pied et des produits animaux;

c. l'organisation de concours;

d. la gestion complète des élevages, comprenant:

- l'administration; le recrutement de la main-d'œuvre;
- la construction de routes, d'habitations et de bâtiments divers;
- le ravitaillement des travailleurs et les soins de santé humains;
- e. l'éducation des populations indigènes et l'enseignement en vue de former des infirmiers, des experts des viandes, des assistants vétérinaires (Butembo,

Astrida) et des universitaires (ingénieurs agronomes à l'Université Lovanium;

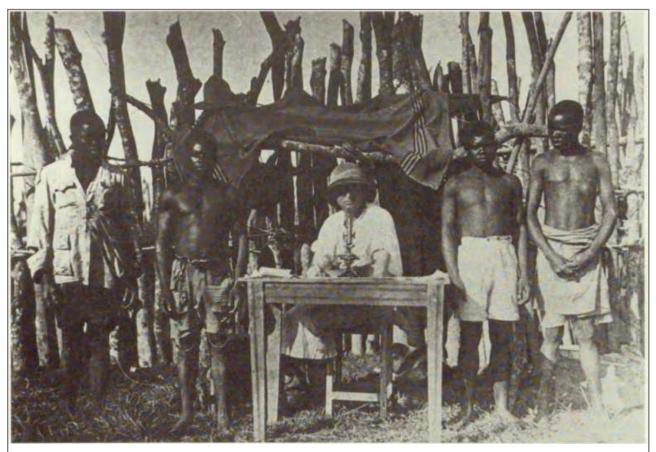
- f. la participation à des activités sociales diverses (sport, spectacles, soins de santé, activités éducatives, politiques et religieuses) et à des activités militaires (corps des volontaires européens et réserve à la Force publique; combattants pendant les deux guerres mondiales dans l'Est africain, en Abyssinie et en Birmanie);
- g. la publication de travaux scientifiques, essentiellement dans le Bulletin agricole du Congo belge et dans les Annales de la Société belge de médecine tropicale, et de brochures éducatives en langue française ou en langues indigènes;
- h. la participation à des missions à l'étranger et à des stages dans les laboratoires du Kenya, d'Afrique du Sud, d'Europe ou d'Amérique.

Siehe auch La recherche vétérinaire en Afrique⁵ und Origine et étapes historiques de la profession vétérinaire en République Démocratique du Congo⁶.

Ihre wissenschaftlichen Arbeiten haben die Kongotierärzte vor allem im *Bulletin agricole du Congo belge* ⁷ und in den *Annales de la Société belge de médecine tropicale* veröffentlicht, aber auch in Bildungsbroschüren in französischer oder indigenen Sprachen. Früh und besonders aktiv war dabei *René-R. VAN SACEGHEM* (s. ANHANG I). Die Schweizer haben auch einige Beiträge im *Schweizer Archiv für Tierheilkunde* SAT oder in der *Acta Tropica* publiziert.



Centre d'insémination artificielle à Lubera (Kivu), avec trois taurillons importés de Hollande, avant 1900 (Coll. N. Gravé)^{4a}

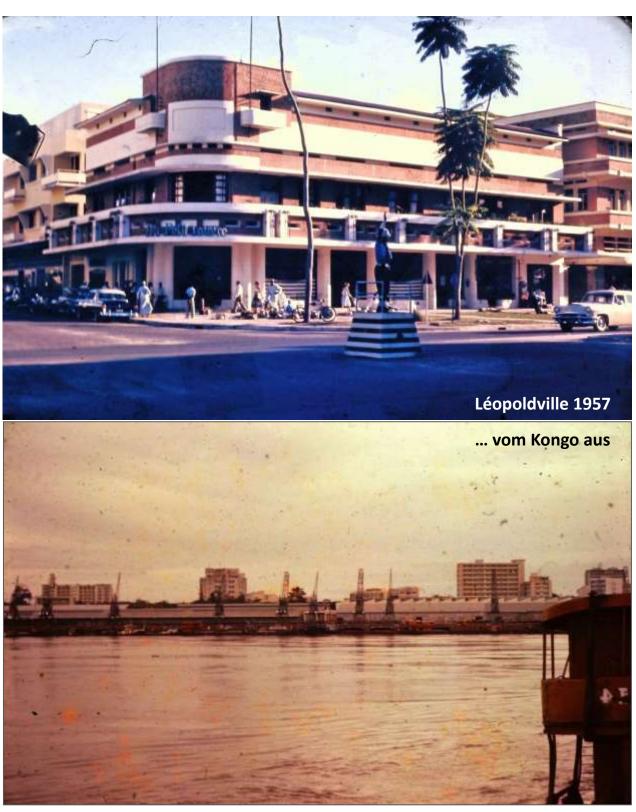


Le vétérinaire Jacobs du district de Lomami. **Diagnostic de la trypanosomiase par examen direct au microscope** vers 1912 (Coll. M. Mammerickx)^{4b}



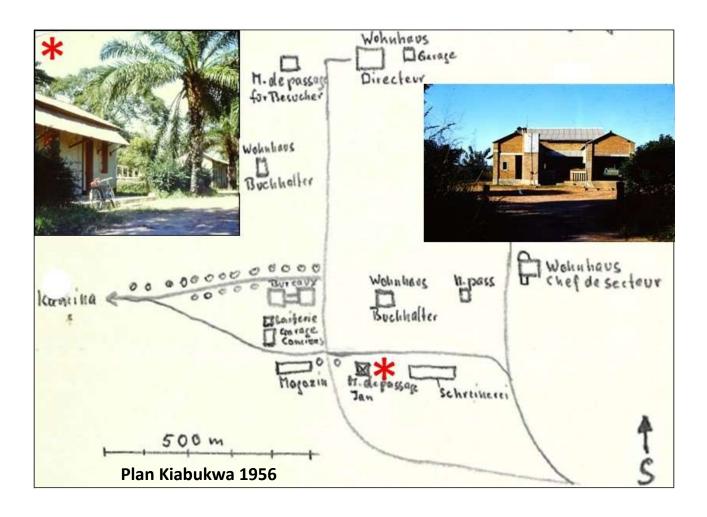
Laboratoire de contrôle laitier dans l'ex-Congo belge (Coll. N. Gravé)^{4b}

Städte wie Stanleyville (seit 1966 Kisangani), Élisabethville (ab 1966 Lubumbashi) und v.a. Léopoldville (ab 1966 Kinshasa) verfügten in den 1950ern über moderne europäische Einrichtungen (Industrie, Logistik, Schulen, Gesundheitsversorgung, Theater, vielstöckige Häuserzeilen, Hotels mit sanitären Einrichtungen und klimatisierten Räumen). Antoine Wendo Kolosoy (*Papa Wendo*), der als Erfinder der zum UNO-Weltkulturerbe gehörenden kongolesischen Rumba gilt, soll den Kongo und Léopoldville 1946 als *la petite Europe* besungen haben.



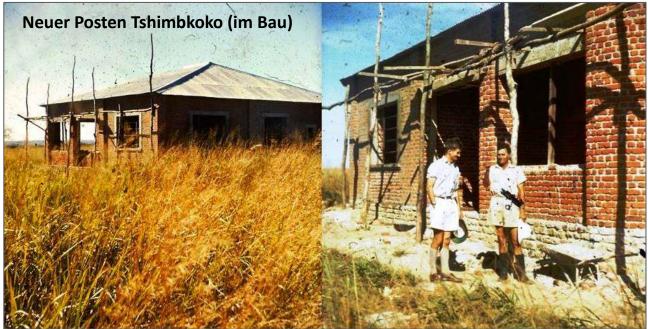
In der *Brousse* hingegen gehörten improvisierte Wasserversorgungen zum Alltag, abends leuchteten Kerzen und Colemanlampen. Ein kleiner Frigo oder Stromgeneratoren stellten noch ein grosser Luxus dar, den man sich mit der Zeit erarbeiten und einrichten musste. So erstanden meine Eltern für ihre Stromversorgung 1959 eine Occasion-Anlage von Hans und Sybill Suter in Biano.

Am 27.4.1956 schrieb mein Vater aus Kiabukwa, dem *poste central* der Cie Pastorale du Lomami ab 1928 (zuvor war es St. Walburge): «der Posten ist also 20km sandigen Weges von Kamina entfernt; vorläufig bewohne ich das kleine maison de passage bei der Schreinerei. 3 Zimmer, Küche, Bad. Fliessendes Wasser ist abhängig von der Laune der Wasserträger, die das Nass per Ochsenkarren ins Haus liefern, genauer aufs Haus, denn 2 Fässer auf dem Dach bilden meine Zisterne...».



In einem anderen Brief schrieb er im April 1956: «daneben werden Häuser gebaut, Ställe, Magazine, wobei alles selber gemacht wird, vom Brennen der Backsteine bis zur Installation der Wasserleitungen. Keiner ist Fachmann und trotzdem muss es gemacht sein. Täglich erlebe und lerne ich Neues».





Ähnlich beschrieben ihren Alltag auch Heinz Lanz in seinen Memoiren⁸, und Ernst Lutz in seinen Erinnerungen aus dem Kongo⁹: «wie weiter oben der Beschreibung des Tätigkeitsbereiches eines kongolesischen Tierarztes zu entnehmen ist, umfasst dieser in den Grands Élevages nicht nur die tierärztliche Wissenschaft. Ein Tierarzt muss hier fähig sein (und auch nicht Angst haben, es zu tun), ein wenig alles anzufassen. So war ich neben Tierarzt und Tierzüchter auch tätig als Verwalter, als Baumeister, manchmal sogar als Mechaniker, Installateur usw., besonders häufig aber als 'Arzt'... und ich konnte so im Busch draussen, oft hunderte von Kilometern vom nächsten Arzt weg, viel Leid lindern».

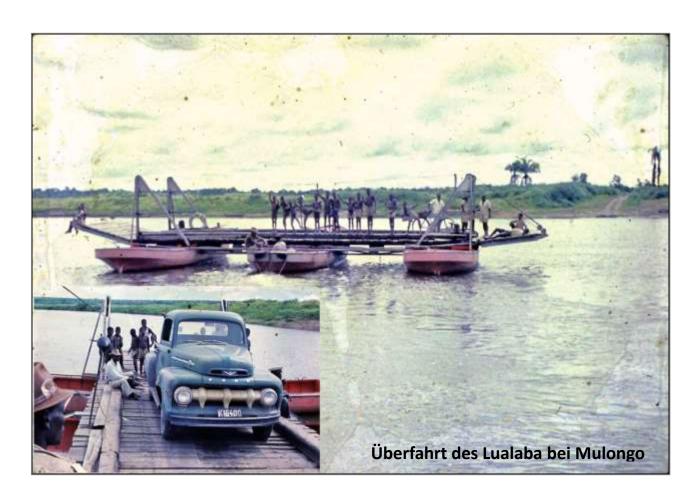
Auch mein Vater wurde zu medizinischen Notfällen wie Verletzungen gerufen, gelegentlich sogar nachts zu Geburten an sehr abgelegene Orte.

Meiner Mutter empfahl er 1956 vor ihrem ersten Besuch im Kongo folgendes: «lass die Typhus- und Paratyphusimpfung sein. Es ist viel klüger, hier beim Wassertrinken vorsichtig zu sein, denn trotz dieser Impfungen kannst Du Dir eine Amöbenruhr antrinken. Es ist nicht möglich, sich durch 1'000 Impfungen gegen alle Infektionen gefeit zu machen, ein bisschen Vorsicht nützt Dir mehr».

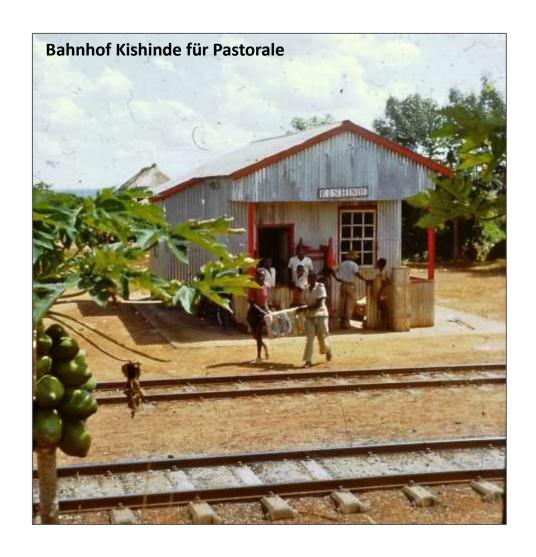
Als Malariaprophylaxe empfahl er ihr, vom Tag ihrer Abreise an täglich 0.32g Chinin in einer Gelatinekapsel zu schlucken. Trotzdem sind viele im Kongo an Malaria erkrankt, glücklicherweise meistens an milden Formen (und nicht an *Malaria tropica* durch Plasmodium *falciparum*). Man erholte sich in der Regel nach 2-3 Wochen, die Therapie bestand aus *Ruhe, Daraprim (Pyrimethamin) und Ovomaltine*. Neugeborene wurden sehr früh gegen Gelbfieber geimpft (ich erhielt im Spital Kamina am 7. Lebenstag eine Dosis einer Vakzine von Wellcome). Später folgten Impfungen gegen Pocken, Polio und Diphtherie-Tetanus-Keuchhusten.

Viehherden wurden zu Fuss verschoben, für Vieh- und Weidebesichtigungen ritt man oft viele Stunden. Eine 50-100 km Fahrt mit dem Auto oder Camion konnte einen Tag dauern mit diversen Pannen, Flussüberquerungen (z.T. auf baufälligen Brücken oder einfachen Flossen). Immer wieder mussten die steckengebliebenen Fahrzeuge aus dem Schlamm gezogen werden. Wo Bäume zum Befestigen von Seilzügen fehlten, mussten dafür lange Verankerungen in den Boden gerammt werden.







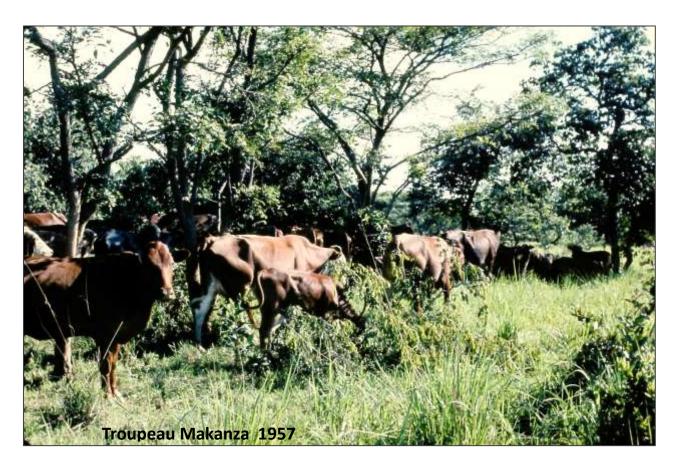




3. Nutztierhaltung

Vor 1900 gab es im Kongo kaum eine *produktive* Nutztierhaltung (übersetzt aus L'élevage du Bétail au Congo¹⁰): «Klima und Geografie des Kongo erklären allein schon, warum es in einem sehr grossen Teil des Landes kaum Rindvieh gibt. Als die Belgier im Kongo ankamen, stellten sie sofort fest, dass die Situation nicht gerade rosig war. Die wenigen Rinder, die da und dort in der Brousse des zentralen Teils der Kolonie verstreut waren, konnten kaum als Vieh bezeichnet werden».

Ernst Lutz formulierte es 1959 in seinen Erinnerungen aus dem Kongo wie folgt: «... in den meisten Gegenden ist rationelle Viehzucht unmöglich und wird es auch bleiben. Dies ist der Fall in den tief gelegenen, zentralen, mit Urwald bedeckten Gebieten des Kongobeckens, wo ein ausgesprochen tropisches Klima herrscht. Als Gegenden, wo Viehzucht unter gewissen Bedingungen möglich ist, kommen in erster Linie die höher gelegenen Randgebiete in Betracht. Es handelt sich um die ganz im Westen gelegenen Gebiete der Monts Cristallins, um die im Südwesten gelegenen Gebiete des Kwango-Kasai, um den Haut-Lomami, Haut-Katangas im Süden und schliesslich Tanganika-Kivu-Ituri im Osten. Ein weiteres Gebiet, wo Viehzucht mit Erfolg betrieben wird, wenn auch in beschränkter Ausdehnung, sind einige Inseln an der Kongomündung».





Im 1953 veröffentlichten Buch *L'Élevage au Katanga*¹¹ schildert d'Hendecourt den abenteuerlichen *Grand Trek de 1911*. Der junge Italiener Rainieri^g führte damals zu Fuss einen ersten grossen Rinderimport an. Gestartet war der Tross mit 1'000 Tieren in Livingstone im britischen Protektorat Nordrhodesien (seit 1964 Sambia). Gegen 860 sind fast ein Jahr später in Katentania ange-

kommen, wo seit 1909 die erste noch kleine Zuchtstation stand (s. ANHANG II).

Nach 1900 und noch stärker nach dem ersten Weltkrieg stieg die Nachfrage nach Fleisch zur besseren Versorgung der einheimischen Arbeiter in Minen, Eisenbahnbau und Industrie einerseits, und andererseits wegen der stetig wachsenden fleischhungrigen europäischen Bevölkerung.

Anfänglich wurde v.a. aus Südrhodesien (dem heutigen Simbabwe) Schlachtvieh importiert, was sich als schwierig und sehr kostspielig erwies – lagen doch zwischen dem Herkunftsort in Südrhodesien oder Südafrika und dem Bestimmungsort jeweils 1'500-3'000km.

«Le voyage n'allait pas toujours sans heurts. Nous nous souvenons d'une expérience personnelle: voyageant en 1926 avec un train de bétail, après une interruption de trafic causée par des inondations, nous avons déraillé 13 fois entre la Kafue et N'Dola et sommes arrivés à Sakania avec 52 heures de retard sur l'horaire»

Sur les chemins de fer Rhodésiens: le 13^{ème} déraillement (mars 1926)¹¹

Die Verluste auf den Bahn-

transporten mit anschliessenden Treks, Veterinärkontrollen und Quarantänen vor dem Versand, beim Transit durch Nordrhodesien und beim Übertritt in den Kongo konnten zusammen mit den Zollabgaben die Gestehungskosten gegenüber dem im Süden bezahlten Ankaufspreis verdoppeln. Die metallenen (Tsetse-) Fliegengitter sorgten in den Bahnwagen auf der Reise nordwärts Richtung Äquator für hohe Temperaturen und Sauerstoffmangel; auf den Treks versuchte man Tsetse-dichte Routen zu umgehen oder sie mit den Herden wenigstens frühmorgens zu durchqueren. Dass *Glossina fusca* im Gegensatz zu den kleine-

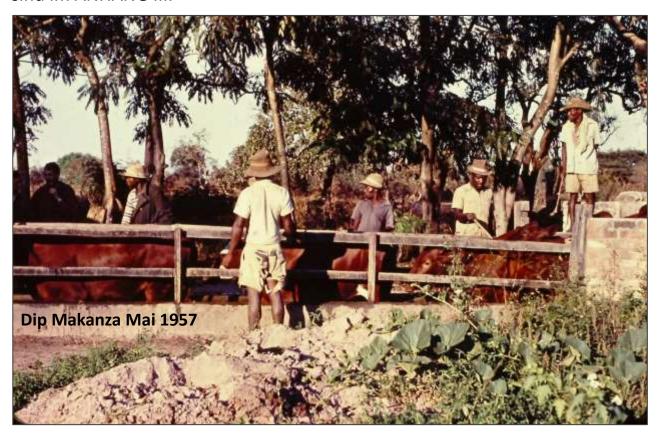
In seinen *Erinnerungen aus dem Kongo* schreibt Ernst Lutz 1959, dass der Anführer des Treks sein Schwiegervater war. Demnach war Bernardo Rainieri der Vater seiner Frau Mafalda s. auch «*Homage: Le grand trek de 1911 Bernardo Rainieri*», in *Mémoires du Congo Belge et du Ruanda-Urundi n°19 Septembre 2011, p. 10-11* https://www.memoiresducongo.be/revues/

ren *G. morsitans und G. palpalis* tagaktiv ist lernte man erst mit der Zeit. Bis Mitte der 1950er soll man aber Habitate und Verhalten der verschiedenen Arten so gut erforscht haben, dass dank gezielter Massnahmen zur Kontrolle der Mückenpopulation und der Exposition die Trypanosomiasis beim Vieh keine grossen Schäden mehr verursacht habe (*d'Hendecourt*, 1953). Zu diesen Massnahmen zählten neben der Aufgabe grosser Weidegebiete auch das tageszeitabhängige Weidemanagement, die Haltung von *trypanotoleranten* Rassen, umfangreiche Abholzungen von bewaldeten Gebieten, künstliche Tränken, lokales Monitoring usw. Vor zu unbedachten Abholzungen mit den nun verfügbaren grossen Bulldozern wurde jedoch gewarnt, weil sie das hydrologische Gleichgewicht beeinträchtigen können. Ab 1946 wurden Versuche zur lokalen Mückenbekämpfung mit DDT durchgeführt. Zur Therapie wurden Produkte wie Dimidiumbromid und Antrycid¹² eingesetzt, dem auch eine Wirkung als *präventive Vakzine* nachgesagt wurde.



Für die Zeckenbekämpfung war das wöchentliche *Dipping* der Tiere eine zentrale Aufgabe, deren Durchführung in sämtlichen Publikationen aus der Zeit detailliert geregelt ist: der Umgang mit dem toxischen Arsen, das Baden der Tiere verschiedenen Alters und Trächtigkeitsstadiums: nur frühmorgens, weil sonst die Sonne zusammen mit dem Arsen die Haut verbrennt, vor dem Bad tränken usw. Vergiftungen kamen trotzdem vor. Mein Vater berichtete einmal von 15 Tieren, die nach der Aufnahme von Badeflüssigkeit gestorben waren. Als er 1956 so ein Dip erstmals gesehen hatte schrieb er, dass man «*mit der Menge Arsen in so einem Bad halb Bern in die ewigen Jagdgründe befördern könnte*». Ab den 1950er Jahren wurde das Arsen vielerorts durch andere Akarizide wie Gammexan (*Hexachlorzyklohexan, Lindan*) oder Organophosphate abgelöst.

Einige Angaben zur Zeckenbekämpfung und über die eingesetzten *médicaments* sind im ANHANG III.



Die Sicherstellung einer stabilen Versorgung während seuchenpolizeilicher Importsperren oder Unterbrüchen aus anderen Gründen waren weitere Argumente für Pläne, im Kongo eine eigene Viehzucht aufzubauen. Tatsächlich waren die Grenzen für Viehimporte aus dem Süden von 1932 bis 1951 wegen Seuchenausbrüchen geschlossen. Im Kongo eine autochthone Viehzucht zu etablieren war jedoch ein risikoreiches Vorhaben mit zahlreichen Rückschlägen: (Auch) Importe von Zuchtvieh stellten ein grosses Seuchenrisiko dar: die Lungenseuche (Péripneumonie contagieuse des bovidés) war in Angola endemisch, von Osten her drohte das East Coast Fever (Theileria parva). Die Rinderpest oder auch Ausbrüche von Maul- und Klauenseuche stellten weitere Gefahren dar. Lokal mussten der Tse-Tse-Druck (und damit die Trypanosomiasis, Nagana) und auch die Zeckenplage [als Überträger des verlustreichen East Coast Fevers, von Heart Water Disease (Cowdria - heute Erhlichia ruminantium), Babesiose, Anaplasmose...] auf einem erträglichen Niveau gehalten werden. Das Dreitagefieber (Bovine Ephemeral Fever) trat oft nach starken Regenfällen auf, es wurde damals als «Dengue» bezeichnet. Das Sweating Fever (dyshidrose tropicale) ist eine v.a. bei Kälbern auftretende Intoxikation durch Speichel bestimmter Zeckenarten der Gattung Hyalomma. In Europa bekannte Krankheiten wie das seuchenhafte Verwerfen (Brucellose) oder Milzbrand waren auch im Kongo endemisch. Gegen beide Tierseuchen wurde geimpft. Die Tuberkulose soll beim robusten und im Freien lebenden *Ranchingvieh*^h weniger verbreitet gewesen sein als bei den *delikateren Milchrassen*. Dank der (auch beim Ranchingvieh) durchgeführten Tuberkuliniserungen und staatlich angeordneter Ausmerzungen mit (Teil-)Entschädigungen soll sie aber bis 1950 vielerorts erfolgreich bekämpft worden sein¹³. Ausserdem wurde immer mehr Milch pasteurisiert. Das Bösartige Katarrhalfieber war offenbar ebenfalls bereits bekannt. D'Hendecourt erwähnt es 1952 als «*Coryza gangréneux, …une maladie grave contre laquelle il est difficile de lutter sur le terrain médical»*.

Die Tollwut soll 1949-51 im Katanga beträchtliche Verluste bei Rindern verursacht haben. Heinz Lanz erwähnt in seinen Memoiren ausserdem sporadische Pasteurellosen (gegen die mit Erfolg geimpft worden sei), ausserdem infektiöse Keratokonjunktivitiden, Panaritien und Lahmheiten anderer Genese, Otitiden (nicht selten mit Gehirnabszessen), Nabelabszesse und allgemein Kälberdurchfälle; weiter Kokzidiosen, Schlangenbisse, Adlerkrallenverletzungen, Krokobisse und Dermatosen während der starken Regenzeit. Rachendasselfliegen und kutane Myiasen gehörten ebenfalls zum Alltag. Neben Leberegeln und Bandwürmern (Zystizerken diverser Arten in den Nutztieren als Zwischenwirte) konnte auch die Billharziose (Schistosiomiasis) beim Vieh mancherorts ein Problem darstellen (wie heute z.B. in Sizilien, Sardinien und Korsika). Baden in bestimmten Gewässern wie dem malerischen Lac Fwa war deshalb nicht möglich. Die Kontrolle diverser nematodenbedingter Verminosen stellte trotz der grundsätzlich sehr extensiven Viehhaltung eine weitere Herausforderung dar. Nicht selten waren die Tiere durch Polymorbiditäten geschwächt. Das erklärt vielleicht auch den Erfolg eines damals gerühmten Entwurmungsmittels, das nämlich v.a. ein Tonikum gewesen sein soll. Es wurden aber auch sehr toxische Substanzen verwendet. Diverse giftige Pflanzen sollen für importierte exotische Rassen gefährlicher gewesen sein als für das adaptiere indigene Vieh.

Prof. Walter Freiⁱ, von 1907 bis 1911 selber *Government Veterinary Bacteriologist* im Laboratorium von Arnold Theiler in Pretoria, publizierte 1946 eine Übersicht über tropische Tierseuchen¹⁴.

Im *DÉCRET du 28 juillet 1938 sur la police sanitaire des animaux domestiques* wurden die offiziellen Tierseuchen, ihre Überwachung und Bekämpfung *à l'intérieur* und *à la frontière*» (neu) geregelt.

Auch wenn Antibiotikaresistenzen damals noch nicht die gleiche Bedeutung hatten wie heute: nachdem er seinen Bruder Heinz im Kongo besucht hatte, schrieb Dr.med. Rolf Lanz in seinen Reiseeindrücken vom Belgischen Kongo 1959

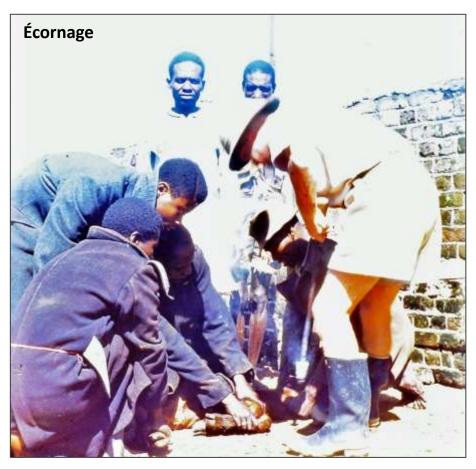
j https://www.leganet.cd/Legislation/Droit%20Public/SANTE/Animaux/D.28.07.1938.htm

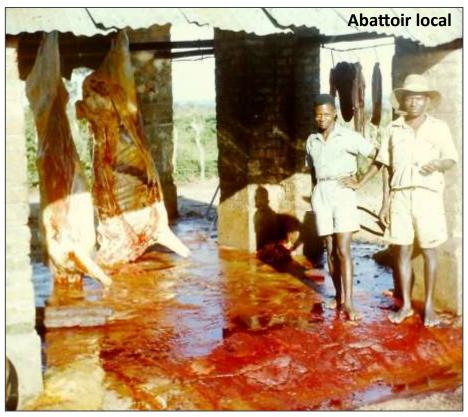
23

^h zur extensiven Viehhaltung in den *Grands Élevages* siehe u.a. Kapitel 6 und Anhänge V-VII

https://sat.gstsvs.ch/de/sat/sat-artikel/archiv/2015/102015/das-besondere-bild-out-of-africa.html
https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003%3A1972%3A114%3A%3A764&referrer=search#764

auch über Medizinisches, Auszug: «Gegen Infektionen wirkt eine einzige Penizillinspritze noch Wunderbares. Es gibt dort eben noch keine Lutschtabletten, die sinnlos die wirksamsten Waffen der modernen Medizin verpuffen lassen…» (s. im ANHANG VII).





Anfänglich rechnete man für die mageren Böden auf den vermeintlich Tsetsefreien Hochplateaus mit einem Flächenbedarf von 20 Hektaren pro Rind, später mit 10, dann mit 6-7. Die Erfahrung lehrte mit der Zeit, dass die Glossinen (Tsetsefliegen) auch auf 1'600m über Meer sehr aktiv sind. Die Böden waren vielerorts lehmig mit einer oberflächlichen Sandschicht. In der Regenzeit verwandelten sie sich in Sümpfe, während der Trockenzeit in aride Wüsten. Beim Einsetzen des Regens spross ein stark verholzendes und schlecht verdauliches Gras so rasch, dass es vom Vieh nicht abgeweidet und verdaut werden konnte. Um dem Vieh junges Gras anzubieten und die Schäden durch Raupen vorzubeugen, behalf man sich mit dem gezielten Abbrennen von Flächen in einem Rotationssystem - am richtigen Ort und zum richtigen Zeitpunkt.



Die Folgen der Viehhaltung für die Umwelt, insbesondere die zusätzliche Bodenerosion durch das Abbrennen oder die Zerstörung der Grasnarbe durch Überbelegung und Viehpfade usw. wurde schon damals kontrovers diskutiert.

Dürren, Heuschrecken- und Raupenplagen kamen ebenso hinzu wie Absatzeinbrüche wegen der beiden Weltkriege. Die Weltwirtschaftskrise 1929-1933 führte zu unzähligen Konkursen, und die überlebenden Betriebe konnten sich erst nach dem zweiten Weltkrieg allmählich erholen.

Landesinterne Unruhen wie die Revolte von Luluabourg 1944 trugen ebenfalls dazu bei, dass viele Projekte letztlich aus wirtschaftlichen Gründen scheiterten.

1925-26 hat Edmond Leplae auf fast 400 Seiten eine umfassende Arbeit über die *Organisation et exploitation d'un élevage au Congo Belge*¹⁵ veröffentlicht. In der Einleitung beschrieb er den damaligen Stand wie folgt:

UNE ÉVOLUTION RÉCENTE DE L'AGRICULTURE DU CONGO BELGE L'EXTENSION DES ÉLEVAGES DE BÉTAIL

L'agriculture du Congo belge évolue rapidement depuis la guerre. La période d'expérimentation et de doutes semble passée. Les hauts bénéfices, donnés surtout par les cultures, font surgir des entreprises nouvelles. Depuis l'ouverture de la région d'herbages du Lomami par le chemin de fer du Bas-Congo-Katanga, des groupes belges se constituent pour pratiquer l'élevage et ravitailler en viande fraiche les centres miniers du Katanga et du Kasaï.

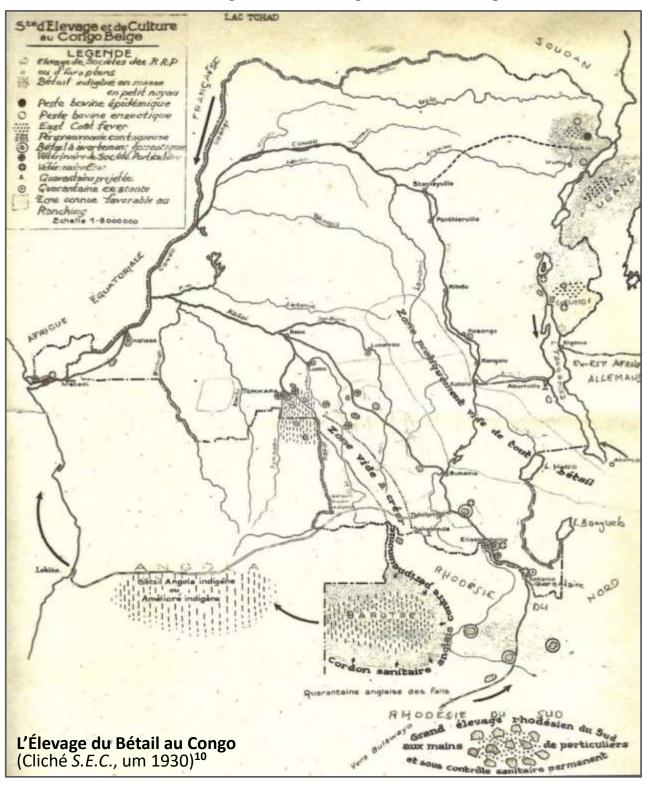
Jusqu'à la guerre, l'élevage n'avait guère attiré nos capitalistes ou nos colons. Les fortes dépenses initiales n'étaient pas compensées par une demande suffisante et par des prix rémunérateurs. Il n'existait, au Congo belge, aucune ville dont la population blanche dépassât celle d'un petit village de Belgique: il n'y avait, dans toute la Colonie, que 5'500 blancs (1913). Or les blancs, seuls acheteurs de viande, étaient dispersés dans un immense territoire et donc difficiles, à ravitailler en viande fraiche. Quant aux noirs, leur alimentation se composait, comme elle le fut de tout temps, presque exclusivement de farineux; les travailleurs des mines et chemins de fer n'avaient pas d'autre nourriture. L'entreprise d'un grand élevage était pleine d'aléas; les pâturages accessibles étaient rares; le bétail reproducteur nous était mesuré très parcimonieusement par la Rhodésie du Nord; les débuts du grand élevage de l'État, sur les plateaux sableux des Bianos, avaient été pénibles et signalés par de fortes pertes. On avait si peu confiance dans ces élevages du Katanga que le projet, conçu en 1912, d'envoyer une partie du troupeau des Bianos dans les environs de Kinda, ne put être réalisé. Un troupeau de bétail venant de l'Angola et stationné à Kanda-Kanda, au centre de la région d'élevage, fut cédé par l'Etat, mais, il faillit être abandonné par son acquéreur, faute de pouvoir vendre ses produits à des prix satisfaisants. Cependant, l'Etat poursuivait patiemment l'amélioration de son troupeau des Bianos (Katentania), comptant 1'737 têtes (1914). Par l'emploi de fourrages cultivés, le brulage méthodique des herbes, le parcage du bétail pour fertiliser les sables et surtout, par la construction, au printemps 1916, du premier dipping tank installé dans un élevage congolais et l'application de bains arsenicaux, le troupeau put être maintenu en excellente santé. D'autre part, l'introduction répétée de taureaux croisés Hereford, Durham et Devon, donna rapidement au bétail plus de précocité ainsi qu'une meilleure conformation. Le troupeau de Katentania est aujourd'hui de beaucoup le plus beau du Congo belge et admiré par tous les connaisseurs belges et étrangers qui visitent le Katanga. Ce résultat, obtenu malgré la pauvreté excessive des terres des Bianos, est dû avant tout à l'habileté et au dévouement de M. Coleaux, qui dirigea l'élevage depuis 1912. De nombreuses demandes ont été faites à l'État pour acheter cet élevage en partie ou en totalité. Ces offres ne furent pas acceptées.

Im zweiten Teil der Publikation (1926) (*CHAPITRE X. – HYGIÈNE: SANTÉ ET MALADIES*) werden folgende Krankheiten besprochen:

- I. Maladies dues à des défauts de l'alimentation [10 Seiten]
- II. Maladies causées par des parasites externes [2 Seiten]
- III. Maladies causées par des parasites internes (verminoses) [16 Seiten]
- IV. Maladies transmises par des tiques [24 illustrierte Seiten über verschiedene zwei- und dreiwirtige Zeckenarten, von diesen übertragenen Krankheiten und deren Bekämpfung für die Babesiose einschliesslich Ansätzen zu Therapie (nach Theiler mit Trypanblau) und Impfung; sehr interessant sind auch die Anleitungen für die arsenhaltigen Dips]
- V. Maladies transmises par des mouches piqueuses (tsétsés etc.) [15 Seiten mit Angaben über das Habitat veschiedener Glossinenarten, die Trypanosomiasis und Massnahmen zur Reduktion der Mückenpopulationen und von Stichen]
- VI. Maladies microbiennes contagieuses [34 Seiten, wovon allein 13 über die Rinderpest – mit Angaben zur Einschleppung nach Afrika, über Seuchenzüge, Symptome, Probeentnahme, Diagnose, Impfung etc.] Die Verbreitung der Rinderpest in Afrika beschrieb Leplae 1926 wie folgt: «À l'heure actuelle, la situation de l'Afrique au point de vue de la peste bovine est la suivante: Tous les pays d'élevage bornant au nord la grande forêt équatoriale et couvrant l'Afrique orientale jusqu'à la ligne du chemin de Ier Dar-Es-Salaam-Lac Tanganyika, sont contaminés de peste bovine permanente ou enzootique. Celle-ci existe aussi au Kivu, seule partie du Congo atteinte de cette maladie. Au sud de ces régions (Katanga, Angola, Rhodésie, Afrique du Sud) les élevages très Importants (Il'000'000 de bêtes bovines), sont restés indemnes de peste depuis un quart de siècle. La peste ferait de grands ravages si elle venait à pénétrer dans ce bétail dépourvu d'immunisation. Il est donc très imprudent d'établir des élevages entre le Kivu, le Ruanda et le sud du Katanga, dans la zone vide de bétail qui protège les troupeaux rhodésiens el sudafricains autant que les jeunes élevages du sud du Katanga. Le danger vient de nous être rappelé il y a quelques semaines par l'apparition de cas de peste au nord d'Ikomba, à la frontière de la Rhodésie, entre les lacs Tanganyika et Nyassa; ce point est proche des sources de la Loangwa, c'està-dire de la vallée par laquelle la peste a passé en 1896.

Principales épidémies de bétail dans le centre africain (Congo Belge)

Die <u>Zones vides de bétail</u> (à créer) sind wie auch cordons sanitaires (Sperrgürtel) als Massnahmen zur Eindämmung der Ausbreitung von Seuchen eingezeichnet:

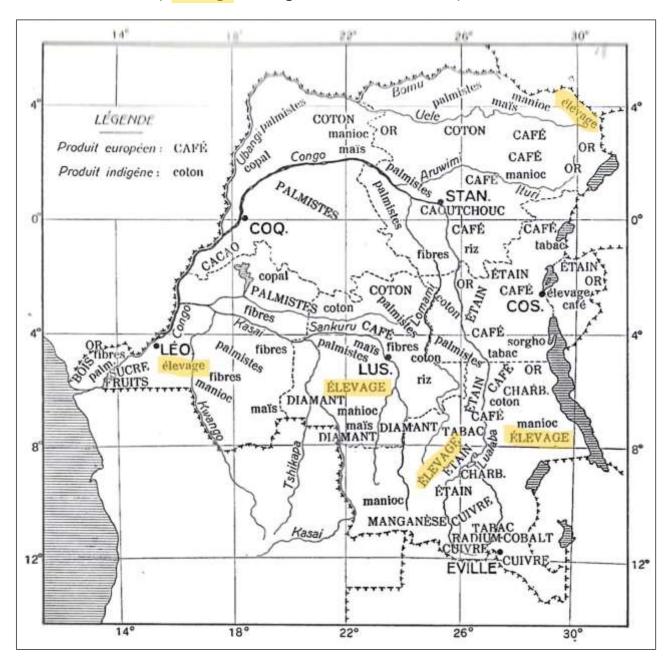


Der Guide du Voyageur au Congo Belge & au Ruanda-Urundi von 1954¹⁶ enthält eine Übersicht über den damaligen Tierbestand:

Elevage : L'élevage des bovidés est de grande importance au Congo pour l'alimentation des Européens, des travailleurs des mines et des indigènes en général. Le Gouvernement, les sociétés, les missions religieuses et l'Ineac ne cessent de poursuivre leurs efforts en vue de développer l'élevage, d'améliorer le cheptel, et de le protéger contre les épidémies

CARTE ECONOMIQUE DU CONGO

(«Élevage» = Regionen mit Viehzucht)



Elevages indigènes*

Les principaux élevages indigènes se situent dans le Nord-Est de la province Orientale (environ 300'000 têtes), dans la province du Kivu (150'000 têtes) et au Ruanda-Urundi (plus de 900'000 têtes).

Les principales races bovines africaines que nous trouvons au Congo sont:

- dans le Bas-Congo, le bétail Dahomey dont l'habitat préféré est la forêt; il mesure de 0,75 à 1m. et pèse 200 kg. On le trouve également dans l'Ubangi et l'Uele;
- dans le Bas-Congo, le long du rail Matadi-Léopoldville, le bétail N'dama ou bétail quinéen; sa taille atteint 1m. à 1m.15 et son poids 300 à 350 kg.;
- dans le Nord-Est (chez les Lugware et les Alur), le genre Zébu à courtes cornes et à bosse, de petite taille, 1m.05 à 1m.20;
- au Ruanda-Urundi et à l'Ouest des lacs, le bétail Sanga, à grandes cornes et à petite bosse, originaire des hauts plateaux d'Abyssinie. C'est un croisement de bétail hamitic (ancienne Egypte) et de Zébu des Indes;
- dans l'Ituri et l'Uele on trouve un métis de Sanga et de Zebu;
- dans le Sud, c'est le bétail Africander qui domine; c'est un Zebu à cornes latérales, originaire d'Asie qui, croisé avec le hamitic, a donné le Sanga; un groupe pur est resté en Afrique du Sud; son poids atteint 450 kg. Il a servi au croisement du bétail des grandes exploitations du Katanga et du Kasai. Dans l'Ubangi, on a introduit du bétail Foulbe du type Zébu vrai à courtes cornes et la race Borore ou Zébu Peul.

Ce bétail indigène donne 40 à 50 % de viande; sa production laitière varie suivant les variétés et va de 150 à 300 litres pour le Dahomey et le N'dama, de 250 à 400 litres pour le Lugware et de 300 à 600 litres pour le Sanga. La moyenne des matières grasses est de 5,5 % à 6 %·

Elevages européens*

Le cheptel est constitué par du bétail de ranching, rentré la nuit dans un kraal, et destiné en général à la boucherie. Dans les pâturages, on table sur 3 à 7 ha. Pour un bon animal.

La base du cheptel est: au Katanga-Lomami d'Africander; dans l'Ituri et le Bas-Congo de Sanga et dans le Moyen-Congo de Ndama. L'amélioration se fait par croisement avec du bétail européen. Au Katanga, qui compte 95'000 têtes de bétail, dont 10'000 laitières, le croisement se fait avec des Friesland, Jersey, race brune des Alpes, etc...

Au Kasai, 55'000 têtes, le bétail de croisement est l'Hereford, l'Aberdeen, le Shorthorn, etc...

Les 43'000 bovidés de la Province Orientale sont à base de Shorthorn et de Friesland.

Les troupeaux rassemblés dans les grandes exploitations européennes totalisent environ 200.000 têtes: 36'000 à la Pastorale du Lomami, 35'000 à la Sec, 27'000 à la Grelco, 17'300 chez Van Gysel, 13'000 à Kilo-Moto, 13'000 à la Compagnie Jules Van Lancker, 13'000 à Mateba, 3'000 à la Scam, 3'000 à Kitobola, 5'000 à la S.A.C.B.; quant aux missions, elles possèdent quelque 30'000 têtes de bétail.

(* Quelques notes sont tirées de l'«Encyclopédie du Congo Belge». Edit. Bieleveld, Bruxelles.)

Les autres élevages tant indigènes qu'européens comprennent:

- les suidés 190'000 têtes pour le Congo et 10'000 têtes pour le Ruanda;
- le porc indigène (22'000 au Kivu, 50'000 au Kasai, 18'000 dans le Bas-Congo et 12'000 au Katanga) est de race asiatique au groin fin et aux oreilles petites et dressées.
 - Les élevages européens sont constitués par des Large White et des Large Black; ils comptent quelque 40'000 têtes dont 18'000 aux environs de Léopoldville et 14'000 aux environs d'Elisabethville;
- les caprinés 900'000 au Congo Belge et 700'000 au Ruanda-Urundi, uniquement d'élevages indigènes;
- les ovinés 850'000 au Congo et 750'000 au Ruanda-Urundi chez les autochtones, et environ 20'000 têtes dans les élevages européens;
- les équidés représentent environ 2'200 têtes, sans compter 400 ânes, mulets et bardots.

L'âne du Poitou surtout sert au croisement pour obtenir mulets et bardots. Les indigènes possèdent quelques ânes du Soudan ou même de Mascate.

Comme animaux de basse-cour, signalons la poule indigène, petite pondeuse et dont le poids ne dépasse pas 500 à 750 grammes, que l'on trouve partout et les croisements avec des races européennes; également les canards de Barbarie, pigeons, lapins, etc ...

A signaler le fait peut-être unique que, dès 1899, la domestication de l'éléphant africain fut entreprise au Congo Belge. La station de capture et de dressage qui était autrefois installée à Api a été transférée à Gangala-na-Bodio et à son annexe, le camp de l' Aru.

Produits d'origine animale.

Les principaux produits d'origine animale sont: l'ivoire, jadis une des plus grandes ressources de l'Etat indépendant du Congo; les peaux de bovidés, chèvres et moutons; la cire d'abeille; la soie.

Institut National pour l'Etude Agronomique du Congo Belge (Ineac).

Dans le but de promouvoir le développement scientifique de l'agriculture au

Congo, le Gouvernement a créé, par arrêté royal du 22 janvier 1933, l'Institut National pour l'Étude Agronomique du Congo Belge (Ineac). Cet organisme administre les stations agricoles du Gouvernement; il procède à l'organisation des missions d'études agronomiques et forme des spécialistes. Le personnel de ses stations de recherches, de sélections, d'études et d'essais, tant pour l'élevage que pour toutes sortes de cultures indigènes et européennes existantes ou à introduire, de ses laboratoires, stations météorologiques, etc ..., conseille et aide respectivement les sociétés, colons et natifs dans leurs entreprises.

Heute (2022) werden in der *Pastorale du Haut-Lomami* (*PHL*) folgende Rassen gehalten: «Le cheptel est composé de 20'000 bovins. La PHL a acquis plusieurs races importées notamment des Afrikanders, des Brahmans, des Santa gertrudis, des Simmentals, des Bonsmaras, etc. Il y a eu beaucoup de croisements. De ce fait, le bétail est très métissé. Il n'y a pas de races pures. Pour faciliter l'exploitation, le bétail est regroupé en deux grandes catégories: les Africanders et les Brahmans, chacune rassemblant des animaux qui ont des caractéristiques communes aux races originelles^k».

4. Tierzucht - Rinderrassen

Praktisch während der gesamten belgischen Kolonialzeit trugen die Veterinäre auch für die Zucht die volle Verantwortung, ein autono-Dienst für Viehzucht mer wurde nämlich erst 1958 eingerichtet. Schon früh hatte man erkannt, dass Krankheiten ein grosses Hindernis für die Ansiedlung und Entwicklung von Viehbeständen darstellten. Einkreuzungen mit

The Star Johannesburg 4.4.1950

MANY PARTS THERN AFRICA ONE OF THE KEENEST and most perspicacious buyers at

the Rand Show, was Dr. Ernst Lutz, a veterinary surgeon and general manager of the Grelco Estate in the Katanga district of the Belgian Congo, where 25,000 head of cattle are being developed under model conditions, despite the tsetse fly menace. Dr. Lutz, who bought a third of Thursday's offers, never misses the Rand Show sales for pedigree animals for the yearly infusion of Union animals into the ranch's foundation stock. Altogether Lutz bought 23 Africander bulls, a Friesland and a Devon for a total of about £4,000.



nicht autochthonen Rassen und alle Versuche, Zuchtbetriebe in neuen Gebieten aufzubauen, stiessen auf ernsthafte Probleme mit der Tiergesundheit: die Importtiere waren zwar frühreifer und produktiver, sie ertrugen jedoch das Klima oder die für sie exotischen Krankheiten wie die Trypanosomiasis nicht.

32

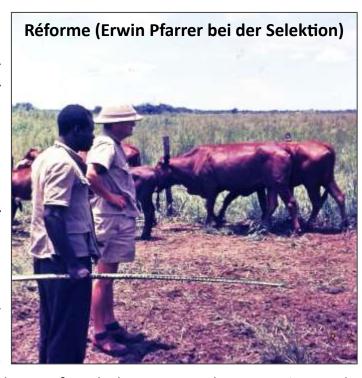
^k RDC. Haut-Lomami. Vétérinaire, la cheville ouvrière de l'élevage bovin. Muriel DEVEY MALU-MALU (31 janvier 2022): https://www.makanisi.org/rdc-haut-lomami-veterinaire-la-chevilleouvriere-de-lelevage-bovin/

Versuche gab es mit sehr vielen Rassen. Bereits in seiner Publikation von 1925-26 widmet Edmond Leplae insgesamt 45 Seiten mit zahlreichen Fotos den Kapiteln XI. - LES RACES BOVINES und XII. REPRODUCTION. - HÉRÉDITÉ. – AMÉLIORATION.

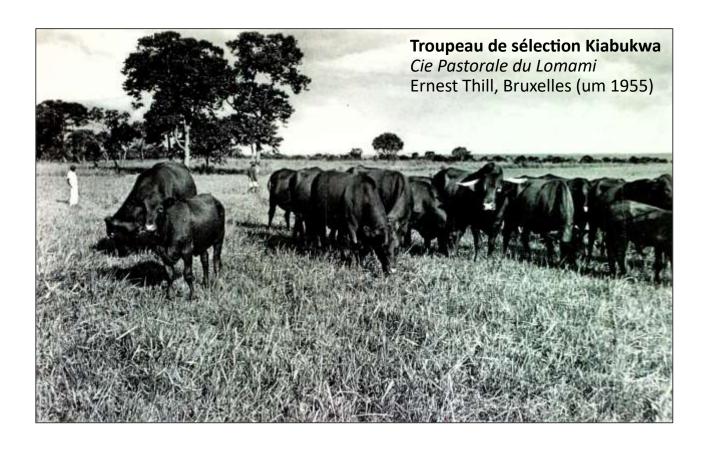
Auch später gab es viele Einkreuzungsversuche mit unterschiedlichen Rassen. So berichtete der St-Galler James Tobler 1961 im SAT über eine *Studie über die Frühreife des Ndama-Viehs des Bas-Congo*¹⁷.

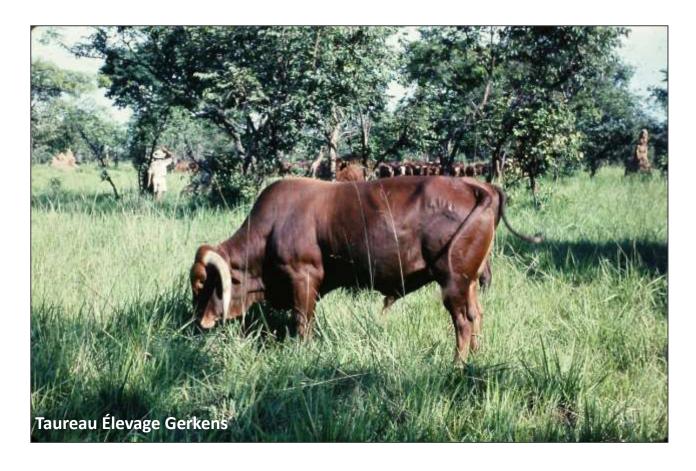
Vor Ort wurde selektioniert und kastriert / geschlachtet, die Tierärzte besuchten aber auch mögliche Zuchtviehlieferanten (s. ANHANG IV).

Jan Zimmerli Ste. Walburge, am Mittwoch, 16. November 1960: «... Den Morgen verbringe ich mit einer schönen Arbeit. In Mushindji lese ich die Rinder für die mise au taureau aus. Aus dem Norden waren 300 Tiere zugezogen, aus im Ganzen fast 400 Tieren konnte ich eine Herde von 100 auslesen, der Rest wird gemästet. Ich sage dem Christian, eine so einheitliche, prächtige Rinderherde habe die Pastorale wohl noch nie gehabt (selten ist es möglich, 75% auszuschauben). Gegen Mittag ist die-



ses Geschäft zu Ende, mir summte der Kopf nach dem zweimaligen Sortieren, das eine ziemliche Konzentration verlangt, da jedes vorbeiziehende Tier nur eine Beurteilung von 3-4 Sekunden zulässt. Brüllt man eine Sekunde zu spät «bonne» oder «mauvaise», so hat das Biest sich bereits mit der Herde seiner eigenen Wahl verschmolzen, aus der es nur mit Mühe wieder herauszubringen ist. Ein abschliessender Blick auf die schöne Herde entschädigte für alle Anstrengung». Tags darauf: «Heute morgen wieder Mushindji. Wir lesen Stiere aus, um sie den gestrigen Rindern zu gesellen. Nachher sortiere ich Jungtiere, rund 40 werden ausgeschaubt und kastriert. Vor allem die Zebus haben ein fürchterliches Temperament, das Spital gleicht einer Arena und wir Stierkämpfern, nur unendlich viel dreckiger. Zum Überfluss zieht noch ein Gewitter auf und durchnässt uns bis auf die Haut».





5. Wildtiere

Edmond Leplae stellt in seiner über 140-seitigen Arbeit aus dem Jahr 1925 über Les grands animaux de chasse du Congo Belge¹⁸ zahlreiche Tierarten vor. Er plädiert nach dem Massaker der vergangenen Jahre auch für eine vernünftige Jagdgesetzgebung, Auszug:

«Le grand gibier qui peuplait les savanes, les forêts et les rivières du Congo belge est en voie de disparition rapide. De multiples facteurs en ont permis, provoqué ou même organisé le massacre. Déjà de nombreuses régions, autrefois très giboyeuses, sont presque dépeuplées. Les quelques territoires où les animaux sauvages abondent encore sont assaillis par les chasseurs, surtout depuis un ou deux ans. Les armes à feu et les pièges accomplissent sans repos la boucherie qui s'est substituée à la chasse sportive, à l'utilisation modérée et prévoyante de la faune congolaise. Les fusils automatiques et les balles expansives fauchent le gibier par milliers et milliers de têtes...

Le massacre du gibier s'est déchainé au Congo avec une intensité inouïe et encore peu connue, depuis que des mesures législatives ont prescrit de donner aux travailleurs noirs, industriels et agricoles, une ration hebdomadaire de viande ou de poisson. Introduite dans une colonie qui manque d'élevages, cette mesure devait nécessairement être fatale à la conservation du gibier. Elle a donné le signal de la boucherie. Mais celle-ci ne durera pas longtemps, car il ne faudra que quelques années du train où l'on marche actuellement, pour dépeupler la brousse congolaise. Cette législation a créé le trafic de la viande et la poursuite sans merci des grands animaux die chasse. On conçoit que les indigènes, qui adorent la viande au point qu'ils étaient autrefois anthropophages, ayant accueilli cette innovation avec enthousiasme.

Mais de quoi la ration sera-t-elle composée lorsque le gibier sera devenu rare? De grosses difficultés se manifestent déjà en bien des régions de la Colonie, où le gibier et le bétail font défaut. Pourquoi notre loi sur la chasse est-elle aussi tolérante ou imparfaite? C'est probablement en partie parce que le législateur de 1910 n'a pas prévu la manière abusive dont on ferait usage de certains articles de la loi. Mais c'est certainement aussi parce que les lois sur la chasse sont impopulaires dans les colonies, car la plupart des coloniaux n'ont guère souci de l'avenir ni des intérêts de ceux qui leur succèderont. Nous avons cependant quelques réserves de chasse. Elles étaient presque inexistantes jusqu'il y a deux ou trois ans; leur nombre et leur étendue étaient minimes; leur surveillance était presque nulle; la chasse n'y était même pas interdite! À ce point de vue, cependant, une amélioration notable se dessine. Et l'on peut espérer que la constitution de réserves bien gardées, telles que le général de Meulemeester en a établi dans la Province Orientale, sera bientôt imitée dans les autres

provinces de la Colonie. Parsemer le territoire de nombreuses réserves de chasse, autour desquelles la brousse sera toujours giboyeuse, est un des meilleurs moyens d'assurer, a l'avenir, a tous les colons et a tous les amateurs de chasse, la possibilité de faire des campagnes fructueuses.... »

Viele Viehhalter vertraten jedoch die Ansicht: «entweder kein Wild oder keine Viehzucht». Grosse Raubtiere fressen Vieh, andere Wildtiere seien als Überträger von Seuchen auf die Nutztiere schädlich, Elefanten trampelten ausserdem gelegentlich Gebäude und Einrichtungen nieder. Ausnahmebewilligungen zum Erlegen von Tieren auch geschützter Arten seien zum Glück möglich, aber immer schwieriger zu erhalten.

Auszug aus d'Hendecourts L'Élevage au Katanga: «Le gibier! Au fond, c'est lui le grand responsable. S'il résiste parfaitement à la maladie du sommeil, il n'en porte pas moins les germes et les fournit gratuitement et abondamment aux glossines qui, elles, les transmettent au bétail non immunisé. Circulant en tous sens, les fauves grands ou petits, antilopes, buffles, phacochères, éléphants, etc., abandonnent partout, au hasard de leurs randonnées, une partie de leur escorte de tsé-tsé.

De tout temps, les éleveurs se sont donc attachés à détruire le gibier ou tout au moins à l'éloigner par une chasse constante. Non sans peine, ils ont pu faire admettre en haut lieu le dilemme: Pas de gibier ou pas d'élevage. Pendant de nombreuses années, des permis spéciaux de police sanitaire leur furent accordés, les autorisant à chasser partout dans leurs concessions et même à tirer certains gibiers qui, pour être protégés comme l'antilope rouanne et l'éléphant, n'en sont pas moins dangereux pour l'élevage. Mais, dans ce domaine, les éleveurs se trouvent en conflit direct avec toute la gamme des protecteurs de la faune indigène. Ceux-ci considèrent tous les éleveurs comme de dangereux destructeurs de gibier, cherchant avant tout à nourrir leur main-d'œuvre indigène par la chasse, au lieu de sacrifier leur bétail. En ceci, ils se trompent lourdement car il existe de nombreux exemples où les éleveurs protègent au contraire certaines espèces rares et sédentaires qui ne constituent pour leurs troupeaux qu'une menace relativement faible.

Quoi qu'il en soit, des difficultés surgissent périodiquement et l'obtention des permis indispensables n'est enlevée qu'après de nombreuses démarches et d'éloquents plaidoyers. Une de ces crises périodiques s'est encore produite en 1951, aggravée cette fois par l'application d'une ordonnance nouvelle prescrivant le port d'armes individuel. Les premiers mois de 1952 se sont écoulés sans qu'on soit parvenu à régler ce problème, urgent pourtant et vital pour les élevages. En fin d'année pourtant des ordonnances nouvelles sont venues qui mettent la question au point et donnent satisfaction aux éleveurs dans une très large mesure. Des pourparlers ultérieurs ont, de plus, ouvert la porte à des

autorisations pouvant être obtenues à l'échelon de la Province et qui concernent la chasse de certaines espèces de gibier, dangereuses pour les élevages, mais qui étaient exclues des autorisations données pour la Colonie en général. Malgré tout, il est beaucoup de régions d'élevage où se promènent encore obstinément, des hardes de plusieurs dizaines de grands pachidermes, qui, non contents de nous apporter la mouche, s'amusent parfois à aplatir tous les bâtiments ou installations d'un kraal momentanément inoccupé... »

Den Wildtieren wurde mit sehr unterschiedlichen Jagdtechniken zu Leibe gerückt, die Viehzuchtgesellschaften richteten Kopfprämien aus. Neben Fallen mit Strychnin-Ködern waren auch selbstauslösende Schiessfallen verbreitet:

im April 1956 berichtete mein Vater von «zwei kälberfressenden Löwen, die nach Auslösen der selbstschiessenden Gewehre unbehelligt von dannen zogen». Gegen Ende August schrieb er dann, wie er «vor 14 Tagen und mit Anfängerglück, zwar nicht im heroischen Zweikampf, sondern als hinterlistiger Fallensteller» einen Löwen zur Strecke gebracht



habe: «Nach zwei Stunden Krampf war die Falle installiert (Reste eines zerfetzten Rindes als Köder, auf drei Seiten den Zugang mit Buschwerk verwehren, auf der Vierten Fäden zu den Gewehren spannen), und am nächsten Morgen der alte Leu



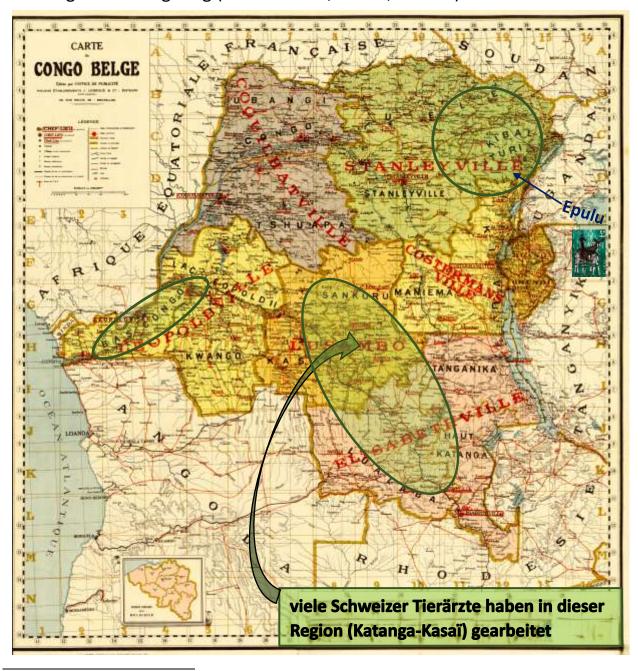




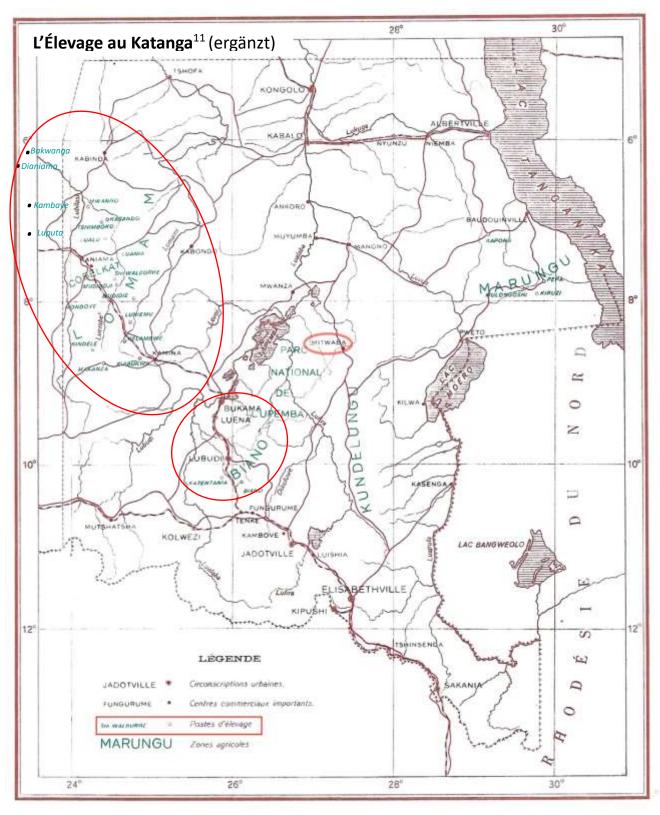


6. Grands Élevages und Ranching

Einzelne Schweizer Tierärzte waren staatliche Inspektoren, andere arbeiteten in Labors, einer forschte in einer Okapi-Station. Die allermeisten waren aber *Rancher* in den grossen *Compagnies d'élevage*, die sich im Katanga ab 1925 in den Ebenen des Biano, des Kasaï und den Höhen der Kundelungu und Marungu etabliert haben. Schweizer Tierärzte waren aber auch im *Bas-Congo* in der Nähe der Kongo-Mündung tätig (Insel Mateba, Boma^I, Matadi).



Boma wurde als Sklavenposten von europäischen Kaufleuten im 16. Jahrhundert gegründet. Trotz der Präsenz verschiedener europäischer Nationalitäten blieb die Stadt bis zum Jahr 1884 unabhängig. 1884 willigten die Eingeborenen in ein Protektorat der Internationalen Kongo-Gesellschaft ein. Boma war nach Vivi die zweite Hauptstadt des Kongo-Freistaats. Vom 1. Mai 1886 bis zum 31. Oktober 1929 war Boma der Verwaltungssitz des Kongo-Freistaats bzw. ab 15. November 1908 der Kolonie Belgisch-Kongo, ehe sie diesen Status an Léopoldville (die heutige Hauptstadt Kinshasa) verlor (Wikipedia)



In allen eingezeichneten *Postes d'élevage* haben Schweizer gearbeitet, in Luputa auch im Labor. Der Sitz der *S.E.C.* (*Société d'élevage et de culture au Congo*) lag in Bakwanga^m.

^m nach der Unabhängigkeit des Kongo im Juni 1960 bis Dezember 1961 Hauptstadt der abtrünnigen Provinz Süd-Kasai und heute als Mbuji-Mayi Hauptstadt der Provinz Kasaï-Oriental (Wikipedia)

Viele *Compagnies de Grands Élevages* kamen und gingen, arbeiteten zusammen, fusionierten etc. Die drei über die Zeit Wichtigsten, für welche auch viele der Schweizer Kongo-Tierärzte arbeiteten, waren die *Société d'élevage et de culture (S.E.C.) au Congo (au Kasaï et au Katanga)*, die *Compagnie des grands élevages congolais (Grelco)* au Katanga und die *Pastorale du Lomami*. Von der *Grelco* erschien 1955 eine knapp zehnseitige ¹⁹Geburtstagsschrift der bewegten 25 Jahre seit der Gründung; nach schwierigen Zeiten inkl. Kriegsjahren schaute man damals zuversichtlich in die Zukunft.

Marc Mammerickx erwähnt 1986 (4a) folgende:

Les principaux élevages privés au Congo appartenaient aux sociétés suivantes:

- la Compagnie des produits du Congo (Profrigo) dans le Bas-Congo;
- la Société d'élevage et d'alimentation du Katanga (Elakat) au Katanga;
- la Société d'élevage et de culture (S.E.C.) au Kasaï et au Katanga;
- la Compagnie des grands élevages congolais (Grelco) au Katanga;
- la Compagnie pastorale du Lomami (Pastorale) au Katanga;
- la Société Jean Van Gijsel pour l'élevage et la culture aux Marungu, au Katanga;
- la Société des mines d'or de Kilo-Moto en lturi;
- la Compagnie Jules Van Lancker (J.V.L.) dans le Bas-Congo;
- la Société des huileries du Congo (H.C.B.) au Kwango et en Uélé;
- la Compagnie cotonnière du Congo (Cotonco) en Uélé;
- la Société de colonisation belge du Katanga (Cobelkat), filiale du C.S.K. (Comité Spécial du Katanga) au Katanga;
- la Société Sarma-Congo dans les Kundelungu, au Katanga;
- la Société Lovoï du Lomami au Katanga;
- la Société des élevages de la Luilu (S.E.L.) au Katanga.

On ne peut passer sous silence les noms de quelques grands élevages fondés par les missionnaires religieux et notamment:

- les Jésuites à Kisantu, au Bas-Congo;
- les Pères de Scheut à Luluabourg, au Kasaï;
- les Pères blancs d'Afrique à Baudouinville au Katanga;
- les Bénédictins à Kansénia, au Katanga.

L'Institut national pour l'étude agronomique du Congo (I.N.E.A.C.) naît en 1933; il s'agit d'un organisme para-étatique qui prend en charge toute la recherche agronomique, réalisée jusque-là par les services de l'Etat. L'I.N.E.A.C. installe des stations de recherches sur toute l'étendue du Congo et du Ruanda-Urundi et recrute des vétérinaires pour s'occuper de son laboratoire vétérinaire de Gabu (lturi) et de ses stations d'élevage les plus importantes (Nioka, M'vuazi, Nyamyiaga et Yangambi).

Un autre organisme para-étatique, le Fonds du bien-être indigène (F.B.I.), fondé en 1947, recrute quelques vétérinaires pour s'occuper de ses stations d'élevage. Pour l'élevage indigène, la politique adoptée consiste à augmenter et à améliorer la qualité et la santé du cheptel dans les régions autres que celles de l'est du pays. Au Ruanda-Urundi, en lturi et au Kivu, on s'emploie à stabiliser les effectifs animaux, à rationaliser les méthodes d'élevage et à lutter contre les maladies...

Ein Beispiel der Verflechtungen zwischen den verschiedenen Gesellschaften gibt die Familie Lambert, *Revue N°23 Mémoires du Congo et du Ruanda Urundi* vom Juni 2013²⁰:

Lambert une aventure bancaire et financière – 1831-1975...

... Henri Lambert siège au sein de plusieurs sociétés congolaises et notamment la Compagnie du Katanga, la B.C.B., la C.C.C.I., la Cotongo, la B.C.K., la Sogefor, la Minoterie du Katanga, la Société Agricole du Mayumbe, celle de la Biano, la Compagnie du Lomami et du Lulaba, la Profrigo, Safricas. Il crée les grandes boulangeries africaines, l'Elakat, compagnie d'élevage et d'alimentation du Katanga, Grelco, compagnie des grands élevages congolais et la Congo Rhodesian Ranching Co, mise sur pied pour procurer les têtes de bétail nécessaires à l'alimentation de la population du Katanga. Cette dernière possède 167'561 hectares et 15'750 têtes de bétail. Dans la foulée de la station expérimentale du gouvernement au Katanga, Henri Lambert se lance résolument dans la création d'élevages... La création de l'Elakat est dictée pour Henri Lambert par la nécessité de ravitailler la population blanche et noire en viande de boucherie. Le 5 juin 1925, la compagnie d'élevage et d'alimentation est créée avec son siège social à Elisabethville. Le Comité Spécial du Katanga (C.S.K.) réserve à la société un terrain au Lomami et lui suggère de chercher conseil auprès de Barneth Smith, un pionnier propriétaire de la ferme Weltevreden à Biano qui compte plusieurs milliers de bêtes d'élevage. ... La société congo-laise à responsabilité limitée Elakat devient société anonyme avec le concours de la C.C.C.I., le Crédit Général du Congo (C.G.C.), la mutuelle immobilière F.M. Philippson et la Cofoka. Barneth Smith est le directeur général de la société et Gaston de Formamoir, l'administrateur délégué. L'élevage "en grand" reste l'objectif prioritaire. La pastorale de la Lomami naît le 7 juin 1928 à Elisabethville. Le C.S.K., la S.E.C. et GRELCO créé par Henri Lambert viennent renforcer la mise. Le C.S.K. concède 30'000 ha par convention après l'apport par Henri Lambert de ses terrains au Lomami. Elakat crée une filiale d'élevage le 9 janvier 1930 au capital de 30 millions de francs. Le ranch Lambert de 1928 devient Grelco, compagnie des grands élevages congolais, premier poste central à Kimpanga où Elakat avait importé 2.533 têtes de bétail de Rhodésie.... Dans l'immédiat après-guerre, la relève est aussi lente que laborieuse pour Elakat et Grelco; on doit encore importer les deux tiers de la viande nécessaire pour la consommation normale de la province. La Société d'Elevage et de Culture du Congo (S.E.C.), la Pastorale du Lomami, la GRELCO et les élevages de van Gysel totalisent 105'574 têtes de bétail fin 1949, et à la même date, l'ensemble des effectifs du cheptel détenu par les Européens au Katanga-Kasaï est en progression de 10'364 têtes et de 39'365 par rapport à 1944.

Eine umfassende Geschichte der Grands Élevages (Stand 1953) schrieb Vte Roger d'Hendecourt⁽¹¹⁾. Neben der Entwicklung der einzelnen Gesellschaften werden auch die schwierigen Rahmenbedingungen erklärt. Die Kapitel über Tierzucht und Krankheiten stützen nun auf mehrere Jahrzehnte Erfahrung und neuere Erkenntnisse. Für den Import von Lebendvieh sind die tieferen Preise im Süden willkommen, für den Import von Milch und Fleisch jedoch eine *unfaire Konkurrenz*, weil die Rahmenbedingungen für die Züchter im britischen Rhodesien viel günstiger seien: weniger Tse-Tse Fliegen, bessere Böden, tiefere Zinsen für Landkonzessionen, niedrigere Löhne, mehr Unterstützung durch den Staat: insbesondere leiste der staatliche Veterinärdienst für die Rancher dort sehr vieles unentgeltlich. Sogar die sehr teuren Zäune würden stark subventioniert. D'Hendecourt fordert für den Congo belge einen von der Landwirtschaftsdirektion unabhängigen Veterinärdienst, der auch mehr Ressourcen erhalten soll. Ausserdem schlägt er Importzölle auf Butter vor, mit welchen die einheimische Produktion verbilligt werden soll...

Das Buch enthält ausserdem viele Zahlen (Löhne und andere Kosten, ein Businessmodell für die Zukunft usw. (ein *franc congolais* entsprach damals einem *franc belge*, die Parität wurde lange künstlich aufrechterhalten; um 1950 entsprachen beide ungefähr 9 Rappen):

ANNEXES

Annexe 1. Coût annuel des agents d'Afrique 1951

Annexe 2. Rendement d'une entreprise d'élevage

Annexe 3. Investissements à prévoir en 1952 pour la constitution d'un élevage de 15.000 à 20.000 têtes sur 150.000 hectares de pâtures

Annexe 4. Investissements pour terrains et incidence du coût des terres sur le prix de la viande dans des élevages nouveaux

Annexe 5. Prix de revient des clôtures au Congo

Annexe 6. Évolution théorique du cheptel d'une section de ± 2.500 têtes

Annexe 1

COUT ANNUEL DES AGENTS D'AFRIQUE (1951)

	Chef de 1 ^{er} terme célibataire	3° terme marié 2 enf.	Chef secteur 1er terme marié 2 enf.	Vétérinaire 2º terme marié 2 enf.
Traitements de base Vie chère : 45 %	98.652 44-393	117.900 53.055	174.396 78.478	198.000 89.100
Cotisations patronales pensions (12 ½ % sur maximum 144.000 frs)	143.045	170.955	252.874	287.100 18.000
Cotisations patronales allocations fam.	12.000	12,000	12.000	12.000
Cotisations patronales pension extralégale (8 % sur 240.000 - 144.000 frs)	. 0	2.156	7.680	7.680
Allocations familiales patronales, complément sur allocations légales 1	0	3.600	3.600	3.600
Congé payé 1 mois à 3/4 du traitement avec maximum de 15.000 fr	8.940	10.685	15.000	15.000
Prime de rengagement égale au traitement de congé	0	10.685	15.000	15.000
Gratification annuelle (3/4 de mois en moyenne)	8.940	10.685	15.800	19.575
Fonds Colonial invalidité : maladies professionnelles	1.000	1.000	1.000	1.000
Service médical payé par la Société	12.000	12.000	12.000	12,000
Annuité voyages aller et retour	15.000	35.000	35.000	35.000
Annuité bagages aller et retour	1.000	2.500	2.500	2.500
Indemnité literie	800	800	800	800
	220,856	290.316	391.504	429.505
Amortissements immeuble	35.000	35.000	35.000	35.000
	255.856	325.316	426.504	464.505
Prix de revient par jour sur 300 jours	870	1.100	1.440	1.560

N. B. - I. Pour 1952, les chiffres devront être majorés d'environ 10 % en moyenne.

II. En 1951, dans un ranch important de Rhodésie du Sud, un chef de section débutant était payé de 2.500 à 3.000 francs par mois. Un agent confirmé recevait environ 5.000 francs.

Soit annuellement de 30.000 à 60,000 francs par agent, en plus du logement.

1. Facultatif.

Im *Ranching* waren die Tierärzte oft als *Chefs de section* angestellt. Deren Aufgaben hat die *GRELCO* um 1950 in einem 33-seitigen GUIDE²¹ mit folgenden Kapiteln ausgeführt:

1° LA DIRECTION DE LA MAIN-D'OEVRE INDIGÈNE

- a) son engagement et son licenciement.
- b) la distribution de l'équipement.
- c) la distribution des rations.
- d) son logement,
- e) le paiement des salaires, des primes etc.
- f) certains soins médicaux.
- g) Le maintien de l'ordre et de la discipline dans les camps.

2° L'EXPLOITATION DU BETAIL:

- a) l'éducation des bouviers
- b) le dippage du bétail
- c) l'alimentation du bétail
- d) l'aménagement et l'entretien des abreuvoirs
- e) la distribution du sel au bétail
- f) le classement du bétail
- g) l'écornage, la castration, le marquage
- h) le sevrage

3° L'ENTRETIEN GÉNÉRAL DE LA SECTION

4° LA PARTIE ADMINISTRATIVE

- a) contrôle de la M.C.I (livre de présence et registre)
- b) contrôle du bétail (livres de kraals)
- c) pièces mensuelles
- d) classement de TOUTES pièces administratives.

Unter *RÈGLEMENTS DIVERS* wurde darin auch die Jagd auf Raubtiere geregelt. Für einen *lion détruit* erhielt ein Europäer eine Prämie von 1000 frs (~90 SFR), ein *Indigène* lediglich 500 frs; für einen Leoparden, einen Geparden oder einen Wildhund wurden nicht diskriminierend 300 frs ausbezahlt.

7. Nationalparks und Naturschutz

Das Institut Royal des Sciences Naturelles de Belgique (RBINS) war über sein Schwesterinstitut (Institut des Parcs Nationaux du Congo Belge) bis zur Unabhängigkeit des Kongo von Belgien für die Verwaltung der Nationalparks zuständig. In der Zeit von 1925 bis 1960 organisierte das Institut mehrere wissenschaftliche Missionen, um die biologische Vielfalt in den Nationalparks zu erfasen und zu inventarisieren. Das nach Belgien zurückgebrachte Material wurde in die wissenschaftlichen Sammlungen des RBINS und des Musée royal de l'Afrique centrale aufgenommen.

Seit 2003 werden zahlreiche Dokumente über die wissenschaftlichen Missionen gescannt und der Öffentlichkeit zugänglich gemachtⁿ. Themen sind z.B. die Gründung des ersten *Parc National Albert (Virunga)*, Studien über die Wirbeltiere im tropischen Afrika oder auch die dort vorkommenden parasitären Helminthen, s. *Exploration des parcs nationaux du Congo belge: mission J.G. Baer-W. Gerber (1958)*°. Prof. J.G. Baer^p hat an der Universität Neuenburg studiert, wo er später Direktor des zoologischen Instituts wurde. Ausser an seiner Alma Mater hat er u.a. auch am Schweizerischen Tropeninstitut in Basel unterrichtet. Er war ausserdem Präsident der *Fédération mondiale des Parasitologistes*. In beiden Funktionen wurde der 2016 verstorbene Prof. André Aeschlimann^q sein Nachfolger. Walter Gerber, tierärztlicher Assistent an der Okapi-Sation Epulu und Freund von Baer, war zweiter Autor der Mission von 1958 (mehr zu ihm siehe im nächsten Abschnitt *Die Schweizer Kongo-Tierärzte*).

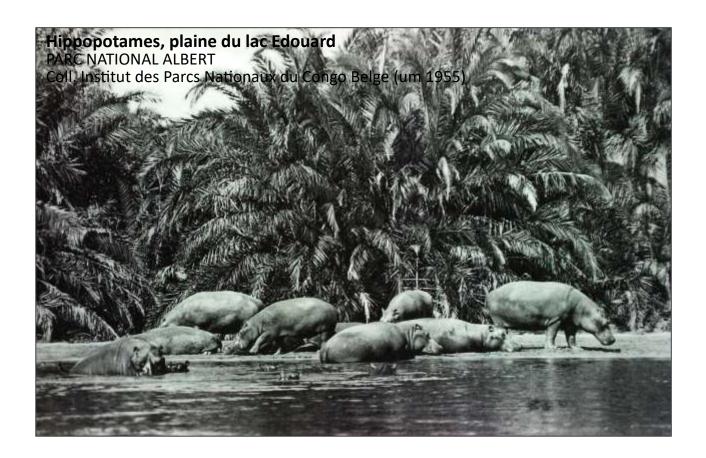
ⁿ Archives of the former National Parks of Belgian Congo: http://www.apncb.be/

Of Mission J. G. Baer - W. Gerber (1958) Helmithhes et parasites: http://www.apncb.be/archives/publications/exploration-national-park-albert/publications-hors-series/1959-helminthes-parasites/baer 1959 complet.pdf.

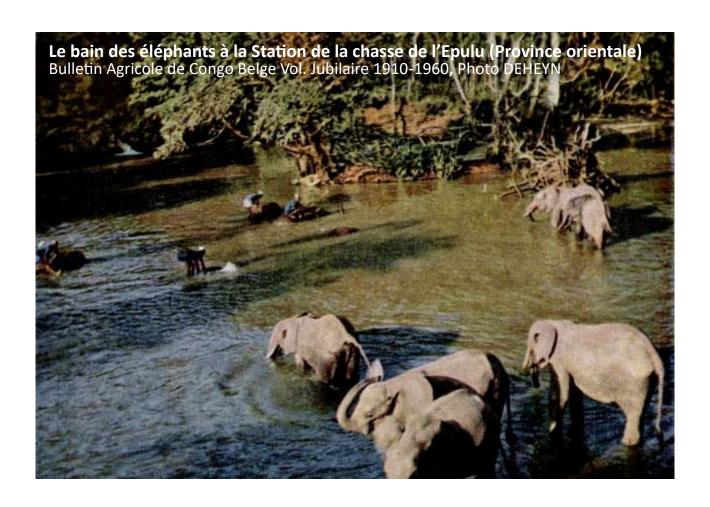
Prof. J.G. Baer (1902-1975): https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=act-001%3A1975%3A32%3A%3A296&referrer=search#296.

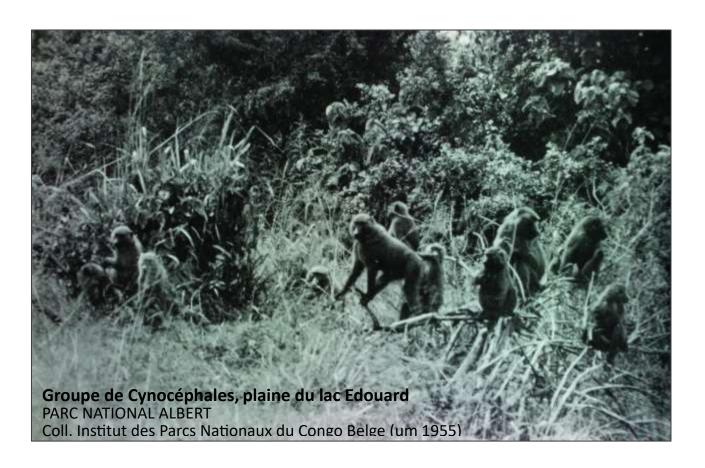
^q Prof. André Aeschlimann (1929-2016) https://sat.gstsvs.ch/fr/sat/bulletin-svs/archiv/2016/072016/prof-dr-dr-hc-mult-andre-aeschlimann-1929-2016.html.

Im Herbst 1959 lud Gertrud Theiler^r meinen Vater ein, ihm anlässlich seiner *visites d'élevages* in Südafrika ein paar *of our small – local efforts* at wild *life preservation* zu zeigen. In ihrem Brief vom 9.X.59 schrieb sie: «*the Kruger National Park in itself is not all that is needed, it must be supported by provincial and municipal schemes*». Bernhard Grzimek machte sich 1961 grosse Sorgen um die Zukunft der Nationalparks und die Wildtiere in Afrika²².



^r Gertrud Theiler (1897-1986) war eine international bekannte Parasitologin und Lehrerin mit Schweizer Wurzeln. Sie war die jüngste Tochter von Sir Arnold Theiler, https://www.sahistory.org.za/people/gertrud-theiler







8. Die Schweizer Kongo-Tierärzte

Ab 1923 wurde u.a. im Schweizer Archiv für Tierheilkunde (SAT) mehrfach für Arbeitseinsätze im Belgisch-Kongo geworben. Schweizer Diplome und auch der tropen-medizinische Kurs am Schweizerischen Tropeninstitut wurden als äquivalent mit den Ausbildungen in Belgien anerkannt:

(1923) Schweizer Tierärzte nach Belgisch-Kongo gesucht. Die Schweiz. Gesandtschaft in Brüssel (7 Square Frère Orban) teilt uns mit, dass das belgische Kolonialministerium einige Schweizer Tierärzte für das Kongogebiet sucht. Gleichzeitig erklärt sie sich bereit, Bewerbungsschreiben, sowie Anfragen über die Anstellungsbedingungen usw. entgegenzunehmen. Eidgen. Veterinäramt.

(1947) Vétérinaires pour le Congo belge. La Légation de Belgique nous avise que la prochaine session de cours de l'Institut de Médecine Tropicale d'Anvers s'ouvrira au début du mois d'octobre. Les vétérinaires désireux de s'engager au service du Congo beige et qui sont ternis de suivre ce cours, doivent faire parvenir leur inscription au Ministère des Colonies à Bruxelles avant le mois de septembre.

La Rédaction

(1948) Tropenmedizinischer Kurs. Am 10. Januar 1949 beginnt am Schweizerischen Tropeninstitut in Basel wieder der Tropenmedizinische Kurs. Er dient in erster Linie zur zusätzlichen Ausbildung von Medizinern und Veterinären, die eine Tätigkeit in den Tropen oder Subtropen auszuüben gedenken und wird, was den

Inhalt des Lehrprogramms anbelangt, in derselben Form durchgeführt, wie in den zwei vorangegangenen Jahren. Auf verschiedentlich geäußerten Wunsch hin wurde dagegen der Kurs auf drei Monate konzentriert, dafür aber ganztägig durchgeführt, und zwar vom 10. Januar bis Ende März 1949. Zugelassen sind Medizin- und Veterinärmedizinstudenten in vorgerückten klinischen Semestern oder nach Abschluß des Studiums. Dieser Kurs wird vor allem diejenigen jungen Veterinäre interessieren, die zur Zeit noch ohne Praxis oder längere Anstellung sind. Den Diplomierten des Tropenmedizinischen Kurses bietet sich die Möglichkeit zur Betätigung im Belgischen Kongo, da die Äquivalenz dieses Diploms mit demjenigen des Tropenmedizinischen Instituts in Antwerpen vom Belgischen Kolonialministerium offiziell anerkannt worden ist. Es sind auch bereits einige am Tropeninstitut ausgebildete Schweizer Veterinäre im Kongo tätig.

Ab Mitte der 1920er-Jahre haben zirka 30 Schweizer Tierärzte im Congo Belge gelebt und gearbeitet: einige nur kurz, andere für ein oder mehrere termes (Dreijahresverträge). Einzelne sind 10-15-30 Jahre geblieben; viele sind Ende der 1950-er Jahre zurückgekehrt, als die Situation für Europäer aufgrund der Unruhen vor der Unabhängigkeit 1960 zu unsicher wurde.



Emile Héritier (1887-1967) war von 1923-1937 Inspecteur vétérinaire de la Province de Léopoldville. Nach dem zweiten Weltkrieg ist er in den Kongo zurückgekehrt, wo er bis 1950 als chef d'un important service d'élevage auf der Insel Mateba arbeitete. Er erhielt mehrere Auszeichnungen, wie l'insigne d'officier de l'ordre de Léopold, les étoiles argent et or de l'ordre du mérite, les grades

de chevalier de l'Ordre du Lion et de l'Ordre de la Couronne royale. Ab 1950 lebte er in Sion.



Aloys Jaquet (1891-1977). Brevet de vétérinaire 1917. Er praktizierte erst in Estavannens und Charmey, und arbeitete danach von 1924 bis 1931 als vétérinaire principal du gouvernement belge au Congo. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz war er Tierarzt im Greyerzerland (in Broc, später in Bulle).

Louis Dutoit (1884-?) war 21-jährig, als er 1905 sein Veterinärstudium in Zürich mit der Fachprüfung abschloss. Im gleichen Jahr absolvierte er die Aspirantenschule in Thun. Danach arbeitete er in Aigle (wohl bei seinem Vater

Arnold Dutoit^s, der dort über 60 Jahre praktizierte). Von 1908 bis 1922 führte Louis Dutoit eine Praxis in Moudon, 1924 wohnte er in Lausanne. Im Mai 1925 erhielt er als Tierarzt in Bex (VD) vom Walliser Staatsrat die Bewilligung, seinen Beruf auch im Kanton Wallis auszuüben.

Bruno Galli-Valerio (Professor und Direktor des *Institut d'hygiène et parasitologie de l'Université de Lausanne*) erwähnt in seiner Arbeit *La Piroplasmiase des bovidés dans la plaine du Rhône* 1925, dass ihm Louis Dutoit, Tierarzt in Bex, Blutausstriche von erkrankten Rindern geschickt habe, in welchen er Piroplasmen nachweisen konnte, ausserdem ein Projekt, das ev. als Dissertation geplant war: «Quant à l'agent de transmission de la maladie il est représenté par l'Ixodes ricinus, que Mr. Dutoit a récolté en grand nombre sur les bovidés infectés. Le grand intérêt de ce foyer de piroplasmiase, mérite une étude suivie et complète au point de vue parasitologique et épidémiologique, et ça formera l'objet d'un travail d'ensemble de la part de M. Dutoit».

Gemäss Zeitungsberichten ordnete Dutoit am 20. Dezember 1927 in Bex noch die Tötung eines Pferdes an, das scheute und auf den schneebedeckten Geleisen vom Tramway Bex-Bévieux angefahren worden war. Danach war Louis Dutoit (mindestens 1928) im Belgisch-Kongo. Anschliessend verlieren sich seine Spuren. Im Verzeichnis der Militär-Pferdeärzte der Schweiz von 1930 findet man: «Hptm. Dutoit Louis, Urlaub». In der Todesanzeige des Vaters vom 22. März 1932 steht, dass seine Kinder und Enkel in «Lausanne, Leipzig, Sery (Frankreich), Aigle und Würzburg» leben. Als die Mutter im April 1939 starb lebte Louis Dutoit (damals 55-jährig) offenbar mit seiner Frau im südfranzösischen Nice.

Marc Porchet (1907-1937) arbeitete von 1933-1936 im Kongo, er starb einige Monate nach seiner Rückkehr (Journal de Sierre vom 9. Juni 1937): «M. Marc Porchet, jeune vétérinaire, fils unique de M. Porchet, conseiller d'État vaudois, qui avait passé 3 ans au Congo belge et qui était revenu l'automne dernier, vient de mourir après quelques jours de maladie, emporté par l'Urémie».



Georges Bouvier (1904-1978)^t arbeitete ab 1929 bei der *Société* d'élevage et de culture au Congo Belge / au Kasaï et au Katanga, S.E.C. (Tschilunde, Kambaye-Lomami Congo Belge). Er berichtete mehrfach über seine Tätigkeit im Bereich Ranching. Er war aber auch Direktor des Veterinärlabors in Luputa, das grösstenteils von der S.E.C. finanziert wurde und neben der Diagnostik und der For-

schung auch Tierarzneimittel für die Praxis herstellte.

^s Nachruf Arnold Dutoit: https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003%3A1932%3A74%3A%3A540&referrer=search#541.

^t Nachruf Georges Bouvier: https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003%3A1978%3A120%3A%3A662&referrer=search#662 .

Nach seiner Rückkehr in die Schweiz war Bouvier im Labor bei der *Veterinaria AG* in Zürich und beim *Schweizerischen Vakzineinstitut* in Basel tätig. 1945 wurde er Direktor des *Institut Galli-Valerio*. Bouvier war ein vielseitig interessierter Mann der Tat und gleichzeitig ein begeisterter Forscher, der zahlreiche wissenschaftliche Artikel zu unterschiedlichen Themen publiziert hat. Er promovierte 1936 bei Prof. U. Duerst in Bern mit der *Étude sur l'Étiologie des maladies des animaux domestiques dans les régions tropicales, spécialement dans la région du Lomami (Congo Belge).*

Über seine Arbeit im Kongo hat er mehrfach berichtet:

(SAT 72, 1930, Verschiedenes, S. 176) <u>Schweizer Tierärzte ins Ausland gesucht.</u> «Unser Kollege G. Bouvier aus Moutier (Sohn des verstorbenen Kollegen Bouvier) ist im Juni letzten Jahres in die Dienste einer grossen Gesellschaft in Belgisch-Kongo (Afrika) getreten. Hauptbeschäftigung: Bekämpfung der Tropenkrankheiten mit bakt. Untersuchungs- und Versuchslaboratorium. Auf Weihnachten schrieb uns Kollege Bouvier einen längeren Brief. Er teilt uns mit, dass es ihm sehr gut gehe und dass es ihm im Kongo sehr gut gefalle. Das Klima sei absolut nicht so gefährlich und unangenehm, wie man es sich hier in der Schweiz vorstelle. Er schreibt wörtlich: Im Kongo-Staat wäre noch für viele Kollegen Platz, und dass es für viele junge Tierärzte besser wäre, nach dem Kongo auszuwandern, statt in der Schweiz zu vegetieren. Kollegen, welche sich hierfür interessieren, mögen sich direkt an Herrn Georges Bouvier, med. vet. S. E. C., Tschilunde, Kambaye-Lomami, Congo Belge, wenden».

Dr. Jost, Bern.

(SAT 73, 1931, Verschiedenes, S. 102-103): Schweizer Tierarzt am Kongo. «Aus dem Briefe eines Kollegen, der schon seit einigen Jahren am Kongo wirkt, entnehmen wir folgende auch unsere Kollegen in der Heimat interessierende Stellen: J'ai très bien reçu votre lettre, et vous en remercie. Plusieurs jeunes vétérinaires suisses m'ont écrit déjà, et j'espère bientôt avoir la visite de l'un d'eux, de plusieurs peut-être. Mon travail vous intéresse, aussi je vous donnerai quelques renseignements. D'abord, je continue à me très bien porter, ce qui est une grande chose pour pouvoir faire son travail. Le travail de vétérinaire ne ressemble en rien à celui que nous faisons en Suisse ou en Europe. Ici je dirige quatre sections, d'un total de 12'000 têtes de bétail environ. Et mon travail consiste à maintenir en bonne santé ces bêtes, à décider des génisses bonnes à la reproduction, à préparer les expéditions de bœufs gras, de faire une sélection de taureaux-reproducteurs; de veiller aux pâturages, etc. Aussi ces diverses opérations demandent beaucoup de déplacements, soit en auto pour les longues distances, soit à cheval pour les endroits, où l'auto n'est pas praticable. J'utilise plusieurs chevaux, et je puis faire d'assez longues courses: 30, 40, et même davantage de kilomètres en un jour.

Tout cela ne se fait pas sans fatique, mais ces courses en brousses sont si jolies, si intéressantes, si riches d'émotions parfois, que j'en oublie l'effort musculaire. Puis, pour me reposer, je m'occupe quelque peu de laboratoire, et j'ai déjà plusieurs écrits, que je pourrai publier plus tard, dans le Schweiz. Archiv. - Mais je préfère attendre, car je manque un peu de littérature, et j'espère perfectionner mes études personnelles en Suisse, en rentrant. Quelles sont les principales maladies d'ici? Beaucoup de chose reste à faire en pathologie vétérinaire tropicale, et les cas bien décrits: Hoerwater, Dengue, Piroplasmoses, Trypanosomiases ne sont pas fréquents, presque inconnus ici. Par contre une chose importante est peut-être un empoisonnement d'origine végétal, mais pas encore étudié, et, souvent bien mystérieux. Nous allons sous peu monter un grand laboratoire, et alors cette question pourra être étudiée à fond. Autre maladie: Quelque peu d'avortement épizootique. Et je me réjouis d'être en Suisse pour étudier plus à fond cette question, fort importante, pour nos élevages. J'ai relevé certains faits, forts intéressants, et je pourrai les comparer avec certains cas suisses. Sans cela, rien de spécial dans nos élevages, et tout notre bétail est superbe. Autre occupation pour moi, sont les autopsies que je fais avec plaisir, car j'apprends bien des choses. La bactériologie est très intéressante ici, bien que les cas d'infection et septicémies soient plutôt rares. Je doute de la présence de tétanos, et j'ai fait quelques castrations de chevaux qui ont toutes fort bien réussies. Je vous disais déjà que je fais parfois un accouchement. Mais les distances sont bien grandes ici. Chose difficile à s'imaginer pour un Suisse, ce sont nos grandes étendues. La moindre course en brousse est de 20 km., et en auto, j'ai fait 300 km., avec plus de facilité que je le ferais en Europe. Et même de nuit, alors que les seuls êtres que l'on rencontre sont les léopards, antilopes, parfois un lion, plus rarement les éléphants. Le gibier est ici une grande distraction. Et combien de jeunes gens ne feraient le trajet, que pour voir un beau troupeau d'éléphants en liberté, et près de soi. Dangereux, mais combien impressionnant! Mais, cher Monsieur, je veux terminer ma lettre en vous souhaitant, ainsi qu'aux vôtres, une bonne santé, et je vous présente mes respectueuses salutations. *B.»

1937 publizierte Bouvier dann einen zweiteiligen *Aperçu sur l'Élevage bovin dans la Province du Lomami-Kasai (Congo belge)* ²³ (s. ANHANG V).

Es ist unmöglich, Bouviers gegen 200 Publikationen umfassendes Werk hier vollständig abzubilden, deshalb hier nur ein weiteres Beispiel:

Quelques questions d'entomologie vétérinaire et lutte contre certains arthropodes en Afrique tropicale; Acta Trop. II. 1. 2-59, 1945^u.

_

[&]quot;https://www.e-periodica.ch/cntmng?pid=act-001:1945:2::789



Ernst Lutz (1904-1989) war von 1931-1961 im Kongo, wo er nach eigenen Angaben im *Ranching bei S.E.C., Pastorale und Grelco* gearbeitet hat. Er war ein in der Branche bekannter und anerkannter Fachmann. D'Hendecourt schrieb 1952 zur *Grelco*: «au printemps 1938, la société put s'assurer les services d'un technicien suisse de haute Valeur, le Dr. Lutz qui préside encore à l'heure actuelle aux destinées de l'entreprise».

Nach dem Diplom 1927 hat er zwei Jahre am veterinärbakteriologischen Institut in Zürich gearbeitet. Einige Praxisvertretungen später trat er 1931 eine Stelle bei der *Compagnie forminière* im Belgischen Kongo an, wo er als Veterinär auch andere Funktionen ausübte, «*etwa als Topographe, Architekt, Mechaniker, Buchhalter etc., denn die Firma Grelco hatte grosse Expansionspläne*». Während seines Heimaturlaubs 1934 studierte er in Anvers während 6 Monaten am tropischen Institut, wo er das Diplom eines Tropenarztes erhielt. Zurück im Kongo hat er u.a. auch bei der *S.E.C.* und der *Pastorale du Lomami* gearbeitet; 1938 wurde er Direktor der *Grelco*. Da er ab 1950 zunehmend unter gesundheitlichen Problemen litt liess er sich 1958 frühzeitig pensionieren, und kehrte mit seiner Familie in die Schweiz zurück.

Auszüge aus In Memoriam Ernst Lutz...^w Aus meinem Leben: «Erste gesundheitliche Schwierigkeiten zeigten sich schon 1950; diese wurden immer schwerer, so dass ich mich langsam zurückzog, um schliesslich 1958 meine frühzeitige Pensionierung zu erlangen. Meinem Nachfolger in der Firma Grelco übergab ich eine von 4'000 auf 30'000 Tiere angewachsene Herde, die auf 10 Bauernhöfe verteilt war. Ich zog mich in die Schweiz zurück, wo ich die Familie vereinigen konnte und die Kinder nicht mehr ins Internat schicken musste. 1960 und 1961 kehrte ich zweimal für einige Monate in den Kongo zurück und erlebte die Unabhängigkeitswirren und den Einmarsch der UNO-Truppen. Meine letzte Rückreise in die Schweiz glich eher einer Flucht mit einem Jeep über Rhodesien.

Rückblickend bin ich zweigeteilt: auf der einen Seite die Jahre als Pionier im Kongo, wo ich Aufbauarbeit geleistet habe, und auf der anderen Seite die Unabhängigkeitswirren, die einen grossen Teil unserer Arbeit zunichte gemacht haben. Ich zog in den Kongo aus Reise- und Abenteuerlust und um meine finan-

V Die Société internationale forestière et minière du Congo, kurz Forminière, war eine 1906 von Jean Jadot gegründete Forst- und Bergbaugesellschaft in Belgisch-Kongo, die 1913 mit dem Abbau von Diamanten in der Provinz Kasai begann. Die Forminière betrieb Gold- und Silberminen und baute Baumwolle, Palmen, Kakao und Kautschuk an, ausserdem Farmen, Sägewerke und

Lagerhäuser. Der Kolonialstaat war zu 50 % Miteigentümer des Unternehmenskapitals, der Rest befand sich mehrheitlich im Besitz von Amerikanern. Im Jahr 1959 belief sich ihre Diamantenproduktion auf 425.234 Karat. Die Forminière wurde 1961 aufgelöst.

w In memoriam Ernst Lutz, Ut! Jur! AH, 18. Februar 1904-18. Januar 1989, von Robert Walter, Ut! AH

zielle Lage zu verbessern, aber nicht um dort zu bleiben. Aber die Leute und das Land waren so faszinierend, dass ich blieb und mich dort zu Hause fühlte».

Gemäss eigenen Angaben hatte Ernst Lutz im Kongo Kontakte mit Otto Froebel (S.E.C Kambaye), Erwin Pfarrer (Pastorale du Lomami), Paul Hangartner und Willi Ruosch (beide Grelco Biano/Lomami); ausserdem mit seinem Nachfolger Hans Suter. In seinem 1952 im SAT publizierten Artikel Über Viehzucht im Belgisch-Kongo, mit spezieller Berücksichtigung der Grands Elevages in den Provinzen Katanga und Kasai²⁴ beschreibt Ernst Lutz seine Arbeit im Kongo (s. ANHANG VI) Eine englische Version des Beitrages erschien unter dem Titel Veterinary Experts made cattle breeding possible in the Congo am 17. Dezember 1954 im Südafrikanischen The Chronicle, mit dem Hinweis «The article first appeared in the Schweizer Archiv für Thierheil Kunde» (sic).

Weitere Publikationen von Ernst Lutz:

Contribution à l'Étude des Maladies Parasitaires Internes des Bovidés (1948)²⁵ Erinnerungen aus dem Kongo (1959)⁹



Hans Ernst Suter-Vetter (1916 -1972) arbeitete ab 1946 für die *Grelco* in Biano. 1958 wurde er Nachfolger von Ernst Lutz als Direktor. Er und seine Frau Sybill waren mit der Familie Pfarrer und meinen Eltern befreundet. In den unruhigen letzten Monaten des Jahres 1960 war der Austausch zwischen den beiden noch im Kongo weilenden Männern besonders intensiv. Hans

Suter kehrte am 17. Dezember 1960 nach Basel zurück, mein Vater Mitte Januar 1961 nach Bern. Nach seiner Rückkehr arbeitete Hans Suter bei *Ciba-Geigy*. Er starb 1972 im Alter von 56 Jahren. Sein fachliches Interesse galt insbesondere (der Bekämpfung von) Insekten und Zecken, und den von ihnen übertragenen Krankheiten:

Suter, H. (1946). Diss. Zürich: Untersuchung über die Wirkung von DDT auf Stomoxys calcitrans in Hinsicht auf die Bekämpfung der Tsetsefliege.

Im Kongo führte er ab 1947 Feldversuche durch um mit *DDT-Lösung über-gossenen Kühen* die lokale Population von Tsetse-Fliegen einzudämmen (später benutzte man Esel, weil sie billiger waren als Kühe und selber weniger stark an Trypanonosomiasis erkrankten). Hans Suter publizierte die Ergebnisse 1948 und stellte sie 1950 in Elisabethville vor:

Suter, Hans E. Rapport sur un essai concernant l'application d'une émulsion de D.D.T. dans la lutte contre la tsétsé. — Bull. Agric. Congo belge, vol. 39, 1948, p. 415—426

Suter, H. (1950). Cr. des travaux du Congrès Scientifique, Elisabethville, Communication No. 72.

Buxtorf hat 1952 in seiner Arbeit über *Die Verwendung von Insektiziden zur Bekämpfung von Glossinen*²⁶ Suters Versuche im Kongo im Detail beschrieben. Auch die letzte von Hans Suter mitverfasste Publikation befasst sich mit einer von Zecken übertragenen Krankheit: *Babesia bovis: transmission par Ixodes ricinus (Ixodoidea) dans la plaine du Rhône*²⁷. Er forschte damals bei der *Station d'essais Ciba-Geigy SA, Parasitologie, Les Barges, Vouvry*; die Studie wurde damals vom Schweizerischen Nationalfonds mitfinanziert.

Otto Froebel (1907-1997) war über viele Jahre Direktor der *S.E.C.* Als er 1933 bei Prof. W. Frei in Zürich *Über den Einfluss der Infektion auf die Gewebeatmung* promovierte, war er bereits im Kongo – zuvor *Assistent in Örlikon-Zürich*. Er lebte zuerst in Kambaye, später am Hauptsitz der *S.E.C.* in Bakwanga (ab 1966 Mbuji-Mayi). Er kehrte um 1973 mit seiner Frau Mulanga nach Regensdorf zurück. Über Froebels Leben im Kongo gibt es kaum Berichte. Mein Vater traf ihn 2-3-mal und schrieb am 11. November 1960: *«er hat als Direktor der S.E.C. in Kambaye bei Luputa schwierige Zeiten hinter sich, doch erzählt er nur sehr spärlich. Doch von seiner Gesellschaft berichtet er wie von einer Religion: SEC, SEC, über alles…»*.

Am 19. Dezember 1960 schrieb mein Vater dann folgendes:

"Kalonji, Jean-Marcel, Directeur ff de la SEC, stellt sich einer vor. Ich lasse ihn wiederholen, dann lade ich ihn zu einem Glas Bier ein. Dabei erfahre ich, dass die SEC ihn zum Directeur faisant fonction ernannt hat. Herr Froebel bleibt Conseiller technique. Dieser Kalonji hat eine Mittelschulbildung, dann 2 Jahre Veterinärschule Bukavu Er war vor 2 Jahren in Belgien und wurde nun von Jaumain (d.h. der Administration Centrale) hier ernannt. Der Kerl ist liebenswürdig, doch sonst nichts mehr. Er sprach von 7 veaux avec leurs mamans! die Froebel bei uns gekauft habe.

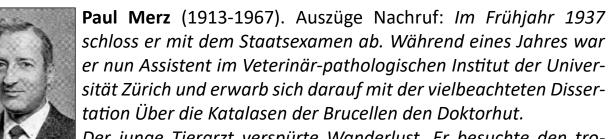
Ich beginne nun zu verstehen, weshalb de Halloy auf die Erziehung von Capitas généraux drückte, auch bei uns soll das weisse Personal durch Einheimische ersetzt werden, ausschliesslich aus politischen Gründen. Die Pastorale hat seit je die SEC nachgeäfft, nur immer etwas später. Wie froh bin ich, dass ich mich nicht zum Kollegen des Herrn Jean-Marcel ernennen liess.

Etwas Anderes erzählte der Mann noch: Er sei gestern in Bakwanga gewessen. Dort hätten Kalonji, Kasavubu und Mobutu + einige Offiziere aus Leo eine Konferenz abgehalten und seien nachher der Presse Rede gestanden. Er J.M. sei bei der Pressekonferenz zugegen gewesen. Kalonji habe den Posten eines Justizministers der Zentralregierung angenormen und zugleich einer Verbindung des Südkasais mit dem Kongo zugestimmt. Es sollen sofort Soldaten ausgetauscht werden zwischen Léo und Bakwanga (Kalonji sieht eich lieber

eigene Leute in seiner Leibgarde!). Auf meine Frage, weshalb Lumumba nach Bakwanga übergeführt werden soll, antwortete der Direktor": Es sind Verhandlungen im Gange, ihm einen Posten zuzuweisen, damit eine allg. Versöhnung im Lande zustande kommt. Auf Was wir längst befürchteten, scheint nun Tatsache zu werden. Vehe dem Kongo, falls Lumumba wieder Oberwasser bekommt. Mein Vis à vis sagte auf mein Erstaunen, weshalb man den Kerl nicht umbringe: Ast-ce qu'on peut tuer un Leader?
Wenn die Sache wirklich so steht, dann hat der Katanga ausgepfiffen. Es genügt dann, wie wir gerüchteweise hörten, dass Sendwe sich in Manono installiert um eine grosse....

(Albert Kalonji^x war damals Staatspräsident des abtrünnigen Süd-Kasai)

Otto Froebel ist aber einer der europäischen Tierärzte, die über das Jahr 1960 hinaus im Kongo geblieben sind. Wie er sich mit seiner neuen Rolle und dem aus politischen Gründen eingesetzten *Directeur faisant fonction* arangiert hat ist nicht überliefert.



Der junge Tierarzt verspürte Wanderlust. Er besuchte den tropenmedizinischen Kurs in Basel, um alsdann für eine belgische Firma in den Kongo zu reisen. Im Jahre 1939 berichtete er aus Luputa über seine Arbeiten im Labor, und einige Zeit später schrieb er begeistert über die Aufgaben in seinem ihm zugeteilten Sektor... 1942 kam er für einen halbjährigen Urlaub in die Heimat. Er leistete als Veterinäroffizier Militärdienst in der Pf.K.A. Altdorf. Seine Wiederabreise in den Kongo wurde durch die Besetzung Frankreichs vereitelt. Während der nächsten drei Jahre leistete er Aktivdienst und arbeitete, wie er selber sagte, mit wenig Begeisterung im Eidg. Vakzineinstitut in Basel. Sein Afrikaheimweh war immer noch sehr stark, und so entschloss er sich nach der Beendigung des Krieges, wieder abzureisen. Er erhielt die Einreisebewilligung, aber leider seine Familie nicht. So entschloss er sich schweren Herzens, in der Heimat zu bleiben. Nach verschiedenen Vertretungen eröffnete er im September 1945 in Aarau eine Praxis... Eine besondere Liebe und Sorge ließ Kollege Merz stets den Pferden zukommen. Er war ein guter Pferdekenner und selbst ein begeisterter Reiter. Viele Jahre war er Waffenplatz-Pferdearzt in Aarau. Seit einigen Jahren amtete er als Bezirkstierarzt.

1945 publizierte Paul Merz in der Acta Tropica eine Arbeit über *Gemeinsames* und Unterschiedliches bei Rindviehhaltung in Europa und in warmen Ländern²⁸, mit Bildern von Otto Froebel aus der *S.E.C.* – offenbar war auch Paul Merz bei jener Gesellschaft tätig.

_

^{*} https://de.wikipedia.org/wiki/Albert Kalonji



Erwin Pfarrer (1916-1997) war 31-jährig als er 1947 in den Kongo zog. Mit ihm hatte die *Companie Pastorale du Lomami* in Kiabukwa als dritte grosse Viehzuchtgesellschaft über viele Jahre einen Direktor aus der Schweiz. Er kämpfte mit der *Zentrale in Brüssel* um mehr Kompetenzen, bestimmte Entscheidungen stufen- und zeitgerecht vor Ort treffen zu können. Die Familie mit vier Kindern war mit Suters in Biano und auch mit meinen

Eltern befreundet. Hugo Steffen und auch viele weitere Kollegen aus Belgien und Italien arbeiteten ebenfalls bei ihm.

Erwins Frau Kläri musste sich ab 1957 wegen einer schweren Krankheit immer

wieder invasiven Therapien in der Schweiz unterziehen. Die Familie kehrte im Spätsommer 1960 definitiv in die Schweiz zurück. Im November 1960 schrieb er: «mir geht es gesundheitlich sehr gut. Auch löse ich mich noch sukzessive vom Kongo, was nicht so schnell geht. Ich bin noch nicht ganz sicher, was ich unternehmen soll. Seit 6 Wochen praktiziere ich mit meinem Schwager (Willy Graden in Tramelan) und eigentlich würde mir eine Praxis am meisten zusagen, aber



leider braucht es dazu viel Geld, das wir nicht besitzen. Daneben habe ich mich um Fleischschau bekümmert, habe aber bis jetzt noch keinen Bericht». Eine von Peter Gafner beim Veterinäramt in Aussicht gestellte Stelle mit Fokus Hilfe für Entwicklungsländer sei eher nichts für ihn – «zu wissenschaftlich und ausserdem machten sich so Amtsstellen sowieso ein falsches Bild von diesen neuen Afrikanischen Staaten».

Ab dem 28. Dezember 1960 bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1986 arbeitete Erwin Pfarrer am Schlachthof Bern, wo er auch seine Dissertation *Beiträge zur Kenntnis der Helminthenfauna heimischer Schlachtschafe* unter der Leitung von Prof. Bernd Hörning erarbeitete, die 1969 im Verlag Paul Haupt erschien.

Nach dem frühen Tod seiner ersten Frau hat Erwin Pfarrer wieder geheiratet, und lebte danach mit seiner Familie in Zollikofen, ab zirka 1983 bis zu seinem Tod in Jegenstorf.



James Tobler (1914-2005): Schulen, Studium in Zürich, Fachprüfung 1938, und Dissertation 1939 über Die Änderungen des Blutbildes bei Rindern der schweizerischen Braunviehrasse im Verlauf der Präimmunisierung gegen Tristeza und gegen Anaplasmosis. 1939-47: Aktivdienst (Kriegsmobilmachung) als Pferdearzt-Hauptmann, Stellvertretungen u.a. in Allschwil (BL), Tropenmedizinischer Kurs mit Diplom in Basel, Fleischschau am

Schlachthof Zürich. Danach war Tobler zweimal für einige Jahre im Kongo: von 1947-1953 bei der Cie Huilever S.A: «Travaux de prospection de terres d'élevages dans und nouvelle région pour l'élevage au Kwango-Kwilu» und 1957-1964 bei der Cie J. van Lancker in Kolo Léopoldville: «Surveillance professionnelle des élevages de bovins- porcins - ovins, inspection des viandes et surveillance professionnelle de l'abattoir de cette compagnie». Dazwischen bildete er sich in Wien weiter, und führte in Clarens (1955-56) eine Praxis für Gross- und Kleintiere. Ab dem 20. April 1964 arbeitete er beim Abattoir Municipal de Genève - erst temporär, dann als vétérinaire I, en 3ème catégorie. Auf den 1. Oktober 1966 wurde er vétérinaire principal en 2ème catégorie, und am 1. Mai 1967 chef de la section sanitaire au Service vétérinaire municipal et Abattoir. Am 1. November 1976 wurde James Tobler im Alter von 62 Jahren ordentlich pensioniert. Als nebenamtlicher Grenztierarzt arbeitete er noch bis 1984. Er war Springer und tat Dienst, wenn seine Kollegen Vallette in Thônex-Vallard oder Dubois am Flughafen Genf abwesend waren. 1968 zog er von Montreux nach Genf, wo er bis zu seinem Tod lebte.

Neben seiner *Studie über die Frühreife des Ndama-Viehs des Bas-Congo*⁽¹⁷⁾ hat James Tobler weitere Publikationen (mit-)verfasst:

Aus dem Institut für interne Vet.-Medizin der Universität Zürich.

Diabetes insipidus bei einem Pferd.

A. Krupski, J. Tobler und A.F. Kunz; Schweiz. Arch. Tierheilk. 82, 445-454, 1940 Zur Bekämpfung der Geflügelkokzidiose mit Phenothiazin^v

Dr. J. Tobler, Tierarzt, Allschwil; Schweiz. Arch. Tierheilk. 88, 458-461, 1946^z



Julius Brunner (1915-1974) hat 1945 in Bern die Eidgenössische tierärztliche Fachprüfung bestanden. Danach war er Assistent Chirurgie Zürich, wo er 1946 mit der Arbeit Die intravenöse Narkose beim Pferd unter spezieller Berücksichtigung von Narconumal-Roche doktorierte. Von 1948 bis 1955 war Brunner im Belgisch-Kongo, zuerst in Kiabukwa-Kamina, danach in Kishin

de/Katanga. Anschliessend war er Leiter des tierärztlichen Laboratoriums in Frauenfeld, und ab dem 1. Februar 1958 bis zu seinem Tod 1974 Kantonstierarzt Thurgau. Er trat als KT die Nachfolge von Ernst Fritschi an, der seinerseits von 1958 bis 1965 Direktor des Eidgenössisches Veterinäramt war.

Paul Hangartner (1922-2014) bestand die tierärztliche Fachprüfung in Bern im Juli 1947. Dissertation Bern 1948 *Ueber granulomartige Hautknoten mit basophil-metachromatisch-granulierten Zellen beim Hund (sog. Mastocytom).*

y https://www.e-periodica.ch/cntmng?pid=sat-003%3A1940%3A82%3A%3A678

² https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003%3A1946%3A88%3A%3A471&referrer=search#471

1949-1951 arbeitete er im Belgisch-Kongo bei der *Compagnie Grelco* in Katongola (Katanga). Nach seiner Rückkehr führte er viele Jahre eine Praxis in Lausanne.

Im Herbst 1979 hat er sich zusammen mit dem Schwedischen Pädiater Olle Hanson (Autor des Buches *«Arzneimittelmulti und der SMON-Skandal»*) an einer Pressekonferenz für ein Verbot der 8-Hydroxychinolin-haltigen Arzneimittel (Mexaform, Enterovioform) eingesetzt. 1952 waren in Japan schwere Nebenwirkungen bei Menschen dokumentiert worden, über Fälle bei Hunden hat Hangartner 1965 berichtet:

Troubles nerveux observés chez le chien après absorption d'Entero-Vioforme Ciba; Par Dr P. Hangartner, Vétérinaire, Lausanne; Schweiz. Arch. Tierheilk. 107, 43-47, 1965^{aa}

Weitere Publikation von Hangartner:

Communication originale courte Observation sur l'emploi simultané du Ketamine (Ketalar, Vetalar) et du Cyflee ; par P. Hangartner; Schweiz. Arch. Tierheilk. 119, 121-123, 1977^{bb}



Herbert Gloor (1915-1991) war bereits Oberassistent an der veterinär-ambulatorischen Klinik der Universität Zürich als er 1948 in den Kongo zog um bei der *S.E.C.* zu arbeiten. Im Verzeichnis der Schweizer Tierärzte war seine Adresse bis 1959 *Luputa/Kasai, Belg. Kongo.* Wann er genau heimkehrte ist nicht bekannt, aber vom 1.7.1962 an war er wiederum in Zürich tätig,

als ständiger wissenschaftlicher Abteilungsleiter an der Klinik für Geburtshilfe und Gynäkologie der Haustiere mit Ambulatorium an der Universität Zürich. Zwischen 1965 und 1973 publizierte er eine Reihe von Beiträgen im SAT zu Themen aus der Gynäkologie und Geburtshilfe, ausserdem über Mastitiden und – zusammen mit Prof. J. Eckert – über Todesfälle durch Kriebelmücken bei Rindern in der Schweiz. Seine Habilitationsschrift trug den Titel Untersuchungen über die Physiologie und Pathologie der Cervix Uteri des Rindes. In seiner Antrittsrede vom 20. Februar 1971 sprach er zum Thema Veterinärmedizin und tropische Tierproduktion. Seinem Wunsch entsprechend wurde Herbert Gloor auf Ende Sommersemester 1976 im Alter von 61 Jahren als Privatdozent der Veterinärmedizinischen Fakultät entlassen. Er starb am 18. Oktober 1991 in Uster.

bb https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003%3A1977%3A119%3A%3A135&referrer=search#135

aa https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003%3A1965%3A107%3A%3A58&referrer=search#58



Robert Wyler (1924-2013) erwarb 1948 in Bern das Diplom als Tierarzt und bestand im gleichen Jahr die Doktorprüfung. Nach dem tropenmedizinischen Kurs in Basel und einjähriger Assistenzzeit im veterinärbakteriologischen Institut in Bern begab er sich zusammen mit seiner Frau Dorothea für zwei Jahre in den Kongo, wo er im diagnostischen Labor arbeitete, bevor er aus

gesundheitlichen Gründen zurückkehren musste. 1952-1955 war er in verschiedenen Gebieten (Pathologie, vergleichende Neurologie) wissenschaftlicher Mitarbeiter an der veterinärmedizinischen Fakultät in Bern. In die gleiche Zeit fielen verschiedene Studienaufenthalte am Institut für Präventivmedizin der Universität Leiden. 1963-1964 war er als Virologe am Bakteriologischen Institut des Kantons St. Gallen tätig. Danach in den Forschungslaboratorien der Ciba, wo er sich mit der Entwicklung antiviraler Medikamente befasste. 1967 wurde Robert Wyler als Extraordinarius nach Zürich berufen um das erste, ausschliesslich der (Veterinär- und Human-) Virologie gewidmete Institut zu gründen. 1972 folgte die Ernennung zum Ordinarius, 1989 der Ruhestand mit der Ernennung zum Honorarprofessor. 1994 verlieh ihm seine Berner Alma Mater die Ehrendoktorwürde, aus der Laudatio: «Robert Wyler, dem Pionier in der Erforschung der Viruskrankheiten der Tiere, welcher den wissenschaftlichen Nachwuchs in beispielhafter Weise gefördert und die Grenzen seines Fachgebietes für Molekularbiologie und Biochemie geöffnet hat. Dem weitsichtigen Initianten und Förderer der Zusammenarbeit unter den Virologinnen und Virologen in der Schweiz und in Europa».

Willi Ruosch (1922-2004): eidgenössisches Diplom nach Fachprüfung in Zürich 1947, Dissertation 1949 bei Prof. Emil Hess mit dem *Beitrag zur Züchtung von Brucella abortus aus Milch*. Von 1951-1960 arbeitete er im Belgisch-Kongo bei der *Compagnie Grelco* in Katongola (Katanga).

1959 erschien im SAT seine Arbeit über *Bovine Tuberkulose in einer afrika-nischen Ranch*⁽¹³⁾, die auch Informationen über die damalige Verbreitung der Rindertuberkulose im Kongo enthält.

Nach seiner Rückkehr in die Schweiz war Willi Ruosch in Genf, Winterthur und Zürich in der Fleischschau tätig. Ab 1977 bis zur Pensionierung 1986 ausserdem als *Assistent an der Fakultät Zürich*. Er hat mehrere Arbeiten über parasitologisch-lebensmittelhygienische Themen (mit-)verfasst, die zwischen 1961 und 1981 im SAT erschienen sind²⁹.



Joseph Parrat (1919-2002) hat 1946 die Eidgenössische Fachprüfung in Bern abgelegt. Seine Dissertation Etude de quelques facteurs influençant le développement des aphtes lors de l'inoculation artificielle des animaux destinés à la production de vaccin antiaphteux wurde 1948 auch im SAT publiziert³⁰. Gemäss Verzeichnis der Schweizer Tierärzte war Parrat 1949 Pferdearzt beim

Eidg. Oberpferdearzt, Bern. Meine Eltern beschrieben ihn 1957 als Tierarzt aus dem Berner Jura, kurz vor der Rückreise in die Schweiz nach zwei Termes von je drei Jahren im Kongo. Ab 1958 führte er eine Praxis in Delémont. Wie andere Kongo-Rückkehrer hielt er Vorträge über seine Zeit im Kongo, z.B. am 6. März

1965 an der Assemblée générale du Syndicat Chevalin des Franches-Montagnes in Saignelégier eine Conférence avec films, sur les problèmes d'élevage au Congo. Joseph Parat war während vieler Jahre (Berner) Bezirkstierarzt und in den ersten Jahren nach der Gründung des Kantons Jura stellvertretender Kantonstierarzt. Als er 1985 das Pensionsalter erreicht hatte folgte auf ihn Bernard Charmillot.





Edmond Sarbach (1924-2011) verbrachte kurz nach der Fachprüfung im Frühjahr 1952 in Zürich ein Jahr im Kongo. Ab 1954 war er Tierarzt in Bagnes, später in Le Châble. Edmond Sarbach war ein engagierter und innovativer Praktiker, der sich u.a. für den Erhalt der Eringerrasse eingesetzt hat.



Heinz Heinimann (1923-2015) lebte und arbeitete von 1950-1960 bei der *S.E.C.* in Kambaye, Luputa, Belg.-Kongo.

Nach dem das Staatsexamen als Tierarzt 1948 reichte er ein Jahr später seine Dissertation *Blutkörperchensediment, Sedimentie-rungsgeschwindigkeit und Hämoglobingehalt beim Halbblutpferd* ein ³¹. Es folgten mehrere Praxisvertretungen in der ganzen

Schweiz, und eine kurze Assistentenstelle am pathologisch-anatomischen Institut der Uni Bern. 1950 verpflichtete sich Heinz Heinimann als junger Tierarzt bei der belgischen *Société d'Élevage et de Culture au Congo*, einer Filiale der *Société Générale*, die vor der Unabhängigkeit im ehemaligen Belgisch-Kongo in den Provinzen Katanga und Kasai etwas mehr als 400'000 Stück Grossvieh besass. Die dortige Tätigkeit umfasste neben tropenveterinärmedizinischen und zoo-technischen Problemen unter anderem auch Fragen der Erschliessung von neuen Gebieten im Katanga für den Aufbau von weiteren Viehfarmen. Während

des ersten Europaurlaubs im Jahr 1953 legte er noch ein zusätzliches Examen für Tropenmedizin am Tropeninstitut in Basel ab. In dieser Zeit lernte er Erdmuthe Fiedler kennen. Die beiden heirateten 1954 und beschlossen, nun gemeinsam in den kongolesischen Busch zu gehen. Es war für beide eine grosse Herausforderung und ein Abenteuer mit dem Leben dort klarzukommen. Anfang 1959 kam Tochter Béatrice fernab jeder Zivilisation auf einer Missionsstation mit sonst nur schwarzen Menschen auf die Welt. Es war für alle ein besonderes Ereignis, so dass sogar der grosse Häuptling anwesend war.

Über die Zeit im Kongo schrieb Heinz Heinimann: «In den Jahren verschaffte ich mir einen Überblick über die verschiedenen veterinärmedizinischen Probleme in verschiedenen Ländern von Zentral-, Ost- und Südafrika und ich erlaubte mir unter anderem auch eine persönlich-berufliche Kontaktnahme mit dem Theilerinstitut in Onderstepoort in Südafrika. Das Leben im Busch gab viel zu tun und doch war es unendlich befriedigend, auf dem leeren und noch jungfräulichen Boden eine blühende Farm entstehen zu sehen. Der freie Himmel, die Weite Afrikas mit all den Tieren und besonders das Sprechen in der lokalen Sprache liess vieles vergessen und gab eine Verbundenheit mit den Einheimischen ...kam es dann auch soweit, dass ich als Arzt und meine Frau als Geburtshelferin im Einsatz waren. Meine Tochter, die als einzige und gar als blondes Geschöpf mit den Einheimischen dort aufwuchs, wurde oft von ihnen verwöhnt. Doch bald wurde das Leben leider getrübt durch die Unruhen und wir mussten das Land verlassen um das Ganze heil zu überleben. Die schlechten Strassen und die überflutenden Flüsse, waren für uns schon ein Abenteuer, das uns viele bleibende Erinnerungen und Erfahrungen brachte. ... die politischen Wirren und die damit verbundenen Schwierigkeiten, wie die kriegerischen Ereignisse im Katanga und die Unabhängigkeit des Kongo im Juli 1960 liessen keine weitere günstige Entwicklung des belgischen Viehzuchtunternehmens voraussehen. Daher entschloss ich mich im Jahr 1961 mit meiner Familie, dem Dackel und einem vollbeladenen Camion unter erschwerten Bedingungen nach Hause zu fahren.

Im Januar 1962 folgte ich einem Ruf der FAO als Experte nach Dahomey, dem heutigen Benin, wo ich die dortige Regierung in Fragen der Veterinärmedizin, der Tierseuchenbekämpfung und der allgemeinen Entwicklung und Förderung der Tierzucht zu beraten hatte. Die in diesem Rahmen unternommenen Reisen in die umliegenden Länder (Ghana, Togo, Nigeria, Niger) verschafften mir einen Einblick in die derzeitigen Probleme auf dem Gebiet der Veterinärmedizin und der Landwirtschaft in Westafrika. 1963 kehrte ich wieder in die Schweiz nach Olten zurück. Vom Juli bis Dezember 1963 arbeitete ich dann vorübergehend für ein Versuchstierzucht-Laboratorium der schweizerischen chemischen Industrie und danach war ich auch in der medizinisch-chirurgischen Kleintierklink und dem bakteriologischen Institut des kantonalen Tierspitals in Bern tätig».

Ab 1969 bis zu seiner Pensionierung 1988 hatte Heinz Heinimann eine Stelle beim Schweizerischen Serum- und Impfinstitut, der späteren Berna Biotech AG

inne, wo er Leiter der veterinärmedizinischen Abteilung war. Daneben war er in unzähligen Vereinen und Berufsverbänden aktiv, u.a. als Gründungsmitglied und langjähriger Sekretär im Vorstand der schweizerischen Vereinigung für Kleintiermedizin (SVK), und als Schweizer Vertreter in der World Small Animal Veterinary Association (WSAVA) deren Ehrenmitglied er war.





Aleksander Jezierski (1909-1991) war Directeur du Laboratoire Vétérinaire de Recherche et de Diagnostic de l'Inéac Gabu-Nioka, Congo Belge. Er ist 1909 in Polen geboren. Nach seinem Studium der Veterinärmedizin und dem Doktorat 1937 in Lemberg kam er als Folge des zweiten Weltkrieges über Frankreich in die Schweiz, wo er im polnischen Hochschullager interniert wurde³². 1944

habilitierte er in Zürich und publizierte als Privatdozent am veterinärpathologischen Institut bei Prof. Dr. W. Frei zu diversen Themen, u.a. über Impfungen gegen Rotlauf und Druse – 1953 aus dem Kongo dann über Impfstoffe gegen die Geflügelpest und gegen Newcastle Disease. Im Kongo entwickelte er auch einen Impfstoff gegen Poliomyelitis. Später arbeite er bei der FAO.

Sein Name tauchte vor einigen Jahren wieder auf, weil einer (mittlerweile widerlegten) Hypothese zufolge seine Versuchsaffen zur Erforschung von Polioimpfstoffen eine Quelle für den Übergang von SIV-/HIV-Viren auf den Menschen gewesen sein könnten s. *The Jezierski papers*³³ und *Origines du Sida*³⁴. Weitere Publikationen aus der Kongo-Zeit Jezierskis sind im Literaturverzeichnis aufgeführt³⁵.

René Eichenberger (1919-1978) war der Sohn von Armin Eichenberber, der von 1926 bis 1961 in Givisiez (Bezirk Sarine im Kanton Freiburg) praktizierte. René hat die eidgenössische tierärztliche Fachprüfung im Juli 1944 in Bern bestanden, und war danach im Verzeichnis der Tierärzte ebenfalls in Givisiez eingetragen. 1948 eröffnete er eine eigene Praxis in Freiburg, 1949 doktorierte er Über die Zuverlässigkeit der Messung des Erythrozytengehaltes bei spontanem Sedimentieren des Pferdeblutes. Im Kongo/Zaire (Boma) lebte er 1954-62, 1963-64, und auch wieder 1968-71 sowie 1973-78. Er starb am 11. Oktober 1978 im Alter von 59 Jahren in Brüssel an einer Hepatitis. Er war damals Directeur des Grands Élevages in Boma, Zaire.



Peter Gafner (1929-2020) und seine Frau Hedy lebten von 1955-1958 im Kongo. In einem Brief an meine Eltern schrieb er am 29.12.1957 kurz vor der Rückkehr in die Schweiz: «Unterdessen ist meine Herde, die ich im April 1955 mit 5'000 Schwänzen übernommen habe, auf 10'500 Tiere angewachsen. Die Kompagnie ist sehr zufrieden, habe ich doch immer ungefähr 80% und mehr

naissances pro Jahr; doch mein Nachfolger – Herr Pralong, Walliser Tierarzt – wird's auch auf soviel Prozent bringen». Gafners entschieden sich nach der Rückkehr aus dem Kongo gegen eine eigene Praxis: er könnte in einer guten Praxis ev. mehr Geld anhäufen, vorausgesetzt, dass er krampfe wie verrückt und seine Familie aufgebe – mit Praxis sei man einfach nie mehr frei; er wolle aber mit der Familie leben und könne wann immer es ihm passe, übers Wochen-ende Skifahren gehen. Ausserdem habe es ihm nach dem Auslandaufenthalt nicht mehr sonderlich gepasst, sich von den Schweizer Bauern alles sagen zu lassen. Nach seiner Rückkehr in die Schweiz 1959 arbeitete Peter Gafner einige Monate am Schlachthof Bern. Dann trat er ins Bundesamt für Veterinärwesen (BVET) ein, wo ihm die neu geschaffene Dienststelle Ein- und Ausfuhr von Tieren und tierischen Produkten anvertraut wurde. Er baute diesen Dienst, dessen Bedeutung und Komplexität ständig zunahmen, zu einer Abteilung aus, der ebenfalls die Bereiche Artenschutz und Tierschutz zugeteilt wurden. Von 1986 bis zur seiner Pensionierung 1993 war Peter Gafner Direktor des BVET.

Die Frage was nun? beschäftigte alle Kongo-Rückkehrer. Mammerickx schrieb 1986 dazu folgendes: «Les Suisses, qui étaient les plus nombreux parmi les étrangers, sont retournés en Suisse et se sont reclassés comme les Belges, dans les divers créneaux professionnels. À l'heure actuelle, c'est même un ancien du Congo qui exerce la plus haute charge vétérinaire officielle dans la Confédération helvétique».

André Pralong (1929-1959) bestand die tierärztliche Fachprüfung in Bern im Frühling 1957, und reiste kurz darauf in den Kongo, wo er die Aufgaben von Peter Gafner übernahm. Er kehrte bereits nach anderthalb Jahren zurück, und starb im April 1959 einige Tage nach seiner Ankunft in Lausanne.



Heinz Lanz (1930-2022) arbeite ebenfalls bei der *S.E.C.*, er lebte zusammen mit seiner Frau Rosemarie von 1957-1960 in Kambaye. In seinen 2010 verfassten *Memoiren*⁽⁸⁾ berichtet er sehr anschaulich über die Auswanderung nach Afrikas Congo Belge und Rückreise nach 3 Jahren. Er erwähnt darin, dass sich die Schweizer (das Ehepaar Lanz und Familien von Dr. Otto

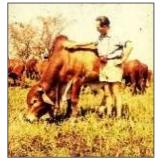
Froebel, Dr. Herbert Gloor und Dr. Heinz Heinimann) jeweils am 1. August trafen

und ausgelassen feierten. Der ANHANG VII enthält Auszüge aus dem 120seitigen Werk, u.a. über die Organisation und das Leben im Secteur Bushmaie, den er in Dianima leitete. Die Memoiren enthalten aber auch viele persönliche und teilweise abenteuerliche Erlebnisse, ausserdem Kapitel über Das spirituelle Leben der Eingeborenen, Belgisch-Kongo - Zaire - Republik Kongo vor den letzten Wahlen 2006 und die (1960 verfassten) Betrachtungen über die Kunst der Afrikaschwarzen. Ab 1963 wohnte die wachsende Familie auf dem Gempen, wo Heinz Lanz in der Gemeinde und viele Jahre im Kantonsparlament politisch aktiv war. Weil «die Zeit für Gemeinschaftspraxen damals noch nicht reif war» trat er nach sechs Monaten als Fleischschauer am Schlachthof Zürich 1961 eine Stelle als Industrietierarzt in Basel bei der Sandoz an, für welche er fortan jährlich 2x3 Monate in vielen Ländern unterwegs war. Nachdem die Sandoz in den 1970er Jahren die Forschung im Tierbereich aufgegeben hatte, arbeitete Heinz Lanz noch einige Jahre für eine Tochtergesellschaft in Kundl Tirol. Lanz' Memoiren enthalten auch eine History of Animal Health Activities in Sandoz Biochemie Organisation, die unter anderem ein Kapitel über die Entwicklung und Markteinführung von Tiamulin enthält. Heinz Lanz war in der Gemeinde- und Kantonspolitik engagiert, und um 1970 auch einige Jahre im Vorstand der GST.



Hugo Steffen (1928-2014) reiste nach dem eidgenössischen Diplom 1955 in Bern und der Veterinäroffizierschule 1956 in den Kongo, und arbeitete wie mein Vater unter Direktor Erwin Pfarrer bei der *Companie Pastorale du Lomami*. Er kehre Anfang 1960 zurück nach Neuendorf, holte dann einige aufgeschobene militärische Wiederholungskurse nach, und trat im November eine

Stelle am Schlachthof Zürich an. Danach hat er auch eine Zeitlang als tierärztlicher Fleischschauer in Basel gearbeitet und von 1961 bis 1966 in der Stadt gewohnt. Anschliessend zog er nach Birsfelden und 1973 nach Oberwil, wo er bis zu seinem Tod lebte. Ab zirka 1970 war er bis zur seiner Pensionierung Grenztierarzt in Basel, während vieler Jahre Stellvertreter des Chefs Heinrich von Heeren.





Jan Zimmerli (1929-1995): mein Vater und meine Mutter Therese Flury (1930-2015) heirateten 1957 im Kongo (meine Schwester und ich sind 1958 und 1959 in Kamina geboren, mein Bruder dann 1961 in Bern). Sie sind beide in Bern aufgewachsen und gingen im Chilefäldgymer in die gleiche Klasse. Nach

ihrem Architekturstudium an der ETH und ersten Berufserfahrungen u.a. in

Finnland reiste sie ihm 1957 in den Kongo nach, wo er bereits 1956 eine Stelle bei der *Cie Pastorale du Lomami* angetreten hatte. Sie zeichnete im Kongo am *Pastorale-Musterhaus*; gemeinsam setzten sie die Pläne am eigenen Haus um, bauten Gemüse und Früchte an, hielten Hühner, Kaninchen und diverse (auch exotische) Haustiere. Einigermassen fertig wurden sie nie, wegen der mehrfachen Umzüge an neue Posten und zuletzt wegen der durch die Kongowirren bedingten frühzeitigen Heimkehr. Sie kehrte mit uns Kindern Ende September 1960 heim, und er im Januar 1961. Sein Bericht im Bund vom 7. Mai 1961 (s. ANHANG VIII) entspricht der damaligen Stimmung - es gibt viele Ähnliche.

Mein Vater war ein herzlicher *Nomade sédentaire*, meine Mutter beschrieb es so: «*immer wenn die letzte Kiste ausgepackt und die letzte Lampe aufgehängt war zog es ihn weiter zu neuen Ufern*». Von seinen zahlreichen Plänen hat er einige verwirklicht, andere wie z.B. die Schafzucht in Neuseeland, die Rinderzucht in Bolivien oder die Beiz in Wangen an der Aare blieben Projekte.

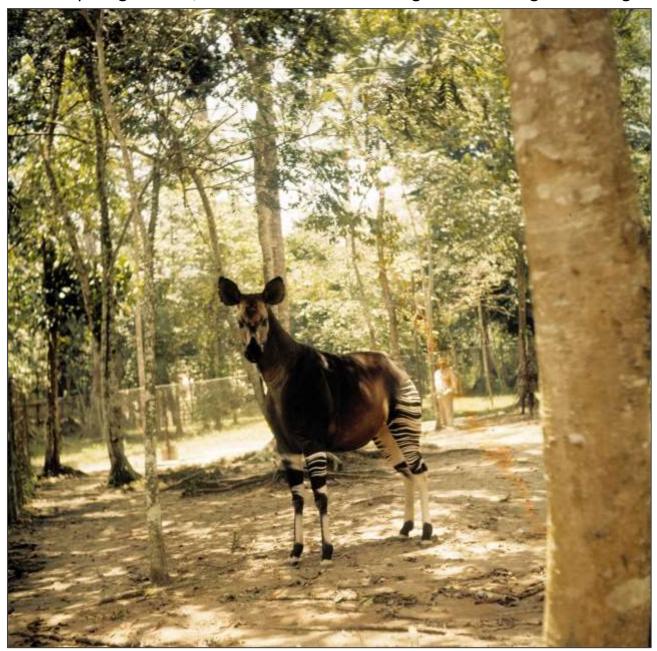
Er hat ein Semester in Alfort studiert und war nach dem Studium Assistent in der Bretagne. Zurück aus dem Kongo übernahm er nach einer Anstellung bei ihm die Praxis von Ernest Henchoz in Château-d'Oex (Henchoz war an Bang erkrankt, und lehrte uns später am Collège Henchoz Sciences naturelles und Deutsch). Nach der Station Château-d'Oex reiste Jan Zimmerli ein paar Jahre für Merck, Sharp & Dohme Zürich um die halbe Welt, danach folgten Anstellungen bei Lonza und Ciba in Basel. Nach Weiterbildungen in Bern und in den USA eröffnete er eine Kleintierpraxis in Pratteln, die er bis 1985 führte. Danach kaufte er ein Gut in Frankreich (La CHAPETTE, 03240 DEUX-CHAISES, im Departement Allier), wo er Rinder züchten wollte. Dieses Vorhaben liess sich aber nicht verwirklichen, und so gründete er dort die Desinfektions- und Schädlingskontrollfirma CEKETO, die dann 1992 liquidiert wurde. Anschliessend arbeitete er noch zwei Jahre im Controlling bei der Firma RCC in Ittingen (BL). Kurz nach der Hochzeit mit seiner zweiten Ehefrau und dem gemeinsamen Umzug nach Blonay, wo er noch einige Monate bei Vétérinaires sans frontières aktiv war, starb er völlig unerwartet im Alter von 66 Jahren in Deux-Chaises, wo er nach der 8-stündigen Anfahrt wieder einmal nach dem Rechten schauen wollte.

Auch wenn der viel zu frühe Tod unseres Vaters für uns ein Schock war, passt er in der Retrospektive wohl irgendwie zu seinem Leben: er betonte immer wieder, dass er ein interessantes und erfülltes Leben gehabt habe und sich nicht vorstellen könne, seine Unabhängigkeit zu verlieren. Unsere Mutter Therese hat als «épouse autorisée de Jan Zimmerli, d'Oftringen (Argovie)» 1966 in Château-d'Oex zusammen mit zwei Partnern das Atelier d'Architectes le Triangle gegründet. Als die Familie nach Pratteln umzog ist sie im November 1972 aus der Bürogemeinschaft ausgetreten. Nach der Scheidung unserer Eltern 1978 hat sie noch bis zu ihrer Pensionierung als Architektin gearbeitet, zuletzt in einem Büro in Liestal. Glücklicherweise blieben unsere Eltern zeitlebens gute Freunde.



Walter Gerber (1929-2012) bestand die tierärztliche Fachprüfung in Bern im Sommer 1956. Seine Dissertation über *Die Nachweistechnik und das Erscheinen der Sideromonozyten im Blut der vena jugularis bei den verschiedenen Stadien der infektiösen Anämie des Pferdes* erarbeitete er bei Prof. Werner Steck in Bern, sie erschien 1958 im SAT³⁶. Gerber hat 1957-1958 an der Okapi-

Station Epulu geforscht, die im Nordosten des Kongos im Ituri-Regenwald liegt.



Aus dem *staatlichen Okapi-Fanglager Epulu* stammte auch das erste, 1949 als Geschenk der belgischen Regierung zum 75-jährigen Bestehen des Basler Zolli importierte Okapi *Bambe*. Es überlebte nach der Ankunft nur wenige Monate und war, wie die anderen Okapis in Epulu, massiv verwurmt. Ein besonderes Problem stellte der Hakenwurm *Monodontella Giraffae* Yorke et Maplestone³⁷ dar, der in den Gallengängen massive Leberschäden verursacht. Damals waren

weder der Entwicklungszyklus genau bekannt noch existierten gute Nachweisverfahren (am lebenden Tier), und wirksame Anthelminthika gab es auch nicht. Der Tod von Bambe löste einen Lernprozess aus in Bezug auf die Haltung von Okapis in Epulu und in Zoos. In der Folge erschien eine Reihe von Publikationen über die Anforderungen an Importtiere, den Transport, die Haltung, Fütterung, das Vorkommen und die Kontrolle von Parasiten usw.³⁸ Der damalige Zoodirektor Heini Hediger bedauerte 1950 in seiner Publikation *Das Okapi als ein Problem der Tiergartenbiologie*³⁹ u.a. dass es kaum Sektionsberichte von Okapis gab.

Walter Gerber hat einige Jahre später in Epulu solche Sektionen (auch von anderen Wildtieren) durchgeführt. In seinem Bericht über die vom Schweizerischen Nationalfonds mitfinanzierte *Mission d'études effectuées à la station d'Epulu du 1-2-58 au 15-7-28* schlägt er wichtige Verbesserungen der Einrichtungen und der Haltung der Okapis vor (s. den Bericht in ANHANG IX).



Viele pathologisch-anatomische Untersuchungen von Organen wurden im Auftrag von Prof. Baer und Dr. Gerber am *Vet.-pathologischen und Vet.-bakteriologischen Institut der UNIVERSITÄT BERN* durchgeführt (die Untersuchungsberichte waren von Prof. Hans Hauser oder PD Dr. Hans A. Kreis verfasst). Der Zollidirektor Ernst Lang berichtete dem Gouverneur in Léopoldville und den Verantwortlichen in Epulu periodisch über die Haltung und das (gute) Befinden von *Nanou (Nanuk)* und *Bibi*. Er wurde in Epulu von einer Amme aufgezogen, und 1955 (im Alter von einem Jahr und einigen Monaten) importiert, sie war beim Import im Juni 1957 sieben Monate alt.

Das Okapi Conservation Project in der Demokratischen Republik Kongo wird seit Jahrzehnten vom Zoo Basel unterstützt^{cc}. Aus der Fangstation in Epulu ist das (leider stark bedrohte) Okapi-Wildtierreservat^{dd} (franz. réserve de faune à okapis) entstanden, das zum UNESCO Weltnaturerbe gehört.

2012 berichtete Ruedi Suter über das *Massaker und Menschenraub im Weltzentrum der Okapis von Epulu* ee: «Die einzigartige und vom Basler Zoo unterstützte Okapi-Zuchtstation im Kongo wurde aus Rache dem Erdboden gleichgemacht». Ab 1959 arbeitete Walter Gerber bei Georg Bader in Uster und übernahm dann dessen Praxis, die er 1997 Rolf und Graziana Kamber-Tanner übergab. Er wohnte ab 1964 bis zu seinem Tod im Jahr 2012 in Wermatswil.

68

^{cc} https://www.zoobasel.ch/de/aktuelles/blog/4/naturschutz/37/naturschutzprojekt-okapis-ich-sehe-was-was-du-nicht-siehst/

dd https://www.okapiconservation.org/ / https://de.wikipedia.org/wiki/Okapi-Wildtierreservat

ee https://www.onlinereports.ch/News.109+M51a49fa5608.0.html (Ruedi Suter ist als Sohn von Sybill und Hans E. Suter 1951 im Kongo geboren und lebt heute in Basel als freier Journalist. Er ist u.a. auch Autor des 2005 im Zytglogge-Verlag erschienenen Buches *Bruno Manser – die Stimme des Waldes*).



Ernst Lang (1913-2014). Nach dem Studium der Veterinärmedizin in Bern und Hannover leitete er eine Tierarztpraxis in Andermatt und versorgte während der Kriegsjahre die Pferde der Schweizer Armee. 1942 übernahm er eine Tierarztpraxis in Binningen und arbeitete nebenamtlich als Tierarzt im Basler Zolli. 1953 trat er die Nachfolge von Zoo-Direktor Prof. Dr. Heini Hediger an. Lang reiste

mehrfach in den Kongo, zwischen den 1950ern und 1977 besuchte er selber mehrmals die Okapi-Station Epulu. 1957 beschrieb er im Buch *Wildtiere im Kongo*⁴⁰ die *Entdeckung* des Okapi durch Sir Harry Johnston 1901, sein Verhalten sowie die Fangmethoden und auch die Haltung in Epulu.

Paul Rusterholz (1926-1990) bestand die tierärztliche Fachprüfung in Zürich im Frühling 1953. 1954-56 und auch wieder von 1969 bis zu seinem Tod 1990 arbeitete er am Schlachthof Basel. Um 1957-58 wohnte er in Kreuzlingen, und arbeitete am Veterinär-pathologischen Institut der Universität Zürich bei Prof. H. Stünzi an seiner Dissertation über *Gaumenmandelkrebs beim Hund als Beitrag zur Pathologie der Tonsillengeschwülste der Haustiere* erarbeitet, die 1958 erschien. Im gleichen Jahr publizierte er zusammen mit Prof. Stünzi einen Artikel im SAT:

Zur Klinik und pathologischen Anatomie des Tonsillenkarzinoms beim Hund Von H. Stünzi und P. Rüsterholz, Schweiz. Arch. Tierheilk. 100, 271-277, 1958^{ff} Von 1959 bis 1968 war Paul Rusterholz im Belgisch-Kongo, ganz im Westen in Boma.



Benedikt Brosi (1924-2009) hat sein Studium mit der Fachprüfung in Zürich im Sommer 1950 abgeschlossen. Von 1953-1960 führte er eine Praxis in Klosters. Parallel dazu schloss er 1958 seine von Hans Graf betreute Dissertation am Veterinär-pharmakologischen Institut Zürich Über Wirkungen von Fructus Carvi (Oleum Carvi, Carvon) an der überlebenden Wand und auf die Gärgasbildung im

Inhalt des Pansens beim Rinde ab. (Mindestens) 1962 war Benedikt Brosi im Kongo. Nach seiner Rückkehr wohnte er in Basel, wo er bis zu seiner Pensionierung 1988 am Schlachthof arbeitete – viele Jahre als Leiter der Fleischkontrolle. Im Oktober 2002 zog er nach Klosters, wo er im Februar 2009 verstarb.

ff https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003%3A1958%3A100%3A%3A12&referrer=search#286



Über die «(Més-)aventure in Gbadolite 1985» von Werner Limacher (1949...) und Bernard Semadeni (1953...) berichtet Werner aus erster Hand:

«Peter Gafner hatte uns ein Engagement bei der Association suisse pour le Developement en Afrique, das ein

Unternehmen Mobutus sein sollte und von einem Treuhänder Trachsel sowie der Familie ^{gg}Hofmann geleitet wurde, als Direktoren eines Projektes zu Förderung der Milch- und Fleischproduktion in Ghadolite für 2 - 3 Jahre organisiert. Wir haben zusammen mit unsern Familien alle Verbindungen in der Schweiz gekappt (Stelle gekündet, Haus vermietet, Wohnung aufgegeben etc), die beiden Frauen haben bei den Schwiegereltern Unterkunft bezogen und warteten auf den Nachflug nach Gbadolite, nachdem Bernard und ich zusammen mit 57 hochträchtigen Rindern und den beiden Haushalten (Geschirr, Kleider, Kinderspielwaren, Schulbüchern etc.) an Bord einer alten DC-8 unter libyscher Flagge mit alten englischen Piloten schon geflogen waren. Leider war dann bei der Ankunft auf der Farm das Direktorenhaus, das wir mit unsern Familien beziehen sollten von Kasawubus Familien besetzt und Kasawubu selbst erklärte, dass er der Direktor der Farm sei Hofmanns (die zusammen mit Gafner aus den 60iger Jahren im Kongo bekannt waren) erklärten, dass sich die Sache schnell regeln werde, wenn Mobutu innert ein paar Wochen persönlich vorbei komme - Gbadolite war offenbar der Geburtsort von Mobutu, er verfügte dort über ein Anwesen mit See und Schwänen und Kirche inklusive Glocken aus Sursee ...von der Flugpiste, führte eine doppelspurige Strasse, deren Mitte mit Tagetes bepflanzt war und von Schweizer Gärtnern gepflegt wurde, zu diesem Anwesen - jede weitere Strasse war unbefestigt und voller Schlaglöcher, auch die Strasse zu unserer Farm, die vielleicht 4 - 5 km weiter im Urwald an den Ufern des Ubangi lag.

Mobutu ist dann ca. 4 Wochen später tatsächlich aufgetaucht, hat ein grosses Fest auf seinem Anwesen mit schätzungsweise 2000 Besuchern (woher die auch immer gekommen sind, ...) zelebriert und ist dann wieder abgereist - die Lage auf der Farm blieb gleich - unsere jungen Kühe gebärten fortlaufend und produzierten anschliessend viel Milch, die auf der Farm vom anwesenden Schweizer Käser verarbeitet wurde und natürlich auch reissenden Absatz bei der Bevölkerung fand - nur konnten wir nichts dafür lösen, da die Leute ja auch nicht hatten ...zudem wurde im Städtchen auch billige Milch aus Belgien ange-boten zu einem Preis, den wir nicht konkurrieren konnten...

Da leider auch andere Personen Zugriff auf unser Bankkonto hatten, verschwand immer wieder Geld vom Konto und wir befürchteten, die Angestellten auf dem Hof, die ca. 1 Franken pro Tag Lohn hatten, bald nicht mehr bezahlen zu

gg Martin Hofmann war langjähriger Vertrauter und Hoffotograf von Mobutu

können... Unsere beiden Familien warteten derweil noch immer in der Schweiz auf unsere OK zum Nachflug...

Wir haben in der Folge unsere Frauen gebeten, ein Rückflugbillet für uns zu organisieren.... das Abenteuer Zaire hat uns rund 50 000 Franken gekostet, diverse Aenderungen in unserem Leben verursacht und ist mit vielen Erinnerungen befrachtet - meine Frau hat noch immer eine Reise nach Afrika zugute...

Werner Limachers fachliches Interesse gilt insbesondere der professionellen tierärztlichen Lebensmittelhygiene. Nach der Dissertation in Zürich 1979 arbeitete er u.a. drei Jahre an der Forschungsanstalt für Milchwirtschaft in Liebefeld im Bereich Milchhygiene. Nach der Rückkehr aus Zaire wurde er Fleischschauer und Betriebsleiter am Schlachthof Luzern, danach Adjunkt beim Veterinäramt Luzern. Ab 2003 war er in Zug Kantonstierarzt, und bis 2013 Leiter des Amtes für Verbraucherschutz. Werner hat in verschiedenen nationalen und internationalen Gremien mitgewirkt und u.a. an der Vetsuisse unterrichtet. Er war viele Jahre im Vorstand der Tierärztlichen Vereinigung für Lebensmittelhygiene, Tiergesundheit und Tierschutz (TVL), die er von 1999-2007 präsidierte.

Bernard Semadeni hat in Zürich Veterinärmedizin und Agronomie studiert und 1983 doktoriert, anschliessend folgten diverse Assistentenstellen. Nach der Rückkehr aus Zaire war er drei Jahre lang beim Bundesamt für Veterinärwesen Adjunkt des Fachstellenleiters für Tierseuchenbekämpfung Christophe Riggenbach. Von Oktober 1988 bis zur Pension Ende 2015 war er als praktizierender Tierarzt im Schams, Rheinwald, Avers und stellvertretend auch am Heinzenberg unterwegs.



9. Probleme mit der Rente



Bis 1960 haben etwa 1000 Schweizer Bürgerinnen und Bürger in der damaligen belgischen Kolonie Kongo gearbeitet und Pflichtbeiträge sowie freiwillige Beiträge an das Amt für soziale Vorsorge in Kongo-Léopoldville entrichtet. Einige von ihnen haben auch nach 1960 noch Beiträge bezahlt.

Anders als belgische Staatsbürger erhielten jedoch pensionierte Schweizer aus Belgien lediglich eine nichtindexierte Rente auf dem Stand von 1960. Nach Vorstössen im Parlament bezahlte die Eidgenossenschaft einigen Kongoschweizern unter bestimmten Voraussetzungen eine Pauschalentschädigung. Die beiden von der Mittefraktion eingereichten Motionen zur Gleichbehandlung belgischer und schweizerischer Rentner (Jacques Neirynx am 14.06.2000 im Nationalrat und Pierre Paupe 20.6.2001 im Ständerat) wurden zwar an den Bundesrat überwiesen, aber letztlich abgeschrieben 41. Verhandlungen zwischen der Schweiz und der belgischen Regierung blieben ebenso erfolglos wie Individualbeschwerden gegen Belgien beim Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg. Dieser entschied am 26. April 2001, nicht auf das Geschäft einzutreten.

10. Nach 1960

Ein repräsentativer Überblick über die Entwicklung der Viehhaltung nach der Unabhängigkeit zu gewinnen ist schwierig. Die *grands Élevages* gingen teilweise in den kriegerischen Wirren unter oder sie wurden verstaatlicht. Allerdings wird in der Demokratischen Republik Kongo heute noch in den gleichen Regionen und nach den damals im Belgisch Kongo etablierten Methoden produziert:

Muriel DEVEY MALU-MALU 5 février 2022, L'élevage bovin extensif:

«Doté de vastes pâturages, le Haut-Lomami est une grande région pastorale. L'élevage y est réalisé par deux catégories d'exploitations: traditionnelle et moderne. La plupart des petits agriculteurs font de la polyculture associée à un petit élevage de volailles, de chèvres ou de porcs et de quelques vaches, dont la viande et parfois le lait sont auto-consommés. L'élevage moderne bovin est pratiqué sous forme de ranching sur de vastes étendues de pâturages naturels. Cet élevage de type extensif s'est développé à l'époque coloniale, avec la création de deux grands ranchs toujours en activité^{hh}».

hhhttps://www.makanisi.org/rdc-haut-lomami-un-potentiel-agro-pastoral-et-piscicole-a-developper/

Muriel DEVEY MALU-MALU (31 janvier 2022): «L'élevage bovin occupe une place

importante dans l'économie du Haut-Lomami. La Compagnie Pastorale du Haut-Lomami (PHL) est l'un des deux grands ranchs que compte la province. Urbain Makitu Kassata, docteur en médecine vétérinaire, diplômé de la faculté de médecine vétérinaire de l'université de Lubumbashi en 1987, travaille à la PHL depuis 1997. D'abord en qualité de responsable de production, puis d'administrateur-directeur général dès 2013.



Urbain Makitu: La Compagnie Pastorale du Haut-Lomami (PHL) est une société d'élevage hovin créée en 1928 par Victor Jacobs, un avocat helae installé à

d'élevage bovin créée en 1928 par Victor Jacobs, un avocat belge installé à Elisabethvillle [NDLR: aujourd'hui Lubumbashi]. Elle a commencé ses activités à Tshiongwe dans le territoire de Kaniama, puis s'est étendue dans celui de Kamina. Son siège social est situé à Kiabukwa, à 18 km de Kamina. Elle compte 3 secteurs d'élevage (Lovoy, Kileka, Mitshia)ⁱⁱ».

COMPAGNIE DES GRANDS ÉLEVAGES DE KATONGOLA, en abrégé GRELKA S.A.R.L. (1978): Protocole d'accord République du Zaïre / Actionnaires⁴²

Am 25. November 1961 wurde die 1930 gegründete *GRELCO* zur société du droit zaïrois *GRELKA*, mit einem Kapital von 240'000 zaïres (die Liquidation der belgischen Gesellschaft mit Übergang der Anteile wurde aber erst 1969 abgeschlossen). Im Januar 1974 wurde die GRELKA aufgrund eines Beschlusses von General Mobutu Sese Seko vom Staat übernommen, und die Führung und Verwaltung dem *Office de Développement de l'Élevage (O.N.D.E.)* übertragen. Im September 1976 beschloss der gleiche *Président Fondateur du Mouvement Populaire de la Révolution, Président de la République*, die zairinisierten oder radikalisierten Unternehmen den früheren Eignern zurückzugeben, mit einer staatlichen Beteiligung in bestimmten Bereichen von nationalem Interesse. Gemäss Protokoll vom 27. Februar wurde die Führung der *GRELKA*, die sich in den vergangenen Jahren nicht wie erwartet entwickelt hatte, der *COMPAGNIE BRUXELLES LAMBERT S.A.* übertragen.

" https://www.makanisi.org/rdc-haut-lomami-veterinaire-la-cheville-ouvriere-de-lelevage-bovin/

Auszug aus dem Protocole d'accord:

Le présent dossier est établi à l'initiative de la COMPAGNIE BRUXELLES LAMBERT, S.A., en tant qu'actionnaire majoritaire étranger de la société "GRELKA", S.A.R.L., société zaïroise.

Faisant suite aux décisions prises le 30 novembre 1973 par le Chef de l'Etat Zaïrois, le Général MOBUTU SESE SEKO, en matière d'élevage, la COMPAGNIE DES GRANDS ELEVAGES DE KATONGOLA "GRELKA" a reçu notification de l'OFFICE NATIONAL DE DEVELOPPEMENT DE L'ELEVAGE "O.N.D.E.", par sa lettre référence D.G./00099/74, du 23 janvier 1974, de sa reprise par l'Etat.

En septembre 1976, le Président Fondateur du Mouvement Populaire de la Révolution. Président de la République, décidait de rétrocéder aux anciens propriétaires étrangers les entreprises zaïrianisées ou radicalisées, l'Etat Zaïrois se réservant cependant le droit de participation dans certaine domaines d'intérêt national.

C'est en décembre I976 que l'OFFICE NATIONAL DE DEVELOPPEMENT DE L'ELEVAGE "O.N.D.E.", par sa lettre référence CAB/DG/OO/0323/76, a signifié à la COMPAGNIE BRUXELLES LAMBERT S.A. que le Conseil Exécutif, conformément à la décision du Comité de Stabilisation, avait marqué son désir d'acquérir quarante pour cent des parts sociales de la GRELKA, rétrocédant soixante pour cent de la société zaTroise aux actionnaires étrangers et leur confiant la gestion de l'élevage.

En février 1977, une mission comprenant le représentant de 1'O.N.D.E. et le délégué de la COMPAGNIE BRUXELLES LAMBERT, S.A., faisait l'inventaire total de l'élevage, en vue d'une reprise rapide de la gestion de la société qui, à cette époque, avait encore un cheptel total de 32.863 têtes de bétail.

La reprise de cette gestion n'a pu être réalisée en 1977 par suite des nombreuses modifications intervenues au Département du Portefeuille.

Par sa lettre référence DPF/SI/0090/77 du IO décembre I977, le Commissaire d'Etat au Portefeuille marquait son accord sur plusieurs dispositions, en vue de concrétiser la volonté de la République du Zaïre pour, d'une part, rétrocéder aux anciens actionnaires étrangers 60% du capital de la GRELMA et la gestion de l'élevage et, d'autre part, pour acquérir 23.I53 parts sociales de cette société, ce qui, ajouté aux I6.847 parts sociales qu'elle détenait antérieurement, porterait la participation de l'Etat Zaïrois à 40% du capital de la GRELMA.

Mbuji-Mayi: la relance des activités agro-pastorales à l'ordre du jour | Radio Okapi 2007^{jj}

Auch in Boma / Insel Mateba (*Infobascongo, 2011*): des animaux pour relancer les activités des grands élevages^{kk}

74

^{jj}https://www.radiookapi.net/sans-categorie/2007/11/18/mbuji-mayi-la-relance-des-activites-agro-pastorales-a-lordre-du-jour

kkhttps://www.infobascongo.com/2011/04/21/boma-des-animaux-pour-relancer-les-activites-des-grands-elevages/

Heute gehören sowohl die *GRELKA* als auch die 2022 übernommene *Pastorale* du Haut-Lomami der GoCongo Holding^{II}: GRELKA est une société congolaise d'élevage de bovins et de production de viande biologique dont la famille Forrest est actionnaire à titre privé. Rachetée en 2006, George A. Forrest et ses enfants en détiennent une participation majoritaire.

Activités: GRELKA possède actuellement un cheptel de près de 35.000 têtes de bétail réparties sur une superficie de 450.000 hectares dans deux ranchs : à Biano dans la province du Lualaba et à Katongola dans la province du Haut-Lomami. Le bétail est élevé en plein air, loin de toute pollution. Il se nourrit exclusivement de la végétation naturelle et ne bénéficie d'aucun complément alimentaire. Pour toutes ces raisons, la viande produite par le bétail GRELKA est biologique.

Race GRELKA: La viande que produit GRELKA est destinée au marché local, principalement au Haut-Katanga et au Lualaba. GRELKA produit une viande de première qualité et biologique. La société, créée dans les années 1930, a progressivement développé sa propre race, la Grelka. La race Grelka, unique au monde, est en partie basée sur le Bonsmara, première race bouchère en Afrique du Sud.

Engagement social: Les ranchs GRELKA étant éloignés de tout centre urbain, la société soutient de nombreuses initiatives d'ordre social. Elle finance notamment des écoles où les enfants peuvent bénéficient d'un enseignement de qualité entièrement gratuit.

Des centres médicaux, ainsi qu'un personnel formé, sont à disposition des travailleurs et leurs familles. Tous les coûts liés à ces infrastructures sont pris en charge par GRELKA.

GoCongo Holding: Fin 2021, GRELKA et GoCongo Entreprises ont annoncé la fusion de leurs activités agricoles au Katanga en une seule structure appelée GoCongo Holding.

L'entreprise regroupe 800 000 hectares de terres arables pour la culture de maïs, de blé et de soja, une minoterie, une biscuiterie, des élevages et une boucherie. L'entreprise a aussi l'ambition de créer une usine de fabrication de mayonnaise, alimentée par du colza planté localement. Et de développer la culture de la papaye pour la production de papaïne.

L'objectif de la fusion des 2 entreprises est d'exploiter l'immense potentiel agricole de la République démocratique du Congo et limiter les importations de denrées alimentaires en maitrisant la chaine de production de la terre au produit fini. Les productions sont toutes dédiées au marché local en RDC. Pastorale du Haut-Lomami (PHL)

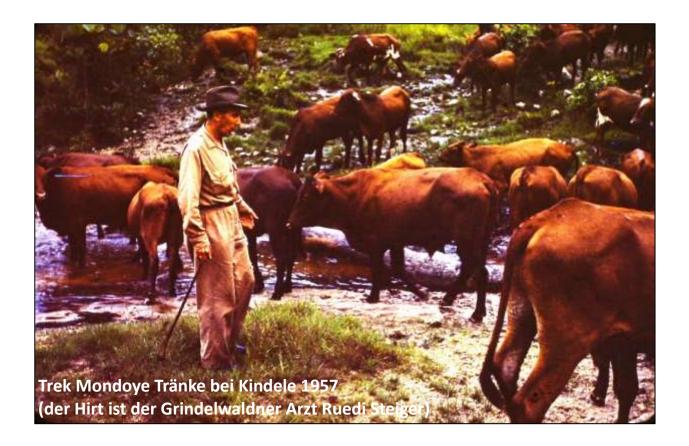
https://forrestgroup.com/entreprises/grands-elevages-katongola-grelka/

En 2022, GoCongo Holding a fait l'acquisition de la Pastorale du Haut-Lomami (PHL). PHL est la deuxième plus grande entreprise d'élevage de la région du Grand Katanga et possède un troupeau de 24.000 bovins sur un territoire d'une superficie de 250.000 ha au nord de Kamina.

Cette acquisition permet à GoCongo (déjà propriétaire de GRELKA qui compte 35.000 têtes réparties sur 450.000 ha) de devenir le premier éleveur bovin du pays, avec 60.000 têtes de bétail «bio ».

Im September 1982 erschien der 334-seitige Bericht über die SITUATION ACTUELLE DE L'AGRICULTURE ZAIROISE^{mm}, und 2013 der Bericht über Production of animal protein in the Congo Basin, a challenge for the future of people and wildlife⁴³

.....



mm https://pdf.usaid.gov/pdf docs/PNAAR754.pdf

11. ANHÄNGE

ANHANG I: René-R. VAN SACEGHEM

Lieutenant colonel vétérinaire honoraire, Ancien inspecteur vétérinaire et directeur de laboratoire vétérinaire au Congo belge (Brugge, 11.9.1884 – Schaerbeek, 17.3.1965).

Après de brillantes études, R. Van Saceghem acquiert son diplôme à l'école de médecine vétérinaire de Curaghem en 1906. Il s'engage à l'armée ct est affecté à un régiment d'artillerie. Il ne trouvera pas à l'armée de quoi satisfaire une activité peu commune et un besoin d'étude et de recherche. Aussi en 1911, il part pour le Congo belge rejoindre le lieutenant vétérinaire E. Neefs, qui, après un stage en Afrique du Sud, vient d'ouvrir le premier laboratoire vétérinaire au Congo belge à Zambi près de Boma. Ensemble puis seul, après le départ de E. Neefs rentré en Belgique, R. Van Saceghern va trouver un milieu propice à son désir de recherche et d'étude. Dès son premier terme, il fera de nombreuses publications sur les maladies affectant le bétail: trypanosomiases, piroplasmoses, parasitoses. Ses travaux les plus remarquables seront l'isolement et l'identification de l'agent causal d'une affection peu connue appelée par lui «dermatose contagieuse des bovidésⁿⁿ» due à Dermatophylus Congolensis. Cette affection décrite par lui pour la première fois, vouait impitoyablement à la mort tous les bovidés importés au Bas-Congo. Faute de mieux, il suggéra un traitement local qui évitait la généralisation de l'affection et permettait quand même la survie des animaux atteints. Signalons que quarante ans plus tard, les vétérinaires d'Afrique du Sud attiraient l'attention sur cette affection fort importante pour l'économie animale de leur région.

Dès la déclaration de guerre en août 1914, le capitaine Van Saceghem sollicite de rejoindre une unité combattante sur l'Yser, il y fera toute la guerre et en 1918 avec le grade de capitaine en 1^{er} vétérinaire, il reprend la vie de garnison en Belgique. Pas pour longtemps, car la peste bovine est signalée dans l'Est africain. La Belgique à qui a été confié le mandat de tutelle sur le Ruanda-Urundi, consciente du danger, a besoin d'un vétérinaire qualifié pour organiser un service de recherche et un laboratoire de production de vaccins pour protéger l'abondant cheptel du Ruanda-Urundi.

R. Van Saceghem revient en 1919 en Afrique comme inspecteur vétérinaire avec mission de créer à Kisenyi sur le lac Kivu ce laboratoire où il travaillera jusqu'en 1925. Ce sera une période fertile qui consacrera la valeur de Van Saceghem bien au-delà du Congo. Il est impossible dans cette courte notice de citer toutes les

ⁿⁿ heute wird das virale *Lumpy skin disease* als «*dermatose contagieuse des bovidés*» bezeichnet

publications parues dans de nombreuses revues spécialisées et journaux de sociétés savantes dont il faisait partie. Il sera nommé membre titulaire de la Société belge de médecine tropicale, de la Société de pathologie exotique, de la Société de biologie. Il publiera dans le Bulletin agricole du Congo belge, bien d'autres revues encore, les résultats de ses recherches et travaux. Ses travaux sur la séroprotection et la séroinfection dans la peste bovine aideront ses confrères œuvrant en milieu indigène. Il fabriquera les vaccins contre les charbons bactéridien et bactérien, la vaccine pour les humains qui paient un lourd tribut à la variole. Il signalera le premier, la présence du bacille de Bang chez les bovidés au Ruanda. Ses publications attireront l'attention des chercheurs sur certains aspects dans l'East Coast Fever. Bref, aucun domaine n'échappe à sa sagacité et on lui doit la mise à jour de l'inventaire des nombreuses affections tropicales et autres affectant les élevages au Congo belge.

En 1925, il est appelé à la tête du service vétérinaire de la province du Katanga où le charbon bactéridien et l'avortement épizootique menacent les élevages européens que l'on vient d'établir à grands frais. R. Van Saceghem mettra à profit son déplacement du Ruanda au Katanga pour traverser et reconnaître des régions peu connues. Le trajet Usumbura, Albertville, Baudouinville se fera par bateau, le reste il l'accomplira en caravane; pendant des semaines, il tra-versera le plateau du Marungu dont il soulignera l'intérêt pour l'élevage, puis le plateau des Kundelungu. En passant par Baudouinville, il ira rendre visite au capitaine Joubert, zouave pontifical aveugle, vivant avec son épouse indigène et ses six enfants dans une misérable paillette et un dénuement complet à l'ombre de la mission. Il attirera l'attention des Autorités locales sur la situation de ce pionnier, relique vivante, malheureuse et oubliée des campagnes antiesclavagistes.

En 1927, Van Saceghem quitte l'armée et le service du Gouvernement du Congo pour prendre la direction d'une société d'élevage l'Agricomin, qui vient d'être fondée pour réaliser la mise en valeur des plateaux sablonneux au sud de Musonoi, le long des rivières Lufupa et Lulua. Fondée alors qu'apparaissent les premiers signes de la crise, la société sombrera rapidement. Aussi en 1930 R. Van Saceghem rentre en Belgique où malgré ses antécédents il ne trouvera pas à se reclasser comme il le souhaiterait. En 1933, il revient au Congo, hors cadre pour reprendre la direction du laboratoire de Kisengnyi qu'il avait fondé. Ii y fera deux termes mais qui n'apporteront plus rien à son prestige. Avec l'âge, son originalité s'aggrave. C'était un admirateur et disciple de Freud, frustré de n'avoir pas eu de son premier mariage une nombreuse descendance, comme il nous le confiait en 1933. Pouvait-il se douter qu'il deviendrait la triste illustration de cette boutade que Freud confiait à Jung lors de son voyage aux U.S.A. en 1909 «Ils ne savent pas que nous venons leur apporter la peste».

De son mariage coutumier avec une aborigène du Ruanda, il eut rapidement quatre fils. S'il fit honnêtement son travail de laboratoire, il ne publia plus rien. Lorsqu'en 1938 le Gouvernement se sépare de lui, il montrera un certain courage devant les problèmes économiques que lui posait sa nouvelle situation. Il ouvrira une boucherie pour nourrir sa nombreuse famille et toute sa parenté comme il est de règle en milieu indigène, il s'occupera également de l'inspection des viandes sur les marchés indigènes tout en essayant d'élever convenablement ses enfants.

L'indépendance du Congo en 1960 allait lui apporter la fin ·de ses illusions. Ce fut le retour brusqué en Belgique où seul il passera ses dernières années dans un petit logement et une gêne certaine. On regrettera que la seconde partie de sa vie soit venue porter une ombre sur une carrière qui s'était annoncée si brillante et lui avait apporté, jeune encore, la considération de ses confrères belges et étrangers.

J. Gillain, 12 février 1970, Acad. Roy. Scienc. d'Outre-Mer Biographie Belge d'Outre-Mer, T. VII-A, 1973, col. 425-428

ANHANG II PREMIERS ESSAIS D'ÉLEVAGE, 1910-1923

d'Hendecourt: L'Élevage au Katanga

CHAPITRE III

PREMIERS ESSAIS D'ÉLEVAGE, 1910-1923

Le 22 mars 1910, le gouvernement déchargea le Comité Spécial du Katanga de toute la partie politique et militaire de son mandat. Ce fut un gouverneur qui prit en mains l'administration de la province ainsi que son organisation militaire, tandis que le Comité concentrait son activité sur l'exploitation et la mise en valeur de son magnifique domaine.

Dès le mois de janvier 1910, la *Pastorale* avait reçu gratuitement une concession dont les 75.000 hectares devaient, en principe, être répartis parmi les colons. Elles reprit au surplus des terrains à Katentania et à Kapiri, ainsi que la ferme Rodgers. Le Comité Spécial lui transféra tout le bétail qu'il avait déjà rassemblé à ce moment.

La Pastorale se mit alors au travail, sous la direction du Dr Hollebeek. C'est à ce moment que se placent les missions Chaudoir et Frateur, missions d'études effectuées sous l'égide du groupement. Le cheptel que le Comité Spécial avait pu constituer jusque-là était nettement insuffisant en nombre et en qualité. Il fallait d'urgence, si l'on voulait créer des élevages dignes de ce nom, le renforcer considérablement. Aussi, sans attendre l'arrivée du rail à Élisabethville, résolut-on de faire venir, tout de suite et par la route, un troupeau important de bêtes d'élevage de Rhodésie.

Rainieri, que l'on chargea d'entreprendre cette importante et difficile mission, était un jeune Italien. Brave homme au cœur d'or, il était aussi un homme brave, vif comme la poudre et très actif ; il était tenace autant qu'audacieux. C'était, entre mille, l'homme qu'il fallait pour mener à bien pareille entreprise, hérissée de difficultés redoutables et présentant de réels dangers.

Il n'y avait guère, à l'époque, de routes en Rhodésie du Nord, pas plus qu'au Katanga. Les rares pistes qui existaient alors ne pouvaient d'ailleurs être, pour Rainieri, que d'un faible secours. L'itinéraire à suivre devait avant tout tenir compte des besoins des troupeaux en marche. Il fallait à chaque étape assurer au bétail les bons pâturages et l'eau pure indispensables à sa subsistance. Il importait au surplus d'éviter les régions, parfois étendues, où sévissait la tsé-tsé. Or, avec le bétail, il n'était guère possible de parcourir plus de 10 ou 15 kilomètres par jour en moyenne. De nombreuses rivières devaient être traversées, dont certaines très importantes comme la Kafue et le Lualaba.

Tout le long de la route, il était indispensable aussi de pouvoir trouver des vivres pour les pasteurs indigènes qui escortaient le convoi.

Rainieri partit de Livingstone en 1911, avec un millier de têtes de bétail. Il se dirigeait, la plupart du temps, à la boussole, suivant un par-



Bernardo Rainieri — L'homme du Grand Trek de 1911.

cours sinueux conditionné par les accidents géographiques, les possibilités des pâturages et des abreuvoirs, la présence de glossines, etc. Au fur et à mesure de son avance, des reconnaissances préliminaires, souvent à grandes distances, devaient orienter la marche du « trek » suivant les circonstances.

Pour surmonter les difficultés inhérentes au terrain, Rainieri dut faire preuve de pas mal de sagacité, d'une patience et d'une ténacité à toute épreuve. Mais l'énorme étendue d'un pays hostile et pratiquement inconnu n'était pas le seul obstacle à vaincre. En plus de la tsé-tsé, les fauves menaçaient sans cesse le cheptel et l'attaquèrent bien souvent. Il fallait chaque nuit protéger les troupeaux, dans l'extrême mesure possible, par des kraals épineux ou des lignes de feux. Mais ces moyens de fortune ne s'avéraient pas toujours efficaces. Il y eut des pertes sensibles parmi les bovidés et des paniques qui éparpillaient le bétail au loin dans la brousse...

Le péril le plus grave fut constitué par l'hostilité farouche des indigènes. Les Basuta et les Katete se montraient particulièrement arrogants et agressifs. Il vint même un jour où le convoi se vit arrêté et complètement encerclé par des guerriers en armes. Rainieri n'avait à leur opposer que son cran et sa diplomatie, également remarquables. Il connaissait à fond, heureusement, tous les dialectes indigènes. Il palabra avec éloquence. Mais ce ne fut toutefois qu'après plusieurs jours de débats mouvementés qu'il parvint à se concilier les bonnes grâces des naturels qui le laissèrent enfin reprendre sa marche vers le Nord.

Lentement, le trek poursuivait sa route par monts et vallées, au travers des savanes et des plaines. Il passait les cours d'eau à gué ou à la nage, évitant les terrains trop accidentés ou infestés de glossines. Il s'arrêtait parfois plusieurs jours, dans un site choisi, pour laisser souffler quelque peu les gens et les bêtes.

Les mois cependant succédaient aux mois.

Enfin, Rainieri vit apparaître la frontière congolaise. Il l'aborda à Sakabinda, où une quarantaine rudimentaire avait été établie à son intention.

Ensuite, par les hauts plateaux de la rive gauche du Lualaba, il se dirigea vers Musonoi où il parvint onze mois après son départ de Livingstone.

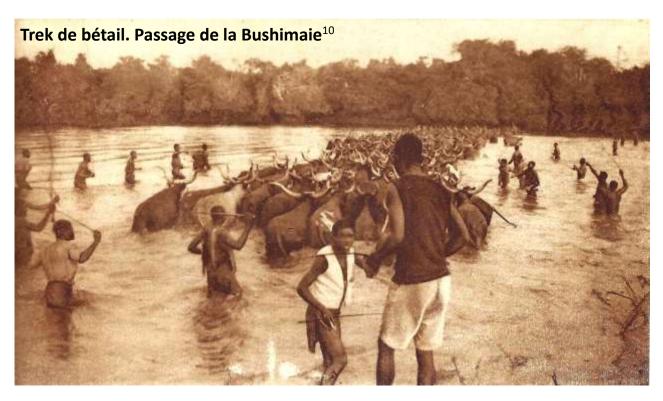
Le fleuve fut alors traversé à la nage à Lualaba-Kraal et le trek suivit la crête de partage des eaux entre le Lualaba et son affluent la Muvumai, dont il contourna les sources.

Rainieri parvint enfin à Katentania, où les 860 bêtes que comportait encore son troupeau furent réunies au cheptel déjà rassemblé à ce poste.

Cette mémorable expédition avait duré près d'un an. Peu d'hommes auraient été capables de la mener à bien.

* *

Huit fermes furent constituées vers cette époque, auxquelles le Comité Spécial céda gratuitement 30.000 hectares, par l'entremise de la Pastorale.



(Heinz Lanz leitete von 1955-1958 den Secteur Bushimaie der S.E.C.)

ANHANG III: in den Élevages verwendete *médicaments* und Zeckenbekämpfung

Der Businessplan für die Grelka sah gemäss *Protocole d'accord République du Zaïre / Actionnaires*⁽⁴⁰⁾ von 1978 folgenden Jahresbedarf an *médicaments* vor (die Impfstoffe sind nicht enthalten)

```
APPROVISIONNEMENTS
          Au vu de ce qui précède, les besoins de la GRELKA pour
un an sont au moins les suivants :
          I - Médicaments
- 300 flacons d'anthrycide Pro Salt ) trypanosomiase
- 250 boîtes de Bérénil
- 120 K° de sulfamézathine soluble en poudre ) coccidiose
- 500 K° de Néguvon ) verminose
- Thibenzole
          En ce qui concerne l'anaplasmose, on devra importer
du Réverin ou trouver de la tétracycline sur place, Mais, à la
base, on devra reprendre la vaccination globale du cheptel avec
des produits qui ne se trouvent que dans les services vétérinaires
d'ONDERSTEPOORT.
          2 - Produits de Dip
- 150 fûts de Supamix
- 150 fûts de Daz Bex
          3 - Oligos
- 200 K° de sulfate de cobalt alimentaire
          4 - Sel marin
- 300 tonnes
          Le coût total des besoins ci-dessus est estimé à
200.000 Z. et la plupart des produits doivent être importés
directement car, indisponibles sur place au Zatre.
```

Zum Vergleich: Essential Veterinary Medicines List for Uganda <u>2020</u> (namentlich Section 2 > 2.1 Acaricides/Insecticides/Pesticides) https://www.agriculture.go.ug/wp-content/uploads/2021/10/EVMLU Uganda.2020.pdf

3) DESTRUCTION DES TIQUES

On peut chercher à détruire les tiques de diverses façons.

- 1) Par l'incendie des herbes. Il exerce une grande influence sur la multiplication des tiques s'il est fait à la bonne époque. Exécuté à la fin de l'été, l'incendie ne tue que les tiques qui ont grimpé sur les herbes et non celles qui sont dans le sol; mais si le feu passe à la fin de la saison froide (saison sèche) et le plus tard possible, il tue la majorité des tiques. Cependant ce moyen, quelque utile qu'il soit pour diminuer le nombre des tiques, ne détruit pas complètement ces parasites.
- 2) Par les bains arsenicaux. Cette méthode est très efficace; toutes les tiques touchées par le liquide sont tuées. Mais il faut ici tenir compte du cycle vital de chaque espèce.

La tique bleue demande trois à quatre semaines pour devenir adulte et reste jusque-là sur le même animal: si l'on baigne le bétail toutes les trois semaines, toutes les tiques qu'il portait sont détruites. Et comme les larves restées dans le pâturage ne peuvent vivre sans nourriture que six à sept mois, il suffira de baigner toutes les trois semaines pendant sept mois pour faire ramasser par le bétail toutes les tiques du pâturage et les détruire.

La tique rouge reste sur l'hôte pendant seize à vingt et un jours, comme larve et nymphe. Elle n'y reste que six à dix jours comme femelle adulte. Il faut donc baigner le bétail tous les sept à huit jours pour détruire cette tique. Mais, comme elle se loge souvent dans les oreilles et sous la queue, où l'arsenic ne l'atteint que difficilement, il faut compléter l'action des bains par l'application de solution.

Les tiques brunes ne restent sur l'hôte que trois à cinq jours, il faut donc baigner tous les trois jours et pendant une année au moins pour les détruire certainement.

On voit donc qu'il n'est pas possible de détruire les tiques rouges et brunes si l'on espace largement les bains. Théoriquement, il faudrait baigner tous les trois jours. En pratique, il suffit de baigner tous les cinq jours, mais à condition de traiter à la main les endroits où les tiques peuvent se soustraire au contact du liquide arsenical (dans l'oreille, le fourreau, l'anus et la touffe de poils de la queue). C'est surtout pendant l'été (saison chaude, saison des pluies), qu'il faut baigner fréquemment, à cinq jours d'intervalle. Dès qu'on installe les bains dans une ferme, le nombre des tiques diminue rapidement; mais il est indispensable de ne pas se fier à ce premier succès: il faut continuer énergiquement les bains rapprochés.

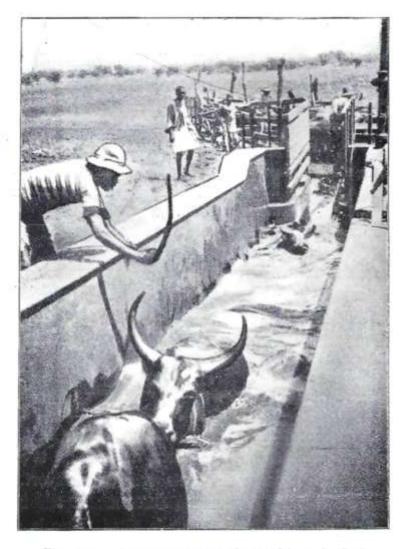


Fig. 158. - Baignage de bétaîl en Afrique du Sud.



Fig. 159. — Premier emploi d'un dipping tank à Katentania (avril 1916).

Composition des bains. — L'efficacité de l'arsenite de soude pour détruire les tiques fut constatée d'abord par Lounsbury et Dixon. Pitchford l'appliqua au Natal et composa trois formules:

	Bains à 3 jours d'intervalle	Bains à 7 jours d'intervalle	Bains à 15 jours d'intervalle
Arsenite de soude à 80 p. c.	1 k. 800	3 k. 625	5 k. 450
Savon vert	1 k. 360	2 k. 700	2 k. 700
Pétrole	4 lit. 1/2	9 litres	9 litres
Eau	1,800 litres	1,800 litres	1,800 litres

Ces formules sont dites: formules de laboratoire. On dissoud séparément dans de l'eau chaude le savon et l'arsénite; on mélange ensuite et bat en émulsion la solution de savon et le pétrole. On y ajoute la solution d'arsénite. On complète ensuite par de l'eau froide et l'on agite vigoureusement.

La plupart des éleveurs de l'Afrique du Sud ont cessé d'employer ie savon et le pétrole, et utilisent uniquement l'arsénite de soude et l'eau, dans les proportions indiquées par Pitchford (1, 2 et 3 livres d'arsenite par 450 litres d'eau) (1). Cette méthode est la plus économique pour l'Afrique, à cause des hauts tarifs de transport.

L'emploi de solutions de richesse différente a pour but d'éviter une action trop forte de l'arsenite sur le bétail. Mais la solution la plus faible n'est pas toujours assez forte pour tuer les tiques rouges et brunes contre l'East Coast fever: on préfère ne baigner que tous les 5 jours, mais en prenant la solution de 7 jours et en complétant par le lavage indiqué plus haut, Theiler dit que le résultat obtenu est satisfaisant.

Il faut contrôler la teneur du bain au moyen d'un isomètre. Un bain régulièrement employé et protégé contre la pluie ne perd guère de sa force. Si le bain est inutilisé pendant une longue période, une

⁽¹⁾ Préparation du liquide. — Dissoudre les cristaux d'arsénite dans assez d'eau chaude pour qu'ils fondent complètement. Ajouter de l'eau froide jusqu'à faire 1,800 litres, en agitant fortement. On peut aussi dissoudre les cristaux dans l'eau froide, par petites quantités à la fois, mais on ne peut verser ces solutions dans le dipping tank avant que tous les cristaux n'aient disparu.

On emploie pour 1,800 litres d'eau ou 400 gallons :

Pour bains à 3 jours : 1 kg. 800 d'arsénite (à 80 p.c. d'oxide arsénieux) ;

Pour bains à 7 jours : 3 kg. 625 d'arsénite.

L'arsénite doit être pesé très exactement. C'est un poison violent, qui doit être fenu sous clef.

partie de l'arsénite peut s'être transformée en arséniate, qui attaquerait la peau du bétail: il est indispensable de remuer fortement le liquide avant d'y plonger les animaux.

Bien que les bains soient en général inoffensifs pour les bêtes bovines, Theiler recommande cependant de baigner le bétail d'abord dans la solution la plus faible et ensuite dans les solutions plus concentrées. Cette précaution empêchera la formation de fissures dans la peau. Les bœufs de trait sont spécialement sensibles à l'arsenic; ils s'épuisent vite, lorsqu'on les fait travailler par une grande chaleur, surtout le troisième ou quatrième jour après le bain; on a connu des cas d'apoplexie.

D'une façon générale, les bains ont sur les animaux un effet favorable, améliorent leur condition, et donnent un poil gras et brillant. Ils guérissent la plupart des maladies de la peau et, en arrêtant le léchage des surfaces irritées par les tiques, ils empêchent la formation de boules de poils dans l'estomac des veaux.

Si l'on veut réduire le nombre des tiques au minimum et le plus rapidement possible, il faut passer aux bains les chevaux, les chèvres et les moutons à laine courte. Tout animal qu'on ne veut pas baigner (vaches approchant de la parturition, etc.) doit être traité à la main à intervalles rapprochés, soit épongé avec la solution arsenicale, soit frotté d'une graisse qui gêne l'adhérence des tiques. Il faut toujours compléter les bains par le traitement des parties où la solution n'a pu pénétrer.

3. Par la faim. — La troisième méthode de destruction des tiques dans un pâturage consiste à les affamer, en empêchant l'entrée dans ces pâtures de tout animal pouvant nourrir les tiques. Si l'on observe rigoureusement cette interdiction pendant un temps suffisant, la destruction des tiques est certaine. Nous savons en effet qu'en l'absence de nourriture la tique bleue ne vit que huit mois, et que les tiques rouges, brunes et bigarrées ne résistent qu'un peu plus d'un an. Les expériences faites pour lutter contre l'East Coast fever démontrent qu'une famine complète de 15 mois détruit certainement les tiques.

Mais toute bête nouvelle introduite sur les pâturages ainsi purifiés, amènera quelques parasites, qui se multiplieraient rapidement.

Pour éviter cet échec, tout bétail destiné aux pâtures ou fermes purifiées sera placé d'abord dans une pâture clôturée (paddock ou pâture de quarantaine), jusqu'à ce que toutes les tiques qu'il appor-

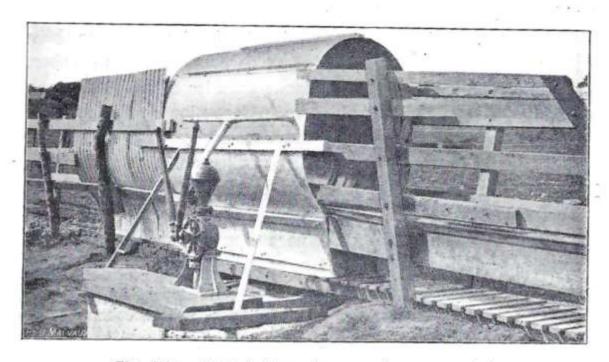


Fig. 160. — Tunnel d'aspersion pour lavage arsenical.

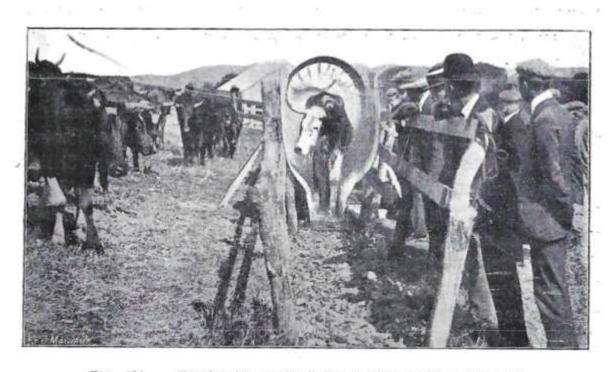


Fig. 161. — Emploi d'un tunnel d'aspersion (système Cooper).

tait soient tombées à terre. Le paddock doit avoir assez d'herbe pour nourrir les bêtes pendant cinq à six semaines. Toutes les tiques bleues seront tombées pendant cette période et si l'on ne doit combattre que cette espèce, on pourra, après ce délai, introduire le bétail dans les pâtures purifiées.

Mais s'il faut aussi éliminer des tiques rouges et brunes, on emploiera deux paddocks; le bétail séjournera dix-huit jours dans le premier, puis dix-huit jours dans le second, et sera alors complètement débarrassé de tiques. Les deux paddocks resteront clôturés pendant quinze mois et interdits à toute espèce d'animal domestique.

Cette méthode peut être appliquée avec succès, mais elle est moins facile et d'effets moins certains que l'emploi régulier du dipping (1).

* * 8

Les explications ci-dessus, reproduisant les avis de Sir Arnold Theiler, seront étudiées très attentivement par tous les agriculteurs du Congo, pour l'application rationnelle des bains arsenicaux en vue de la destruction des tiques et de l'élimination des deux maladies graves que ces parasites transportent: l'hématurie ou piroplasmose, et la fièvre rhodésienne (East Coast tever).

Ces méthodes auront aussi l'attention des autorités qui ont charge de populations pastorales: la prospérité des indigènes éleveurs de bétail peut être notablement augmentée par l'introduction des bains arsenicaux. La preuve en est faite depuis des années en Afrique du Sud.

Dans l'application des bains du bétail, il faut observer les précautions suivantes:

- 1°) Ne pas baigner par temps pluvieux, car la pluie lave la peau et enlève la solution arsenicale qui doit tuer les jeunes tiques grimpant sur le bétail. Les jours ensoleillés sont les plus favorables.
 - 2°) Ne plus baigner les vaches pleines un mois avant la parturi-

¹ On emploie beaucoup au Katanga les termes anglais dip, dipping, dippingtank pour désigner la solution arsenicale, le baignage et les baignoires du bétail. On se sert même d'un verbe nouveau, et l'on parle de dipper le troupeau, d'une bête dippée, etc. De même, on emploie le terme d'East Coast fever pour désigner la fièvre rhodésienne ou fièvre de la Côte orientale. (Prononcer iist coost fiiver).

Pour la construction des baignoires, voir les annexes à la présente étude.

tion. Ne baigner les veaux qu'après qu'ils vont au pâturage. Baigner séparément et avec précaution ces deux catégories.

- 3°) Ne baigner le bétail qui a fait une longue marche qu'après lui avoir donné une heure ou deux de repos. Le laisser reposer quelque temps après le bain. Le baigner de préférence le matin. Baigner séparément les vaches, les bœufs, les veaux, les taureaux.
- 4°) Il est indispensable de faire boire le bétail avant de le baigner; sinon certaines bêtes boiraient de la solution et seraient empoisonnées.
- 5°) Laisser bien égoutter, dans un enclos cimenté, le bétail sortant du bain, avant de le laisser entrer dans les herbages; sinon les herbes mouillées de solution arsenicale pourraient causer des empoisonnements.

On emploie beaucoup en Afrique du Sud, au Congo belge et dans les élevages d'autres régions tropicales, des composés arsenicaux fabriqués par des industriels pour faciliter la préparation des bains du bétail (1). Le plus ancien, universellement réputé, est le Coopers dip, préparé par la firme Cooper, de Berkhamsted (Angleterre), spécialiste en produits médicinaux pour le bétail.

Afin de réglementer la vente des préparations présentées par un nombre toujours croissant de firmes commerciales, le Gouvernement de l'Union Sud-Africaine a pris les mesures suivantes:

- Tous les « stock dips » ou mélanges pour bains du bétail doivent être enregistrés au Ministère de l'Agriculture.
- 2. La demande d'enregistrement doit indiquer la composition du dip et sa teneur en éléments actifs; cette composition doit être imprimée sur les bidons contenant le mélange. On ne permet donc pas la vente de mélanges de composition secrète. Toutefois, on admet qu'un

⁽¹⁾ Un grand nombre de substances et de mélanges divers furent employés pour baigner ou asperger le bétail contre les tiques.

Le pétrole est un des agents les plus actifs ; on asperge avec de l'eau contenant 20 à 25 pour cent de pétrole, ce qui tue toutes les tiques atteintes, mais ce traitement est ordinairement trop coûteux.

Lorsqu'on emploie un produit bréveté, il est nécessaire de savoir exactement combien d'eau il faut y ajouter : la quantité d'eau diffère beaucoup d'un produit à l'autre, et même du simple au double. Faute de renseignement, on pourrait faire des solutions trop chargées d'arsenic, et qui seraient dangereuses pour le bétail, ou d'autres qui seraient trop faibles et ne seraient pas suffisamment efficaces.

Le Coopers dip est une émulsion liquide qui se dissoud très facilement dans l'eau freide.

industriel n'indique pas tous les éléments auxquels il attribue une importance; on exige seulement que le mélange contienne suffisamment de matières certainement efficaces (arsenic) pour que le public ne puisse être victime d'une escroquerie. En général, d'ailleurs, les industriels ne font aucune difficulté pour déclarer la composition du produit.

- 3. Toute réclame imprimée, brochure, affiche, etc. recommandant le produit doit être soumise au Ministère de l'Agriculture, ce qui permet d'interdire l'affirmation écrite de propriétés illusoires ou fort exagérées.
- 4. Les étiquettes des bidons doivent indiquer le poids ou le volume net du contenu.
- 5. La teneur en arsenic et en soude doit être indiquée en As₂O₃ et Na₂O.

ANHANG IV VISITES D'ÉLEVAGE

COMPAGNIE PASTORALE DU LOMAMI

(SOCIÉTÉ CONGOLAISE PAR ACTIONS A RESPONSABILITÉ LIMITÉE)

SIÈGE SOCIAL :

ADRESSE TÉLÉGRAPHIQUE : PASTORALE-BRUXELLES BRUXELLES, LE 14 septembre 1959
34, RUE CAPITAINE CRESPEL

REGISTRE DU COMMERCE DE BRUXELLES NO 47.231

TÉLÉPHONE : 12.39.27

COMPTE CHÈQUES POSTAUX : Nº 136

N° 713/59 (A RAPPELER DANS LA RÉPONSE) Monsieur le Docteur J. ZIMMERLI 48, Buchserstrasse BERNE (Suisse)

OBJET: VISITE D'ELEVAGES

Monsieur le Docteur,

Nous avons reçu de M. VAN ASWEGEN le télégramme suivant :
"WATTING WITH PLEASURE FOR Dr. ZIMMERLI. BEST GREATING = VANASWEGEN".

Cet éleveur est installé dans l'Orange Free State; à 100 miles environ au sud de Johannesbourg.

Son adresse est " Mr. H.L. VAN ASWEGEN

- " Farm Berlin
- " WOLVEHOEK Orange Free State
- " Afrique du Sud

Nous n'avons pas encore reçu les introductions pour les autres élevages. Nous espérons pouvoir vous les envoyer à Durban.

Nous vous souhaitons, pour vous et les vôtres, un très agréable voyage.

Veuillez agréer, Monsieur le Docteur, l'expression de nos sentiments distingués.

> COMPAGNIE PASTORALE DU LOMAMI Sté congolaise par actions à responsabilité limitée

> > Administrateur délégue

COMPAGNIE PASTORALE DU LOMAMI

(SOCIÉTÉ CONGOLAISE PAR ACTIONS A RESPONSABILITÉ LIMITÉE)

SIÈSE SOCIAL I

ADRESSE TÉLÉGRAPHIQUE:
PASTORALE-BRUXELLES

BRUXELLES, LE 22 Septembre 1959 34, RUE CAPITAINE CRESPEL

REGISTRE DU COMMERCE DE BRUXELLES Nº 47.231

TÉLÉPHONE : 12.39.27

COMPTE CHÉQUES POSTAUX | Nº 136

N° 745/59

(A RAPPELER DANS LA RÉPONSE)

Monsieur le Docteur J. ZIMMERLI Passenger of SS Europa Office Lloyd Triestino DURBAN

Afrique du Sud

OBJET: VISITE D'ELEVAGES

Monsieur le Docteur,

Faisant suite à notre lettre du 14 courant, Nous avons le plaisir de vous informer que nous venons de recevoir, de M. A. Gelman, la communication suivante :

" Mr. H.J. Geerkens of Potgietersrust, Northern Transvaal, will be " pleased to entertain Dr. Zimmerli during his visit to the Union of South " Africa.

" Please arrange for Dr. Zimmerli to contact Mr. Geerkens direct to give him details of his visit.

Vous voudrez donc bien vous mettre directement en rapport avec M. Geerkens dont l'adresse est

H.J. Geerkens, Esq.
Private Bag 504,
POTGIETERSRUST (Northern Transvaal)

Veuillez agréer, Monsieur le Docteur, l'expression de nos sentiments distingués.

COMPAGNIE PASTORALE DU LOMAMI
Sté congolaise per actions à responsabilité limités

A designation of the sale

VISITE DE 2 EE VAGES EN APRIQUE DU SUD (impressions personnelles et privées)

I. Elevage van Ashwegen à Wolvehoek (14 et 15 oct. ...)

- Le maysage: La ranch se trouve à 100 km au 50 de Johannesbourg à la route vers Paris. La région est plate et peu boisée, la température chaude et l'air sec. Nous nous trouvons à la fin de la saison sèche qui dure là-bas de février à novembre. Les pâtures sont brûlés du soleil, la terre nue et les quelques résidus d'herbes d'une couleur blanchêtre. Je n'ai jamais vu au Congo une pâture dans un état pareil.
- La ferme est certainement la plus belle de la région. Une agglomération de quelques maisons et étables modernes est entourée de paddocks où se promène l'élite des réproducteurs VA. Le cheptel se chiffre à 1100 têtes et les terres à quelques blocs de plusieurs centaines d'hectares.
- Le propriétaire : Grand, élégant, jeune grand-père, Boer d'origine et de caractère, mélange parfait d'éleveur et de député comme on bes rencontre au Simmenthal(en Suisse). L'accueil est plutôt frais, et sans l'introduction de à Pastorale nous naurions certainement pas été reçus. L'atmosphère s'écaircit de plus en plus durant les 18 heures que nous passons ensembles litere lorsqu'il voit que nous nous intéressons réellement à son bétail.
- Le bétail:
 En pâture 2 faits me frappent: "abor d l'état très convenable de tous ces bovidés qui se promènent sur des terres nues et qui semble nt digérer l'humus. Il est plus que probabbe qu'ils reçoivent du silage, du foin et des concentrés, mais s'il en est ainsi, je dois admirer l'organisation qui assure une alimentation artificielle quasi-complètée pour 1100 têtes.
 La deuxième observation: Malgré un soleil brûlant les bêtes ne cherchent pas l'ombre des arbres comme elles font chez nous. Même en plein midi elles continuent à manger ce qu'elles trouvent ou à ruminer au soleil. J'attribue ceci au climat qui, quoique parfois

aussi très chaud, ressemble plutôt à celui d'Europe. En voyant des troupeaux de génisses et de vaches, dont certaines dépassent largement les 20 ans, les principes de l'élevage VA me

sont expliqués :

Chaque vache est de race pure Afrikander, membre du herdbook et munie d'un beau pedigree. Lt avec ces précieuses reproductrices on fabrique un maximum de veaux. Si l'on se rend compte que
la mère est à bout de force et bientôt devie, elle est vendue à
un marchand de bétail ou un petit colon. Celui-ci cespie d'en tirer
encore un veau qui aura d'office d'excellents papiers et qui amortira largement l'achat de la vache. Ces produits de seconde min
min main portent bien-entendu les marques du premier propriétaire.
J'apprends plus tard que les taureaux Bates achetés par la Pastorale
étaient de pareilles "occasions" (voir visite Bates)

Quant à l'extérieur des vaches VA j'ai vu de très belles bêtes.

Remarquables sont les grandes mamelles qui témognent d'un bon
rendement laitier. M. v A. me dit qu'il doit traire les vaches parce
que le veau me parvient pas à boire tout le lait. Les veaux sont

minuscules à la naissance , de vrais souris, mais ils se développent par après très vite.

Les taureaux me sont présentés dans les paddocks pès de la maison. Ce sont de très beaux animaux et leur embonpoint fait supposer que les concentrés sont distribués à la grande louche. La plupart des bulls ont des proportions harmonieuses et une expression mâle prononcée. Le seul point qui prête à la critique est l'arrière-train de certains taureaux et de l'Afrikander en général. J'essaie d'expliquer à M. v;A. que notre but est de produire une bonne bête de boucherie et non forcément de l'Afrikander pur-sang. Il me promet de montrer un lot de taurillons qui répondent parfaitement à ces exigences.

Nous les voyons, 150 tll sur une parcelle 30 km plus loin. Ils ont environ 18 mois et leur qualité varie entre bon et excellen Sur ma demande du pourcentage de réforme, il me répond : 1 ou 2 sur 150, ce qui me laisse quelque peu rêveur...

La réforme serait inexistente pour le "President of Afrikander bull breeders". Il y a pour ceci 2 explications : Ou bien ce n'est pas vrai (un succès de 100 % n'existe pas dams l'élevage) ou bien le s bêtes de moindre qualité sont poussés en nourriture jusqu'à ce qu'i elles soient présentables et vendables grâce à leurs papiers. Prix des taurillons de 18 mois : Là, Monsieur v.A. se montre aussi bon commerçant que théologue. Le prix s'échelonne entre 100 £ pour quelques exemplaires très jaunes (disons blancs) à 500 £ pour les très bons. Les 5 ou 6 meilleurs sont invendables et parmi les autres on ne peut choisir individuellement, mais seulement acheter des lots prétriés de 10 ou 20 tll.

Nous quittons M. van Ashwegen avec l'impression d'avoir eu rencontré un zootéchnicien expérimenté, un travailleur qui à réalisé un élevage de classe, mais aussi un commerçant redoutable.

II. Elevage Bates à Gravelotte (20/10/59)

- Paveage et climat: Nous nous trouvons au Nord de l'Union. Le climat est plus chaud, la région assez montagneuse et la savane remplie d'arbustes. La végétation paraît encore plus brûlée que dans la région de Jo'bourg.

- La ferme : D'extention moyenne mais equipé de gros matériel (nous voyons même un bulldozer qui crée un lac d'irrigation) elle est -- nettement moins luxueuse que celle de Wolvehoek.

Le propriétaire: British fammer pure-bred, env. 35 ans, père de 4 enfants. Il a repris la ferme il ya 10 ans, a eu des difficultés, m is aussi de beaux succès. Il parle de son exploitation avec une franchise et aussi une modestie très sympathiques. Je peux voir ses livres de cheptel, et il me montre textauritienn la liste des taurillons achetés par la Pastorale il y a 5 ans. Ces bêtes provenaie: de seconde main. Bates avoit vendu des vaches et l'acheteur avait élevé leurs veaux et les revendus à notre Cie. (au double prix de celui qu'il avait payé pour les mères). M. Bates dit en souriant que ces tll auraient coûté moins cher chez lui.

Le prix des tll est de 100 à 250 L. Une trentaine seront désponibles en 1960 "Pourvu qu'ils soient admis au herd-book". Ici on admet donc franchement une réforme?

Bétail: Nous n'avions pu avertir M. Bates de la date de notre visité Les troupeaux étaient fort dispersés suite à la grande sécheresse et nous eûmes de la peine à les trouver dans les pâtures boisées. Les quelques tll, bll et vaches trouvés me donnèrent quand-même une impression. Malgré leur état plutôt pauvre on constatait qu'il y avait là aussi du bétail de classe. L'élevage se faisait d'une façon plus naturelle, les bêtes n'étaient pas suralimentées et il était intéressant à voir lesquelles supportaient le mieux la sècheresse. Et je crois Monsieur Bates lorsqu'il m'assura qu'un acheteur de ses taurillons pourrait choisir librément bête per vête.

Elevage Geerkens: Notre itinéraire ainsi que notre temps disponible ne nous permettaient pas de visiter cette ferme.

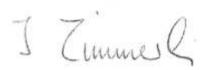
Resumé de mes impressions :

1) quant à l'Afrikander :

- résistance étonnante à la faim.
- sensibilité au climat.
- le but principal de l'Afrikander bull breeder association paraît être la procréation du type existant sans trop de tendance vers une bête de boucherie parfaîte.

2) quant au commerce des tll:

- la vente, surtout celle vers l'étranger, est entre les mains de quelques gros éleveurs et marchands.
- En pénétrant jusqu'aux petits et moyens éleveurs on sait acheter de bon bulls beauca p moins cher.
- Pour le Congo, les bêtes élevées naturellement et celles qui ont vécu dans un climat qui ressemble le plus à celui de notre pays, sont les plus intéressantes à acheter.
- Pour faire de bons achats beaucoup de temps et un propre véhicule sont indispensables.



Aperçu sur l'Elevage bovin dans la Province du Lomami-Kasaï (Congo belge).

Par G. et S. Bouvier.

Situation géographique.

La région du Lomami-Kasaï se trouve comprise entre le 22^{me} et le 25^{me} degré de longitude Est et entre le 6^{me} et le 8^{me} parallèle Sud.

Elle possède les cours supérieurs des fleuves: Lulua, Bushimai, Luilu, Lomami et Lubilash. Ce dernier a deux affluents: le Lubishi et le Luembe qui traversent la région.

Climat.

Le climat est du type tropical avec une saison des pluies et une saison sèche bien déterminées. La saison sèche dure de 4 à 4½ mois, en général de fin avril au début de septembre. Au Sud de la région envisagée, la saison sèche est plus longue, sans précipitation; alors qu'au Nord les rosées et quelques averses coupent heureusement les périodes de sécheresse.

La saison des pluies donne une chute d'eau de 1,25 à 1,50 m. Les orages sont fréquents et les pluies journalières peuvent atteindre 90 mm et plus.

La température varie relativement peu; elle est pourtant plus basse en saison sèche et plus spécialement au Sud de la région.

Moyennes de température du Nord au Sud (d'après Quarré):

Kambaye	18 à 33	minimum	150 C
Kishinde	16 à 32	,,	$13^{0} \mathrm{C}$
Kabwe-Kantanda	id.	,,	13º C
Kamina	15 à 30	,,	7º C

La température varie naturellement quelque peu avec l'altitude, comprise entre 800 et 900 m en moyenne.

Végétation.

L'aspect général se présente sous forme d'immenses plateaux plus ou moins élevés, séparés par des rivières et leurs affluents. Les plateaux qui servent de pâturages sont choisis de préférence peu ou pas boisés.

Le sol est recouvert d'une abondante végétation de spécimens herbacés vivant en association assez étroite, mais la végétation nettement prédominante est celle de la famille des graminées, largement représentée au Lomami par une quinzaine de genres et une trentaine d'espèces différentes (Quarré).

Les rivières sont généralement fortement boisées, sur une largeur variant de 20 à 300 mètres et même plus. Le fond est souvent humide, marécageux, et les plantes toxiques n'y sont pas rares.

Faune.

Le gibier est nombreux, surtout le long des grands cours d'eau. Les antilopes (Antilope-cheval, élan du Cap, Cobus defassa, Adenota vardoni, Redunca arundinum, Tragelaphus scriptus, etc.), les buffles, éléphants, phacochères, hippopotames, singes, vivent souvent en grands troupeaux.

Les fauves (lions, léopards, chacals, lycaons, etc.) se multiplient surtout dans la partie Sud.

Les oiseaux (échassiers, rapaces, insectivores, etc.) offrent une grande diversité d'espèces.

Les serpents, bien que nombreux, restent cachés et fuient généralement à l'approche de l'homme ou du bétail.

Les insectes de toutes sortes abondent et certains, grands ennemis du bétail, sont fréquents: tiques, tsétsés, moustiques, taons, stomoxes, etc.

Méthodes d'élevage.

Les élevages, aux mains des indigènes, sont rares, peu importants, et conduits sans aucune méthode. Le bétail vit en pleine liberté dans des régions fortement boisées. Les arbustes constituent le principal de la nourriture quand les pâturages font défaut (saison sèche).

On ne pratique ni choix de reproducteurs, ni sevrage, ni castration, ni dipping. Aussi, la race est-elle fortement dégénérée.

L'indigène ne récolte pas de lait. Il se contente de manger les animaux accidentés et consomme parfois même ceux qui ont péri.

Les troupeaux restent la plupart du temps stationnaires, les décès étant contrebalancés par les naissances. Ce bétail se déplace souvent de plusieurs kilomètres à la recherche de jeunes herbes ce qui offre toujours un grand danger pour la transmission des maladies contagieuses. La trypanosomiase doit régner d'une façon presque certaine dans les troupeaux; mais, le bétail ne semble pas en souffrir beaucoup. D'ailleurs, il est généralement impossible d'approcher les animaux qui sont fort sauvages. Les examens de sang ne sont donc, de ce fait, que rarement exécutés.

Les élevages dirigés par les Européens (Colons, Société d'élevage, Missions) sont au contraire fort bien menés; et, le bétail prospère malgré les nombreuses difficultés dûes au climat des tropiques.

Le bétail est presque toute l'année en liberté dans les pâtures. Seuls quelques petits élevages laitiers des environs des villes possèdent des étables. Le bétail est alors nourri en écurie d'après les méthodes européennes.

Le bétail à viande s'élève suivant deux méthodes inégalement réparties: l'élevage en Paddock et l'élevage en Kraal.

L'élevage en Paddock.

Les troupeaux pâturent toujours librement sur de grandes étendues entourées de fils de fer barbelés (Paddock).

Cette méthode exige de grandes plaines qui sont réparties en lots de surfaces différentes suivant l'importance des troupeaux, la nature des pâturages, et surtout suivant les saisons: il va de soit que les paddocks, en saison sèche, seront beaucoup plus vastes qu'en saison des pluies.

La méthode du paddock offre de grandes difficultés dans la région du Lomami-Kasaï:

- 1º Le prix d'établissement des paddocks est toujours très élevé, le terrain se prêtant mal à la division des pâturages: les plaines sont trop petites et les rivières trop nombreuses.
- 2º Par rupture toujours possible de la clôture, le bétail est trop exposé aux morsures des tsétsés qui se tiennent dans les galeries forestières (Glossina palpalis).
- 3º Les points d'eau (rivières) demandent toujours un déboisement très vaste et un entretien coûteux.
- 4º Les clôtures de paddock sont inéfficaces contre l'attaque des fauves.
- 5º La surveillance est beaucoup plus lâche: les accidents et maladies passent plus facilement inaperçus.

La méthode du paddock est très utilisée en Rhodésie, où les plaines sont plus vastes, les pâturages plus riches, les abreuvoirs alimentés par des pompes (aéromoteurs). Les fauves et maladies y sont également plus rares (trypanosomiases).

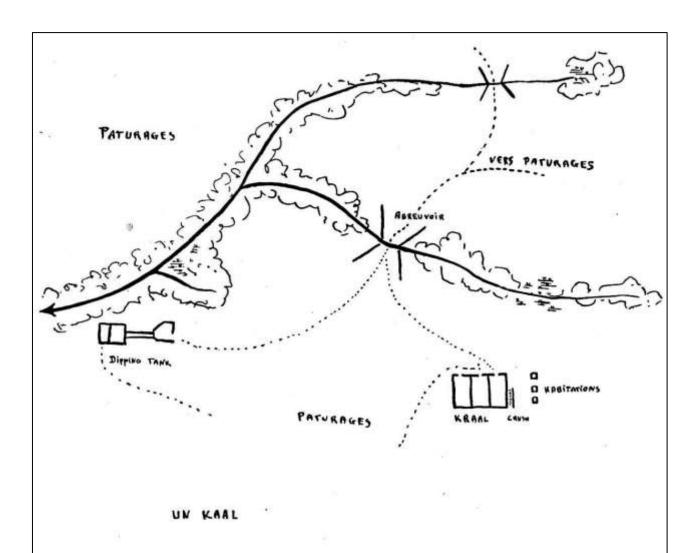
Le paddock a le grand avantage de permettre au bétail de manger pendant la nuit et de se reposer durant les heures chaudes de la journée.

Elevage en Kraals.

Cette méthode a été généralement choisie dans la région du Lomami-Kasaï. Le bétail, divisé en troupeaux de 150 têtes environ, pâture tout le jour sous la surveillance d'un bouvier et loge pendant la nuit dans un enclos de fils de fer barbelés (Kraal).

Le kraal est construit pour trois troupeaux et mesure 150 m. de longueur sur 100 de largeur. On le place sur un terrain relativement sec et légèrement en pente. Il doit être assez résistant pour empècher la sortie du bétail et l'entrée des fauves.

L'enclos peut être fait au moyen de forts pieux sur lesquels sont tendus 7 à 8 fils de fer barbelés. Le mieux est encore d'employer un fort treilli métallique à grosses mailles. La hauteur de la clôture varie, mais on remarque que les grands fauves cherchent toujours à passer en dessous de la clôture, plutôt que d'essayer de la sauter. Aussi, une clôture de 1,50 m. est-elle normalement très suffisante.



Tenue et soins des troupeaux.

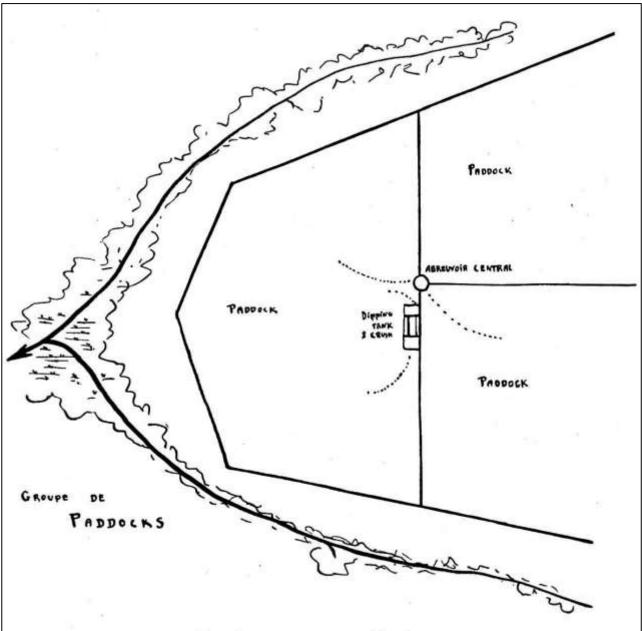
Toute l'année, le bétail sort au levé du jour. Le bouvier le compte, le conduit dans les jeunes pâtures entourant le kraal; il doit également empècher le bétail de trop s'éloigner et surtout de se rendre dans les galeries forestières toujours dangereuses à cause des tsétsés, des plantes toxiques, des marécages et de leurs dangers parasitaires.

A midi, le bétail est poussé lentement vers l'abreuvoir puis ramené immédiatement dans ses pâturages. Le soir, les troupeaux rentrent le plus tard possible au kraal, et sont de nouveau comptés pour vérification.

Au centre de chaque kraal est disposé un bac à sel; le bétail lèchera pendant la nuit la quantité de sel gemme nécessaire, soit environ 8 grs. par jour et par tête.

Les troupeaux sont répartis suivant le genre du bétail. Un kraal comprendra par exemple trois troupeaux de bouvillons; un autre, trois troupeaux de génisses; un autre enfin trois troupeaux de bétail reproducteur.

Près de chaque kraal existe un "travail" ou crush, pour les divers soins à donner au bétail: soins de petites plaies, administrations de vermifuges et autres médicaments, vaccinations, etc.



Les troupeaux reproducteurs.

On laisse toute l'année les taureaux au milieu des troupeaux. On compte un mâle pour 50 femelles. Les saillies se font librement; les accouchements s'accomplissent sans intervention. Il est intéressant de noter que les accouchements difficiles sont l'exception.

Les veaux s'élèvent seuls et sont séparés du troupeau vers l'âge de 6 à 7 mois.

Le sevrage.

Les veaux sont enfermés par lots de 50 à 70 dans de petits kraals spéciaux très solides durant trois jours pleins.

Ils reçoivent de l'eau et des jeunes herbes à discrétion. Après trois jours, les veaux sont amenés dans de belles pâtures sous surveillance renforcée, car les jeunes cherchent toujours à s'enfuir à la recherche de leur mère.

La castration se fait au moyen de la pince Burdizzo le plutôt possible. Cette opération se fait généralement en même temps que l'écornage.

L'écornage offre de grands avantages car les plaies sont beaucoup moins fréquentes dans les troupeaux sans cornes. Le moment choisi pour l'écornage est celui où la jeune corne apparaît à peine. Au moyen d'un fer spécial chauffé au rouge, la petite corne est brûlée complètement. La cicatrisation est rapide quand l'opération a été bien menée et que la brûlure n'a pas été trop profonde.

Pâturages.

La surface des pâturages doit toujours être largement calculée, car, si l'herbe est abondante en saison des pluies, elle devient rare en saison sèche. Aussi, on établira une surface de pâturage d'environ 5 ha. par tête de bétail, réserve de saison sèche comprise.

La question des pâturages est de toute première importance pour le bétail qui vit en liberté toute l'année, sans disposer de supplément de nourriture. L'herbe doit toujours être petite et jeune, sinon elle n'est plus acceptée du bétail.

En saison des pluies, il est possible de surpeupler un pâturage afin de le tenir toujours brouté à ras. Cependant il est bien préférable de disposer de réserves de pâtures sèches que l'on brûle vers le début de janvier et qui peuvent alors être mangées jusqu'au milieu de la saison sèche. En saison sèche, il est plus facile de mettre le feu à la brousse. Après un temps variable, suivant les rosées ou les averses éventuelles, la jeune herbe peut être pâturée jusqu'au début de la saison des pluies.

Le brûlage des pâtures est fort critiqué. C'est pourtant la seule méthode actuelle permettant l'élevage en grand d'une façon économique. Les prairies artificielles, le fauchage et les engrais sont des méthodes certes excellentes, mais d'un usage trop coûteux en Afrique.

On prétend que par le brûlage, les terrains s'appauvrissent. Pourtant l'indigène brûle annuellement la brousse depuis les temps les plus reculés et la végétation ne paraît pas en souffrir.

Foin.

Dans certaines régions arides on met en réserve du "foin sur pied" pour la fin de la saison sèche. Ce foin n'offre en réalité aucune valeur nutritive car il n'est plus composé que de cellulose.

Le foin coupé, par contre, peut donner des résultats inespérés en pays tropicaux, mais on ne le récolte que bien rarement. Seuls les petits élevages laitiers ont intérêt à préparer du foin pour la saison sèche. Les grands élevages de ,,bétail à viande" disposent d'un nombre de travailleurs proportionnellement trop faible pour pouvoir faire une récolte suffisante pour le nombre toujours très élevé de têtes de bétail. Pour terminer ce chapitre, signalons deux ennemis des pâturages: Au Congo belge, les sauterelles migratrices détruisent parfois de grandes étendues de jeunes pâtures. Nous avons vu de grands essaims s'abattre sur nos terrains et détruire en quelques heures nos réserves de saison sèche.

Les chenilles du papillon Prodenia litura peuvent dévaster toutes les herbes vertes de fin de saison sèche; elles marchent, en rangs serrés, parfois sur plusieurs kilomètres de front en détruisant toutes les graminées jusqu'à la racine.

Les pâturages doivent être légèrement ombragés par de petits bouquets d'arbres ou même d'arbustes. Il est facile de créer de tels abris, dans les régions particulièrement dénudées, en choisissant des arbustes de brousse qui résistent aux incendies annuels.

Abreuvoirs.

Le bétail doit être poussé à l'abreuvoir une fois par jour au moins. Souvent, on profite des heures chaudes de la journée pour conduire lentement les bêtes vers l'eau. Il faut que le bétail puisse rester longtemps à l'abreuvoir qui doit, en outre, être assez vaste pour recevoir les troupeaux. Si les abords des abreuvoirs sont infestés de tsétsés (Glossina palpalis), il est préférable de conduire le bétail à l'eau avant le lever du soleil ou après son coucher: les risques de piqûres sont alors faibles.

Abreuvoirs naturels. Les abreuvoirs naturels sont les plus utilisés. Leur aménagement est facile en régions à la fois déboisées et rocheuses. Il suffit alors de choisir l'endroit d'une rivière qui ne soit pas trop encaissé, le moins boisé possible, d'un abord facile, avec fond de pierres plates.

On déboisera ensuite complètement une distance de 300 à 400 mètres au moins par l'arrachement total des arbres et arbustes. Rien n'est plus mauvais que de couper les troncs à hauteur d'homme (méthode indigène); en effet, ceux-ci rejettent avec vigueur et peuvent souvent occasionner des empoisonnements végétaux.

En région boisée, l'abreuvoir sera placé au point où les berges paraissent être fermes: gravier ou sable. On extirpera totalement la forêt sur une distance de 500 mètres ou plus suivant les risques d'infection par les glossines. Seule, la partie centrale sera utilisée comme abreuvoir; des zones libres restent ménagées entre l'abreuvoir et la forêt. Il est necessaire de clôturer l'espace interdit au bétail; en outre l'entretien de l'espace déboisé doit être minutieux.

Il faut éviter et clôturer marigots et bourbiers qui sont les propagateurs de parasitismes intestinaux et hépatiques. Aussi est-il préférable de choisir une rivière ayant un débit plutôt fort avec renouvellement rapide de l'eau.

Quelles que soient les précautions prises, les abreuvoirs naturels sont souvent défectueux et leurs abords marécageux en saison des pluies. D'autre part, les tsétsés quittent parfois les régions boisées pour attaquer les troupeaux près de l'eau. Les animaux peuvent aussi se rendre accidentellement dans les galeries forestières; de plus les empoisonnements végétaux sont fréquents auprès des abreuvoirs.

Il est toujours préférable de construire des abreuvoirs artificiels, certes plus coûteux mais plus faciles à bien situer. On peut ainsi éliminer, en grande partie, les risques des tsétsés, les maladies vermineuses et les empoisonnements végétaux.

Abreuvoirs artificiels. On cherche un endroit placé au centre d'un groupe de pâtures ou près d'un kraal. Par sondage, ou par dérivation d'un cours d'eau, il est généralement facile d'amener l'eau à l'endroit choisi. Quand il s'agit d'un puit, l'eau est montée au moyen d'un élévateur à chaîne; pour les faibles profondeurs, une pompe ordinaire suffit.

On fabrique l'abreuvoir soit en briques et ciment soit en métal (anciens fûts à essence coupés en deux selon leur grand axe et assemblés par 5 à 6 pour former un long bassin).

Le bois est inemployé sous les tropiques, car les termites l'attaquent rapidement. On pourrait pourtant construire des abreuvoirs pratiques, très durables et relativement bon marché, en employant des bois excessivement durs, non attaqués des termites dont on fait creuser les troncs comme les pirogues indigènes. Le bois dénommé, "Lusanga" conviendrait particulièrement bien.

L'abreuvoir doit toujours être assez long et bien dégagé pour que le bétail puisse l'atteindre des deux côtés. Les abords seront empierrés, tenus le plus sec possible.

L'eau doit être abondante, souvent renouvellée. Une fois par semaine, il faut vider complètement l'abreuvoir, puis le sécher ensuite pour arrêter tout développement de moustiques.

Marais et lacs.

Marais et petits lacs ne seront jamais employés comme abreuvoirs, même si leurs abords sont rocheux, secs et non boisés. L'eau en effet y est constamment souillée par les excréments du bétail, du gibier; le parasitisme interne est alors toujours très fréquent: vers intestinaux, douves, etc.

Races de bétail.

Le bétail laitier, le moins répandu, est comme nous l'avons vu, élevé selon les méthodes européennes. C'est pourquoi les races très sélectionnées paraissent s'adapter plus ou moins bien. En Afrique on a surtout préconisé la race ,,Friesland". Cette race présente pourtant une sensibilité à la tuberculose assez grande et la dégénérescence des descendants n'est pas rare. Un léger croisement avec du bétail plus rustique est toujours à conseiller, même si les qualités laitières diminuent quelque peu. Nous avons vu précisément du bétail de race dite "Kasaï"¹) donner une quantité de lait relativement intéressante. En plus, ce bétail donne un bon poids de viande et peut être utilisé comme bétail de trait.

Les races "à viande" sont les plus répandues; ce sont elles surtout qui intéressent la région du Lomami-Kasaï.

Le bétail "Africander" est, sans conteste, celui qui s'adapte le mieux aux conditions si spéciales des tropiques, supportant la chaleur et très rustique, il peut faire, presque sans fatigue, de grands déplacements à la recherche des jeunes pâtures. Relativement résistant aux maladies, n'étant que rarement atteint de tuberculose, nous constatons en outre que c'est la seule race pure qui ne subisse pas de dégénérescence après quelques générations. Nous la prendrons donc comme race de base pour les croisements.

On reproche à l'Africander d'être parfois méchant, difficile à approcher (surtout après l'accouchement). On lui reproche son poids plutôt faible et particulièrement sa croupe étroite. Que sont pourtant ses petits défauts en comparaison de la rusticité, de l'uniformité des troupeaux, de la vigueur, de la résistance aux maladies et aux conditions souvent difficiles de fin de saison sèche.

La race "Hereford" pure qui donne de bons résultats en Afrique du Sud n'a jamais supporté le climat du Congo belge sans montrer rapidement des signes de dégénérescence: poils herissés, œil terne, maigreur accentuée. Ce bétail cherche à s'abriter pendant les heures chaudes et respire avec peine: la langue pend hors de la bouche largement ouverte et fait penser à un animal en état d'asphixie. Vaches et taureaux, accablés par la chaleur, ne pensent même plus à brouter. Les vaches suitées surtout sont maigres; les veaux petits et malingres ont déjà un fascies de vieilles bêtes.

Par croisement avec l'Africander, les descendants restent vigoureux avec développement normal. L'adaptation est parfaite si le facteur Hereford est légèrement appuyé. Ce bétail dénommé ,,Race Kasaï" possède la conformation générale de l'Africander. Pourtant le bassin est plus large, le corps plus près de terre, le garrot plus effacé et la côte plus ronde. La tête et l'encornure rappellent davantage la race Hereford. Le poil doit pourtant être lisse; en effet, il faut éliminer tout sujet à poil frisé (dégénérescence).

La race Kasaï est loin d'être fixée; mais elle présente déjà une certaine homogénéité de bon augure. Il est pourtant bon de surveiller avec soin les veaux et de réintroduire des taureaux Africander au moindre symptôme d'abâtardissement.

Les autres races n'ont jamais donné de bons résultats; l'avenir est dans la race Kasaï ou dans l'Africander pur qui a toujours donn é satisfaction aux éleveurs congolais. (à suivre)

¹⁾ Croisement d'Africander et d'Hereford plus ou moins stabilisé.

Aperçu sur l'Elevage bovin dans la Province du Lomami-Kasaï (Congo belge).

Par G. et S. Bouvier.

Deuxième partie.

Causes de pertes, maladies et moyens de lutte.

Les accidents.

Relativement nombreux, ils sont une des causes principales de perte dans les troupeaux. Nous comprenons sous la dénomination "accidents", les pertes et blessures dûes au sol, aux intempéries, aux fauves, ainsi que les accouchements difficiles, les coups de cornes, etc.

Les régions rocailleuses occasionnent assez fréquemment diverses fractures. Le bétail n'aperçoit pas toujours les pièges à gibier (trous de chasse des indigènes). On retrouve bien souvent péris les animaux qui ont été pris dans les pièges.

La foudre tue chaque année plusieurs têtes de bétail parmi les animaux abrités sous des arbres pendant un orage. Généralement le nombre de bêtes tuées par un seul coup de foudre est peu élevé, le bétail étant dispersé dans les pâturages. Nous avons pourtant vu des coups de foudre beaucoup plus meurtriers.

Les fauves vivent toujours en nombre dans les régions d'élevages. Les lions s'attaquent aux bovins adultes; les léopards préfèrent les jeunes veaux. Il est à remarquer que les animaux blessés par les griffes du lion ou du léopard meurent presque toujours de septicémie (Vibrion septique).

Les hyènes, les chacals et les guépards ne s'attaquent guère qu'aux cadavres ou à des animaux très malades, restés couchés dans les pâturages.

Les lycaons (chiens sauvages) par contre attaquent souvent les troupeaux et font des blessures généralement très graves: arrachement de la queue, plaies de la vulve ou des mammelles. Ces chiens, chassant par bandes, sont difficiles à atteindre et à tuer car ils se déplacent rapidement d'un endroit à un autre. Seule, la strychnine est d'un emploi vraiment efficace contre lycaons et hyènes. On chasse plus généralement lion et léopard au moyen de pièges: pièges à fusils surtout.

Le crocodile n'est que rarement dangereux pour le bovin dans la région du Lomami-Kasaï. Il n'en va pas de même dans certaines régions du Bas-Congo où le crocodile se trouve être le principal ennemi du bétail.

Les serpents attaquent rarement les animaux; aussi, les cas mortels par suite de morsure sont toujours très rares.

Accidents divers.

Les accouchements difficiles sont souvent mortels; en effet, la vache cherche à s'isoler pour vêler et le cas n'est reconnu que trop tard. Le plus souvent même, on ne retrouve la vache que périe dans une galerie forestière ou sous un buisson retiré.

Les coups de cornes et leurs complications ont disparu par suite de l'écornage des jeunes.

Les autres accidents n'offrent rien de spécial à dire et rappellent les cas d'Europe.

Maladies transmises par les tiques.

Les tiques pullûlent en pays tropicaux; les maladies qu'elles transmettent sont innombrables: Spirochétoses, Piroplasmoses, Theilérioses, Anaplasmoses.

Par le dipping, les tiques devenant vite rares, les maladies disparaissent également.

Le dipping. Tout le bétail est baigné régulièrement dans une solution arsenicale comprenant 1,6 gr. d'As par litre du bain hebdomadaire.

Il faut que la cuve soit assez profonde pour que le bétail puisse s'immerger complètement, assez longue pour y nager. On observera un temps suffisant pour laisser le poil s'imprégner d'une façon satisfaisante de solution parasiticide.

Le Dipping Tank sera construit en aval de tout abreuvoir afin d'éliminer tout risque d'empoisonnement par l'arsenic. Pour que le bétail ne soit pas tenté de boire la solution toxique, on fait passer les troupeaux à l'abreuvoir avant l'arrivée au Dip.

Le bain ne doit jamais avoir lieu aux heures chaudes de la journée; les brûlures seraient nombreuses et souvent mortelles.

Maladies dues aux tsétsés: Les trypanosomiases.

Dans la région du Lomami-Kasaï, nous n'avons que deux espèces de tsétsés:

Glossina palpalis, de beaucoup la plus répandue et qui se rencontre pratiquement dans toutes les galeries forestières.

Glossina fusca, que nous avons recueilli à quelques exemplaires seulement à Luputa, Kisamba, Tshimboko et Kabwe-Kantanda.

Glossina morsitans ne remonte guère au Nord de Kabondo-Dianda le long du tracé du chemin de fer BCK.

Au point de vue de la transmission des trypanosomiases, seul Glossina palpalis joue un rôle important. Sur 859 Gl. palpalis que nous avons examinées, le 1,97 % montrait une infection à Trypanosomes.

Cette dernière espèce de tsétsés ne s'éloigne que très peu de l'ombrage humide des forêts et des galeries forestières. Elle ne pique que durant le jour, aussi est-il relativement facile d'empêcher cette glossine de piquer le bétail. Dans ce but, les abreuvoirs seront largement déboisés; éventuellement le bétail boira avant le lever et après le coucher du soleil. Le bétail ne s'approchera jamais des galeries forestières. Pourtant, en dehors de toute atteinte des tsétsés, les trypanosomes peuvent être transmis par les tabanides et les stomoxes. Ces insectes piqueurs n'agissent que par transmission mécanique directe alors que les trypanosomes évoluent chez les tsétsés.

Les trypanosomiases bovines sont dues principalement à Trypanosoma congolense Broden. Les infections à Trypanosoma vivax (= Tryp. Cazalboui) sont beaucoup plus rares. Elles sont aussi plus facilement guérissable par l'Emétique.

Trypanosoma congolense, par contre, résiste souvent au traitement combiné Emétique-Atoxyl; seules les injections à l'Antimosane Bayer donnent des résultats vraiment intéressants. Ce dernier médicament peut être utilisé par voie-souscutanée, ce qui est un avantage très grand en brousse, où colons et fermiers doivent agir sans l'aide du vétérinaire.

La lutte contre les trypanosomiases peut porter sur deux points:

1º lutte contre les glossines;

2º lutte contre les trypanosomes.

Lutte contre les glossines. Elle n'est efficace que pour autant qu'il n'y ait pas dans les troupeaux de bêtes atteintes de maladie du sommeil. Car, si la lutte contre les tsétsés est relativement facile, il reste toujours à considérer les propagateurs par voie directe: taons et stomoxes.

Piège Harris. Le piège Harris est composé d'une caisse inférieure plus ou moins grande dont le profil est un trapèze ayant son petit côté dirigé vers le bas. Alors que tous les côtés sont recouverts par de la toile de jute ou de la peau (d'antilope, de chèvre ou de bovin), la partie inférieure reste ouverte. La partie supérieure est formée d'une petite cage recouverte de toile métallique, qui, par un système de chicane retient la mouche prisonnière.

On disposera le piège de telle façon qu'il ressorte sur le fond (herbages, arbustes). Il doit être bien dégagé, bien éclairé et être placé à 50 ou 60 cm au-dessus du sol (Harris).

Par cette méthode, R. H. T. P. Harris de Prétoria est arrivé à capturer une énorme quantité de tsétsés. Comme ces insectes ne pondent que 10 à 14 larves, l'espèce diminue rapidement dans une région où le piégeage est mené d'une façon intense et suivie. Pour la région du Lomami, le piège Harris donne d'excellents résultats (Marcchi). Son prix, par contre, est assez élevé: en effet, il faut placer un nombre important de pièges; d'autre part, la galerie où l'on désire faire la lutte doit être isolée du reste de la forêt par un déboisement vaste et bien entretenu, doublé d'une ligne de pièges serrée.

La Glu, préconisée par Maldonado, a permis la destruction des Glossina palpalis de l'Ile du Prince (Golfe de Guinée). Des hommes, vêtus de blanc, portant sur le dos un carré d'étoffe noire enduite de glu se rendent dans les zones à glossines. Les mouches, attirées par les gens en mouvement et par le noir, sont engluées et ensuite brûlées. Par ce procédé, 470 000 mouches ont été capturées et détruites en trois ans. Aucune glossine n'a pu être retrouvée dans ce pays totalement libéré aujourd'hui de la maladie du sommeil (Brumpt).

La capture au filet ou à la main donne également de bons résultats; avec quelques hommes seulement, nous avons réussi à capturer 2411 mouches en 15 jours. C'est, actuellement, la méthode la plus économique en Afrique où la main-d'œuvre est très bon marché.

Il faut contrôler régulièrement les chasseurs de mouches au point de vue de la trypanosomiase humaine; pourtant les hommes habiles ne se laissent généralement pas piquer.

Lutte contre les Trypanosomes.

La lutte contre la maladie du sommeil est relativement difficile: en effet, il est parfois impossible de faire un diagnostic précoce car les trypanosomes sont souvent très rares dans le sang périphérique. Ils accusent parfois même des périodes de disparition momentanée. D'autre part, certains bovins peuvent faire une trypanosomiase inapparente: bêtes en bon état, vives, au poil lisse et brillant, et pourtant présentant de nombreux trypanosomes dans le sang.

Si on laisse de tels animaux circuler parmi les troupeaux, ceux-ci s'infectent en quelques jours et alors le pourcentage de bêtes atteintes peut être très élevé (jusqu'à 60%) même en l'absence de glossines. La transmission mécanique a donc été effectuée par les stomoxes et les taons.

Aussi, préconisons-nous, pour autant qu'il soit possible de le faire, un dépistage rapide des malades et leur isolement immédiat. Au Congo, on doit suspecter toute bête qui ne paraît pas en bon état d'être atteinte de trypanosomiase.

Souvent nous avons trouvé de nouveaux foyers inattendus en faisant les examens méthodiques du sang d'une bête malade ou simplement indisposée.

L'examen mensuel de tout le bétail est toujours à conseiller quoique difficile à pratiquer dans les grands troupeaux.

Remarque. Il ne suffit pas d'un examen de sang négatif pour déclarer la bête saine, même si on a examiné la goutte épaisse longuement et avec soin.

Pour ce qui concerne les autres méthodes de dépistage des trypanosomiases: Formol-gélification, déviation du Complément, etc., elles n'ont donné jusqu'ici aucun résultat pour le diagnostic précoce de la maladie.

Les Myiases.

Les larves de mouches (Lucilia, Sarcophage, etc.) parasitent rapidement toutes plaies ouvertes. Par pontes successives, la pullulation est telle que, sans traitement, les larves creusent des cavités de plus en plus grandes qui peuvent amener la mort de la bête: par infection secondaire, par immobilisation de l'animal, par perforation de la parois abdominale, ou simplement par destruction des tissus. Le seul traitement vraiment efficace consiste à pratiquer largement le débridement de la plaie suivi d'une application d'Onguent mercuriel. Il faut noter que le bovin,

au Congo belge, tout au moins, semble très bien supporter ce traitement. Nous n'avons jamais eu d'empoisonnement mercuriel, malgré les doses parfois élevées d'onguent employé.

Maladies microbiennes.

Nous passerons rapidement en revue les principales maladies microbiennes rencontrées dans la région du Lomami-Kasaï. Ces maladies sont généralement peu fréquentes et localisées, à part l'avortement épizootique qui se trouve être la maladie bactérienne la plus étendue et la plus importante quant à ses conséquences.

L'avortement épizootique a été introduit au Congo par les premières têtes de bétail achetées en Rhodésie. Depuis ce temps, la maladie s'est rapidement propagée. Aussi, il est difficile actuellement de trouver un élevage sain.

La transmission se fait de bête à bête par les écoulements vaginaux souillant les herbages. Il se pourrait également que les oiseaux transportent au loin ces germes nocifs dans leur tube digestif. Nous suspectons les rapaces et surtout le héron du bétail (Bubulcus ibis). Ces oiseaux peuvent s'infecter facilement en dévorant les foetus et les arrières-faix bourrés de bacilles de Bang.

Lors des débuts de l'élevage dans la région, les avortements étaient très fréquents, presque aussi nombreux que les accouchements normaux. Par la vaccination, le pourcentage d'avortement fut fortement réduit. En effet, lors d'un essai tenté sur du jeune bétail, nous avons obtenu le résultat intéressant de 97 veaux viables pour 100 bêtes traitées.

La seule vaccination qui ait considérablement diminué le pour-cent des avortements est celle qu'on pratique au moyen de culture de Bacille de Bang virulente. Il faut faire une injection souscutanée de 50 cmc de vaccin six semaines avant de mettre les taureaux dans les troupeaux. Cette excellente méthode est utilisable dans les élevages de bétail "à viande" où le lait n'est pas employé par l'homme et où les veaux s'élèvent seuls, d'une façon naturelle.

Elle est, par contre, dangereuse dans les élevages de "bétail laitier": la transmission à l'homme est toujours possible.

Nous avons cherché le taux d'agglutination du bacille de Bang chez les indigènes en contact étroit avec le bétail sans pouvoir trouver un seul cas positif sur 61 examens. Remarquons toutefois que le Noir du Lomami-Kasaï ne consomme pas de lait, ce qui diminue fortement les possibilités d'infection. La maladie nous semblerait plus fréquente chez l'Européen.

Septicemies et charbon sang de rate. Depuis de nombreuses années, les cas de charbon sont rares dans la région envisagée. Quelques cas de septicémies isolés rappellent par leur allure le charbon, seulement il s'agit d'infections à vibrion septique.

Les petits foyers de charbon sont rapidement éteints par une vaccination annuelle au Spores-Vaccin: Spores d'une souche de charbon atténuée par la chaleur et conservées en glycérine.

La tuberculose est excessivement rare dans les élevages en plein air. Pourtant quelques petits élevages de bétail laitier séléctionné accusent un pourcentage plus élevé de malades.

Péripneumonie contagieuse. Une épidémie fut rapidement éteinte par abattage total du bétail malade et suspect. Concernant cette maladie, il sera prudent de faire une police sanitaire très serrée.

Il en sera de même de la fièvre aphteuse et de la peste bovine qui n'existent pas encore dans la région mais qui pourraient toujours être introduites par le gibier ou les oiseaux.

La Dengue ou Fièvre de trois jours est une maladie à virus filtrant donnant parfois des épizooties locales avec un nombre de malades très élevé. Cette maladie donne heureusement une mortalité pratiquement nulle et les bêtes atteintes se relèvent généralement seules après trois à six jours. La lutte contre cette affection est d'autant plus difficile que le vecteur du virus reste inconnu: moustiques?

Le traitement des malades est symptomatique. Souvent une légère purge suffit; les complications sont toujours rares.

Nous avons vu des épizooties où le 10 % des animaux étaient atteints; mais, la mortalité ne fut au maximum que de 1 %.

Verminoses intestinales et hépatiques.

Les Strongyloïdes, les Oesophagostomes et les Douves hépatiques sont très fréquents; il est très rare de trouver un bovin ne présentant pas d'œufs de vers dans les selles.

Le bétail s'infecte aux abords des abreuvoirs naturels, aux environs des mares et dans les bas-fonds toujours humides en saison des pluies. Le pourcentage d'infection est si élevé qu'il devient nécessaire de faire suivre un traitement antivermineux à tout le jeune bétail au moment du sevrage. Les jeunes animaux ainsi déparasités prospèrent mieux tout en supportant plus facilement la crise de sevrage. La réinfection est pourtant rapide, seulement l'adulte semble moins en souffrir.

Les accidents mortels sont rares: intoxications, anémies progressive ou perforations intestinales.

Par l'usage des abreuvoirs artificiels et la mise à ban des endroits marécageux, on diminue sérieusement le pourcentage des animaux atteints.

Les empoisonnements végétaux.

Les accidents toxiques assez fréquents passent souvent inaperçus: en effet, la mort est rapide et les symptomes peu marqués. Souvent même, les lésions internes sont mal définies: légère congestion de la muqueuse de la caillette; contenu intestinal fluide; foie cuit, etc.

Nous avons même constaté, en faisant l'étude d'un arbre toxique (Tshipanda ou Spondianthus Preussii) que les lésions pouvaient manquer complètement.

Nous pouvons dire que, en règle générale, le bétail s'empoisonne près des abreuvoirs mal entretenus, dans les galeries forestières et dans les bas fonds humides, à sol acide.

Pourtant, Buphane toxicaria fait exception et croît dans les pâtures sèches. Vers la fin de la saison sèche, cette plante donne ses feuilles, alors que le reste de la végétation est brûlé par quatre mois sans précipitations. Aussi, le bétail s'attaque-t-il volontiers à ce végétal toxique.

En 1931, nous avons essayé de lutter contre ces empoisonnements en achetant aux indigènes les bulbes de Buphane toxicaria; en quelques jours, nous avons pu débarasser des centaines d'hectares de pâtures de cette plante nocive. Par nettoyage annuel des pâturages, la mortalité par empoisonnements végétaux a beucoup diminué dans la région ainsi traitée.

Conclusions.

Malgré les conditions souvent difficiles des régions tropicales, l'élevage du bovin est non seulement possible mais prospère dans la région du Lomami-Kasaï où les troupeaux comptent actuellement environ 70 000 têtes de bétail.

Les pertes totales annuelles sont de moins de 3%.

Les troupeaux sont en parfait état général. Grâce à une surveillance active, l'état sanitaire reste bon. Il n'y a pas d'épidémies graves à déplorer; l'accroissement des troupeaux est à la fois normal et régulier.

Bibliographie.

Bouvier, G.: Note sur les Tsétsés et les Trypanosomes du Secteur Nord, ,Pastorale" Katanga. Annales de la Sté Belge de Médecine Tropicale, Tome XIV, no. 4. — Bouvier, G.: Le Diagnostic Microscopique des Trypanosomiases Bovines en Brousse. Bulletin Agricole du Congo Belge. Vol. XXVII, no. 1. — Bouvier, G.: Etude sur l'Etiologie des Maladies des Animaux domestiques dans les régions tropicales, spécialement dans la région du Lomami (Congo belge). Thèse Berne 1936. — Bouvier, G.: Essais de Formol-Gélification de divers Serums animaux. Annales de la Sté Belge de Médecine tropicale. Tome XVI, no 1. — Brumpt, E.: Précis de Parasitologie 1927. — Harris, R. H. T. P.: Rapport sur le Piège Harris, Prétoria, octobre 1930. — Quarre, P. : Considérations générales sur les pâturages du Lomami. Annales de Médecine-Vétérinaire. février 1933. — Themelin et Bouvier: Un cas de Brucellose probable chez un Européen. Bulletin Medical du Katanga, 1934. — de Wildemann, E., et Staner, P.: Le Tsvipanda, végétal toxique pour le Bétail. Institut Royal Colonial Belge. IV, 1933, 1. — de Wildemann, E.: Le Tshipanda ou Spondianthus Preussii var. glaber Engel. Institut Royal Colonial Belge. V, 1934, 3.

ANHANG VI

Über Viehzucht im Belgisch-Kongo mit spezieller Berücksichtigung der «Grands Elevages» in den Provinzen Katanga und Kasai

Von Dr. **E. Lutz** Directeur, *Compagnie Grelco*, Biano (Katanga), Congo Belge; Schweiz. Arch. Tierheilk. *94*, 1952⁽²⁴⁾

https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003%3A1952%3A94%3A%3A659&referrer=search#659

Über Viehzucht im Belgisch-Kongo mit spezieller Berücksichtigung der "Grands Elevages" in den Provinzen Katanga und Kasai¹

Von Dr. E. Lutz
Directeur, Compagnie Grelco, Biano (Katanga), Congo Belge

Es sind etwas mehr als zwanzig Jahre her, als ein kleiner Neffe von mir in Stuttgart in der Schule erzählte, sein Onkel, ein Schweizer Tierarzt, treibe im Belgisch-Kongo Viehzucht, worauf ihm dann sein Lehrer freundlich, aber

¹ Herrn Prof. Dr. W. Frei zum 70. Geburtstag gewidmet.

bestimmt erklärte, dieser Onkel müsse ein Aufschneider sein, denn im Belgisch-Kongo sei Viehzucht der Tsetsefliegen wegen unmöglich.

Tatsächlich las man zu dieser Zeit noch, wenigstens in deutschen Lehrbüchern, daß dem so sei, und der Lehrer war, wenn auch nicht sehr taktvoll, doch sicher guten Glaubens.

In Wirklichkeit war es aber anders. Die rührigen Belgier haben schon bald nach der Gründung des Kongostaates neben andern wichtigen Problemen auch das einer besseren Ernährung der Eingeborenen und damit notwendigerweise der Fleischproduktion bzw. der Viehzucht nicht vernachlässigt. Wohl waren die Anfänge sehr schwierig, aber durch Hartnäckigkeit und Ausdauer sind sie in relativ kurzer Zeit zu schönen Resultaten gelangt.

Belgisch-Kongo ist ein riesiges, äußerst vielgestaltiges Gebiet von ca. 2 300 000 Quadratkilometern. Boden und Klima differieren von einer Gegend zur andern sehr stark, viel stärker, als man im allgemeinen annimmt.

In den meisten Gegenden ist rationelle Viehzucht unmöglich und wird es auch bleiben. Dies ist der Fall in den tief gelegenen, zentralen, mit Urwald bedeckten Gebieten mit ausgesprochen äquatorialem Klima. Als Gegenden, wo Viehzucht unter gewissen Bedingungen möglich ist, kommen nur die höher gelegenen Steppengebiete in Betracht. Diese finden wir gegen den Rand des Kongobeckens zu.

Viehzucht wurde von den Eingeborenen, vor Ankunft der ersten Europäer nur im Osten, in den heutigen Provinzen Kivu und Stanleyville (Orientale) getrieben. In den andern Gebieten gab sich der Eingeborene nicht, oder nur sporadisch, da wo er mit Arabern in Kontakt gekommen, damit ab. Heute finden wir in allen Provinzen ein wenig Vieh in den Händen der Eingeborenen. Auch macht die Regierung große Anstrengungen, die Viehzucht bei den Eingeborenen weiter zu verbreiten. Ein durchschlagender Erfolg und größere wirtschaftliche Bedeutung dürfte aber (mit Ausnahme der in den Provinzen Kivu und Stanleyville erwähnten Zuchten) diesen Bemühungen wegen der Schwierigkeiten, die der Viehzucht allgemein entgegenstehen, nicht beschieden sein.

Ende 1950 zählte man in der Provinz Kivu 167 162, in der Provinz Stanleyville 214 786 und in allen andern Provinzen zusammen 11 126 Stück Großvieh in den Händen der Eingeborenen. Es handelt sich um Vieh leichteren Schlages, welches wegen der Fleisch- und Milchproduktion gehalten wird. Das Fleisch ist häufig von Zystizerken befallen. Aus diesem Grunde und auch wegen des Fehlens von Kühlanlagen, Kühlwagen etc. sowie infolge der geographischen Isolierung der wichtigsten Bestände, kommt die Verwendung dieses Viehs kaum in Frage.

Die Viehbestände in den Händen von Europäern zählen Ende 1951 280 000 Tiere, wovon gegen 170 000 in den Provinzen Kasai und Katanga zu finden sind. Trotzdem diese Bestände zahlenmäßig geringer sind als die der Eingeborenen, haben sie wirtschaftlich viel größere Bedeutung. Wenn man die großen Schwierigkeiten, welche den Neugründungen auf dem Gebiete der Viehzucht im Wege standen, in Betracht zieht, so darf der jetzige Stand als schöner Erfolg bezeichnet werden.

Diese rasche Entwicklung der europäischen Viehzucht war nicht bedingt durch eine spezielle Eignung des Landes, sondern durch die rasche industrielle Eröffnung. In ungefähr 50 Jahren sind fast eine Million Eingeborene aus "Wilden" zu Arbeitern geworden. Diese Leute mußten, wenn man von ihnen eine normale Leistung erwarten wollte, richtig ernährt werden. Sie benötigten neben ihrer gewohnten einfachen Nahrung besonders mehr Fleisch (Proteine), als sie ursprünglich konsumierten. Anfänglich war es nicht schwierig, für die wenig zahlreichen Eingeborenenarbeiter (sowie auch für die wenigen Europäer) diese Nahrung durch Jagd und Fischfang zu beschaffen. Aber überall, wo für Bahnbau und große industrielle Anlagen (Minen, Pflanzun-

644 E. Lutz

gen) eingeborene Arbeiter in größerem Ausmaße zum Einsatz gelangten, wurden die Jagderträgnisse rasch ungenügend. Man suchte dann diese Schwierigkeiten durch Import von Schlachtvieh aus Angola, Rhodesien und Bechuanaland usw. zu überwinden und förderte überdies die Fischerei in den großen Seen und Flüssen. Da die Abhängigkeit vom Import jedoch leicht eine prekäre Situation hervorrufen kann (der letzte Krieg zeigte dies wieder zur Genüge), ging man schon frühzeitig energisch zur Gründung eigener Viehzuchten über.

Die ersten Versuche wurden vor mehr als 50 Jahren im Bas-Congo gemacht. Nach sehr schwierigen Anfängen zählt man dort heute in den Händen von Europäern ungefähr 60 000 Stück Vieh verschiedener Rassen (Angola, Ndama, Dahomey usw.), z. T. rein gezüchtet, z. T. mit Vieh aus Südafrika gekreuzt.

Etwa 20 Jahre später entstanden die, heute bedeutungsvolleren, europäischen Viehzuchten in den Provinzen Kasai und Katanga, über welche ich mich hier weiter auslassen möchte.

Es war mir beschieden, nach einigen Jahren Tätigkeit als Assistent bei Herrn Prof. Dr. W. Frei, Direktor des Veterinär-pathologischen Institutes der Universität Zürich und Praxistätigkeit in der Heimat, seit 1931 in diesen "Grands Elevages" mitzuarbeiten. Da ihre Gründung und Entwicklung als ein äußerst interessantes Experiment angesehen werden kann, dürfte es für tierärztliche Kreise von Interesse sein, darüber Näheres zu erfahren, besonders, weil es ja fast ausschließlich Tierärzte waren, welche diese Unternehmungen zum Erfolg geführt haben.

In einem wenig bekannten, von fast keinen Verkehrswegen durchzogenen, von Vieh völlig leeren Lande wirtschaftlich wertvolle Viehzuchten aufzubauen, war für die Unternehmer, die sich damit abgaben, ein großes finanzielles Risiko und für die Fachleute keine leichte Aufgabe. Viele Versuche sind denn auch ohne Erfolg geblieben; jene aber, die gut geleitet wurden und die Krisenjahre 1931—36 überlebten, sind heute blühende Betriebe.

Die Gebiete, die in erster Linie in Betracht kamen, waren diejenigen zwischen dem 6. und 12. Grad südlicher Breite, zu beiden Seiten der geplanten Bahnlinie Elisabethville—Port-Francqui (1925 vollendet) und in der (relativen) Nähe der einige Zeit vorher entdeckten Landstriche mit Kupfer-, Zinn- und Diamantvorkommen. Hier finden sich ausgedehnte, wenig bewaldete Steppengebiete, die für Viehzucht geeignet sein konnten. Diese Gebiete stellen im großen ganzen ein sich gegen das zentrale Kongobecken hin neigendes Plateau dar, das von vielen kleineren und größeren Wasserläufen durchzogen ist. Im Süden finden wir Steppengebiete in der Höhe von 1500 bis 1800 m ü. M., im nördlichen Teil solche von 1200 bis auf 600 m. Der Boden variiert von Lehm-, Lehmsand- bis zu reinem Sandboden. In einzelnen Landstrichen finden wir Granit, in andern Kalkstein, meistens aber Sandstein oder Konglomerate als Grundgestein. Gewisse Gebiete sind hügelig, andere große Ebenen. Die Hauptcharakteristika des Klimas dieser Gebiete sind folgende:

a) Nördlicher Teil 6° bis 9° südlicher Breite:

Trockenzeit (ohne Regen) 2 bis 4 Monate und zwar Juni—Juli, evtl. noch August—September, immer sonnig, leichte Winde, mittlere Temperaturen tagsüber 20—25°, nachts etwas kühler, nachts im Minimum zirka 12°. Regenzeit 8 bis 10 Monate, mittlere Niederschlagsmenge 1500—1600 mm, im allgemeinen Gewitterregen, nachher wieder sonnig, langdauernde

Regen und bedeckter Himmel für längere Zeit rar, mittlere Temperaturen tagsüber 25-30°, nachts kühler.

b) Südlicher Teil 9° bis 12° südlicher Breite:

Trockenzeit (ohne Regen) 5 bis 7 Monate, und zwar April—Mai bis September—Oktober, immer sonnig, beständig starker Wind aus Südosten, besonders auf den Hochebenen, mittlere Temperaturen tagsüber leicht unter 20° C; nachts fällt die Temperatur im Juni—Juli bis auf 0° C. Regenzeit 5 bis 7 Monate, wenig Sonne, besonders in den Monaten Dezember—Januar häufig längere Regenperioden. Regenmenge 1100 bis 1200 mm, mittlere Temperaturen tagsüber $20-25^{\circ}$ C, nachts 15° (in den hohen Lagen) -20° C.

In allen diesen Gebieten sind die Wasserläufe, die sie durchziehen, meist mehr oder weniger bewaldet (mit Waldgalerien umrahmt) oder sonst von üppigem Pflanzenwuchs umgeben und mit Glossinen verseucht.

In den tiefer gelegenen Partien des wärmeren und feuchteren Nordens existiert fast überall die Glossina palpalis und häufig die Glossina fusca, im südlicheren Teil bis auf eine gewisse Höhe die Glossina palpalis und fusca und bis auf 1600—1700 m ü. M. die Glossina morsitans. Diese letztere finden wir nicht nur den Wasserläufen entlang, sondern überall in den stärker bewaldeten Savannen. Die Dichtigkeit und Gefährlichkeit der Glossinen wechselt stark von einer Gegend zur andern, je nach Wildbestand und Kolonisierungsart.

Neben Glossinen finden wir überall zahlreiche andere schädliche Insekten (wie Tabaniden, Stomoxysfliegen, Simuliden, Stechmücken) und Milben, Zecken usw. Beim Wilde finden wir alle möglichen Endoparasiten, von denen viele dem Vieh gefährlich werden können.

An wilden Tieren, mit denen man rechnen muß, findet sich so ziemlich alles, was es in Afrika gibt.

Was die Eingeborenenbevölkerung anbelangt, so waren die nördlichen Gebiete von jeher gut bevölkert, die südlicheren mit dem rauheren Klima und im allgemeinen schlechteren Boden spärlich, gewisse Hochebenen, deren Klima den Eingeborenen nicht zusagt, überhaupt nicht.

Vieh war in den Händen von Eingeborenen nur ganz vereinzelt im Norden, von Arabern herkommend, zu finden. Im allgemeinen hatte der Eingeborene keine Kenntnis von der Viehzucht, man konnte also nicht auf seine Hilfe oder Ratschläge bei der Installierung von Vieh zählen.

Die ersten bedeutenderen Zuchtversuche sind im Jahre 1911 im südlicheren Teil, und zwar auf den ungefähr 1600 m ü. M. gelegenen Hochebenen von Katentania-Biano, welche mit Ausnahme der Randgebiete nicht mit Glossinen verseucht sind, gemacht worden. Eine erste Viehherde von zirka 900 Tieren wurde in einem fast ein Jahr dauernden Trek von Livingstone bei den Viktoriafällen in Nordrhodesien in dieses Gebiet überführt. Weitere erwähnenswerte Versuche wurden einige Jahre später im Kasai mit Vieh aus Angola gemacht.

646 E. Lutz

Mit diesen ersten Versuchen, die zwar nicht zu bedeutenden Erfolgen geführt haben, wurde gezeigt — und das war sehr wichtig —, daß Viehzucht hier möglich ist, sofern das Vieh vor Glossinen und Zecken geschützt aufgezogen werden kann. Diese Versuche bahnten einen Weg zum Aufschwung, den die Viehzucht von 1925 an nahm, nämlich zu dem Zeitpunkt, an welchem die Bahnlinie Elisabethville—Port-Francqui dem Verkehr übergeben wurde, wodurch das Heranbringen von Basisvieh dann relativ leicht wurde.

Für die Eröffnung des Landes waren große Kapitalien nötig, und es ist verständlich, daß diese nicht durch einzelne Kolonisten unternommen werden konnte, sondern Gesellschaften überlassen wurde. Nur diese konnten sich das notwendige technische Personal und speziell den unbedingt notwendigen tierärztlichen Stab leisten. Diese Gesellschaften nehmen auch heute noch eine vorherrschende Stellung ein und besitzen rund 120 000 der 170 000 Tiere dieser beiden Provinzen.

Für die Einfuhr von Basisvieh kamen Länder wie Portugiesisch-Angola, Rhodesien und Südafrika in Betracht. Angola, wie auch das Barotseland (Rhodesien) wurden rasch wegen Seuchengefahr, speziell der Lungenseuche, ausgeschlossen. Importiert wurde dann Vieh besonders aus Nord- und Südrhodesien, und dies mit gutem Erfolg. Die Überführung dieses Viehs geschah, wie bereits gesagt, erstmalig in langen Treks quer durch das Land, später dann durch Bahntransporte.

Angesichts der großen Unterschiede der Boden- und Klimaverhältnisse zwischen den Ursprungsländern und der neuen Heimat des Viehs mußten Vorsichtsmaßnahmen für seine Installierung getroffen werden. Man konnte nicht einfach auswärtige Methoden übernehmen, diese mußten vielmehr dem neuen Lande und dessen Klima angepaßt werden. Es hat sich daraus mit der Zeit in den "Grands Elevages" eine spezielle Technik ergeben, die auch von den Kolonisten übernommen wurde und, kurz zusammengefaßt, in folgendem besteht:

1. Allgemeine Organisation

Eine Farm oder "Section" hat im allgemeinen eine Ausdehnung von 15 000 bis 20 000 Hektaren. Man hält dort ungefähr 3000 Tiere. Als Leiter funktioniert ein europäischer "Eleveur", der ca. 100 eingeborene Viehhüter unter sich hat. Drei oder vier "Sections" stellen einen "Secteur" dar (oder Ranch) der von einem Tierarzt geleitet wird.

Der Viehbestand ist in Herden eingeteilt. Diese sind wie folgt zusammengesetzt:

Jungtiere (Rinder, Öchslein, Stiere) ca. 120 bis 150 Tiere.

Erwachsene Tiere: a) Ochsen oder alte Kühe ca. 120 Tiere.

b) Produktionsherde: 3-4 Stiere

ca. 100 Kühe oder Rinder ca. 50 Kälber. Zwei bis vier Herden werden in einem Kraal gehalten, dem ein eingeborener Capita vorsteht. Pro 100 Tiere benötigt man 3-4 eingeborene Viehhüter und Arbeiter.

Die Rinder werden im Alter von ca. 3 Jahren belegt, die Kühe im Alter von ca. 10 Jahren ausgemustert und ungefähr ein Jahr später an die Schlachtbank geliefert.

Die Kälber werden im Alter von 6 Monaten entwöhnt und dann in speziellen Herden aufgezogen. Im Alter von zwei Monaten werden sie durch Kauterisierung enthornt und die männlichen Tiere, die nicht zur Nachzucht bestimmt sind, kastriert (Burdizzomethode). Die Ochsen sind im Alter von 4-5 Jahren schlachtreif.

2. Haltung und Fütterung der Tiere

Ställe bestehen im allgemeinen keine. In der Nähe der Behausungen der Viehhüter befinden sich Kraale, d. h. Stacheldrahtgehege, in denen das Vieh die Nächte verbringt. Diese Kraale dienen einerseits zum Schutz gegen wilde Tiere, erlauben andererseits auch eine genaue tägliche Kontrolle der Bestände.

Das Vieh muß seine Nahrung, mit Ausnahme von Salz, das ihm regelmäßig verabreicht wird, auf den Weiden suchen. Man muß ihm also zu jeder Jahreszeit frische, gute Weiden zur Verfügung stellen können. Der Erfolg eines Betriebes hängt völlig von der Qualität der Weiden und der Art, wie diese ausgebeutet werden, ab. Immer über gute Weiden zu verfügen, ist keine so einfache Sache, wie es scheint. In der Regenzeit wächst hier das Gras, wenn es sich selbst überlassen wird, derart rasch und stark, daß es in einigen wenigen Monaten ungefähr 1,5 m hoch wird, verholzt und als Viehnahrung nicht mehr geeignet ist. In der Trockenzeit hingegen wächst es nur langsam und nur an Orten, wo der Boden genügend Feuchtigkeit zurückhält. Man benötigt pro Tier, um diesem das ganze Jahr hindurch eine genügende Ernährung zu garantieren, je nach der Gegend 5 bis 8 Hektaren Weide. Die Vorbereitung dieser Weiden wird nach alter afrikanischer Praxis durch Abbrennen bewirkt. 5 bis 8 Wochen nach dem Abbrennen ist eine Weide (je nach Jahreszeit und Gegend) wieder für das Vieh bereit. Ein Kurzhalten der Weiden durch Mähen ist wegen ihrer riesigen Ausdehnung und der sich darin befindenden zahlreichen Termitennester, Gestrüppen usw. nicht, oder nur beschränkt, möglich.

Um in jeder Jahreszeit brennen zu können, hält man sog. Reserven, d.h. man brennt bestimmte Partien nur alle zwei Jahre ab. Einzelne Weiden, welche den Kraalen am nächsten gelegen sind, werden nie gebrannt. Man hält dort das Gras durch ständiges Weiden kurz. Die Prozedur des Brennens hat, wenn sie nicht zu Zeiten großer Trockenheit durchgeführt wird, keine nachteiligen Folgen für die Grasnarbe. Sie scheint sogar für die Bewahrung gewisser wertvoller Gramineen notwendig zu sein.

648 E. Lutz

Kann dem Vieh nicht das ganze Jahr hindurch junges, nahrhaftes Gras zur Verfügung gestellt werden, so leidet der Allgemeinzustand desselben, insbesondere der Jungtiere darunter rasch. Die ungenügende Ernährung zeigt sich bei diesem vielfach durch gehäuftes Auftreten von parasitären Erkrankungen (Verminosen).

Das Vieh weidet herdenweise, bewacht und geführt von eingeborenen Viehhütern, oder aber auch frei in großen 500 bis 1500 Hektaren umfassenden, eingezäunten Gebieten (Paddocks). Dieses letztere System ist nur im südlichen, trockeneren Teil und in Gegenden, die nicht mit Tsetsefliegen verseucht sind, möglich.

3. Wartung und Pflege der Tiere

Zu diesem Zwecke besteht ein Kraal-Hospital. Zur Untersuchung, Behandlung, Markierung etc. werden die Tiere in einen engen Gang getrieben (Crush), in welchem einzelne Tiere leicht abgesperrt werden können. Sie können dort auch, wenn nötig, zwecks Durchführung kleinerer Operationen, intravenöser Injektionen etc. niedergelegt werden.

4. Schutz vor Zecken

Zu diesem Zwecke wurden überall Zeckenbäder (dipping-tanks) installiert, in welchen alles Vieh wöchentlich gebadet wird. Als Badeflüssigkeit verwendet man meistens Arseniklösungen, neuerdings aber auch Gamatox etc. Regelmäßige, gut kontrollierte Bäder sind absolut unumgänglich, sonst treten bald Verluste durch Piroplasmosis und Anaplasmosis auf.

5. Schutz vor Glossinen zur Verhütung der Trypanosomiasis

Durch genaue Untersuchung der Gelände werden, wenn möglich, tsetsefreie Weiden und Trinkplätze ausgesucht. Wo Tsetsegefahr besteht, macht man Weiden und Trinkplätze durch komplettes Abholzen, Entfernen des Unterholzes und des hohen Grases, durch Einhagungen, durch Verwendung von Harrisfallen (jetzt aufgegeben), Fliegenfängern und neuestens DDT, benutzbar. All dies sind sehr kostspielige Verfahren.

6. Tierzüchterisches

Das erstrebte Ziel ist, ein der "Scholle" (Boden und Klima) möglichst gut angepaßtes, widerstandsfähiges Vieh mit möglichst großer Fleischleistung herauszuzüchten.

Als Basisvieh stand zur Verfügung:

- a) Eingeborenenvieh aus Rhodesien (Mashakalumbe, Barotse), Bechuanaland und Angola, im allgemeinen leichte, aber anspruchslose und in jeder Hinsicht sehr widerstandsfähige Tiere.
- b) Obiges Vieh, gekreuzt mit verschiedenen europäischen Rassen und in

Rhodesien aufgezogen, etwas schwerer, aber dabei dennoch ziemlich anspruchslos, Vieh, das ohne große Verluste auch eine harte Trockenzeit überlebt.

- c) Vieh von stark europäischem Typus, in Rhodesien und Südafrika aufgezogen, mit größerem Fleischertrag, aber schon viel anspruchsvoller als das oben genannte.
- d) Vieh vom Afrikandertypus, in Südafrika oder Rhodesien aufgezogen, ein ziemlich anspruchsloses, sehr widerstandsfähiges Tier, das unter guten Bedingungen oder bei Kraftfutterzuschuß sich sehr gut zur Mast eignet, langsam wächst, aber langlebig, ein guter Futterverwerter und ein gutes Muttertier ist.



Abb. 1

In der Praxis hat sich gezeigt, daß die neue "Scholle" für das Vieh des europäischen Typus nicht geeignet ist. Versuche mit verschiedenen Rassen, wie Hereford, Aberdeen-Angus, Devon, Sussex etc. haben ergeben, daß sich diese Rassen nur gekreuzt mit Eingeborenenvieh oder Afrikander akklimatisieren können. Es ist natürlich möglich, die europäischen Schläge eine gewisse Zeit lang durch Ernährung mit Kraftfutter bei Stallhaltung in Form zu halten. Solche Verfahren sind jedoch wirtschaftlich nicht tragbar.

Gekreuztes Vieh dieses Typus (viertel- bis halbblut) ist schon widerstandsfähiger, in den nachfolgenden Generationen gehen jedoch dessen Vorzüge häufig verloren. Diese sind in der Regel sehr heterogen. Neben einigen schönen und wertvollen Produkten finden wir viele minderwertige, hinfällige und schwer aufziehbare. Allgemein sind die Kälber vom europäischen Typus schwieriger aufzuziehen als die des afrikanischen. Im Gegensatz dazu haben sich die eingeborenen rhodesischen Rassen und der Afrikander im Katanga-Kasai sehr gut eingewöhnt. Das Eingeborenenvieh zeigt im allgemeinen, weil besser ernährt und gepflegt, in kurzer Zeit bedeutende Gewichtszunahmen. Das Afrikandervieh behält seine vortrefflichen Eigenschaften hier sehr gut, trotzdem es aus einem viel günstigeren Klima kommt.

Die besten Erfolge wurden mit Afrikandervieh bei leichtem Zuschuß von europäischem Blut (speziell Devon) erzielt.

Praktisch verwendet man heute als Zuchtstiere fast nur noch Afrikander, im Lande aufgezogen oder gelegentlich aus Rhodesien oder Südafrika zugekauft.

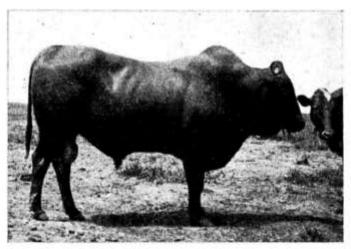


Abb. 2

Zur Eigenproduktion von Zuchtstieren wurden Selektionsherden geformt, in denen die besten Tiere der Zuchten gesammelt werden. Über die Leistungen dieser Tiere wird Buch geführt. Man hofft auf diese Weise eine eigene, dem Lande und Klima angepaßte und wirtschaftlich wertvolle Rasse herauszuzüchten.

Das heute existierende Vieh zeigt im allgemeinen viel Ähnlichkeit mit der Afrikanderrasse. Die Leistungen sind folgende:

Lebendgewichte (Mittelgewichte):

Kalb bei der Geburt									ca. 20 kg
Kalb bei der Entwöhnung	(6	M	or	at	e)				145 kg
Rind bei der Belegung							*		330 kg
Kuh, alt, fett, schlachtreif									
Ochse, fett, 4-5jährig						2		÷	550 kg
Stier, erwachsen									

Schlachtausbeute:

Kühe ca. 50% Ochsen ca. 55%

Belegalter der Rinder: 21/2 bis 31/2 Jahre.

Fruchtbarkeitszahl: 4 bis 5 Kälber.

Konzeptionsrate: ca. 70%.

Prozentsatz der Verluste durch Verwerfen, Fehl- und Schwergeburten (langjähriges Mittel): ca. 6%.

Prozentsatz der Verluste durch Krankheiten und Unfälle (Notschlachtungen inbegriffen): ca. 4%.

Die oben erwähnten, ziemlich großen klimatischen und andern Unterschiede zwischen den einzelnen Gegenden der Provinzen Kasai und Katanga haben zwangsmäßig Einfluß auf das dort erzeugte Vieh. Wir konstatieren deshalb bedeutende Unterschiede zwischen in großer Höhe und auf magerem Boden aufgezogenem Vieh und solchem, das im Tiefland, bei heißerem Klima, aber unter besseren Ernährungsbedingungen aufgezogen wird. Das erstere Vieh ist gewöhnlich später reif, häufig etwas leichter, aber widerstandsfähiger als das letztere. Dasjenige aus den Höhenlagen kann man jederzeit in tiefere, heißere Zonen überführen. Dort wird es bedeutend schwerer. Man kann jedoch, ohne große Verluste zu riskieren, nicht Vieh aus tieferen und sehr guten Gebieten in hohe Lagen oder in Gebiete mit weniger guten Weiden verpflanzen.

Neben Schlachtvieh wird besonders in den höher gelegenen Gebieten des Südens von Katanga auch Milchvieh aufgezogen. Es wird dazu meistens solches der Frieslandrasse, aus Südafrika herkommend, verwendet, z. T. rein, z. T. gekreuzt mit aus Ranchingvieh speziell ausgewählten Tieren. Neuestens werden auch Versuche mit der Yerseyrasse gemacht.

Die Ergebnisse sind ermutigend. Zur Bewahrung der Vorzüge, z. B. der Frieslandrasse und um eine genügende Milchergiebigkeit zu erlangen, sind starke Zugaben von Kraftfutter unumgänglich, dies im Gegensatz zum Schlachtvieh. In diesen Betrieben wird das Vieh auch, zeitweise wenigstens, in Ställen gehalten. Ein Teil der Futtermittel wird durch die Farmer selbst erzeugt. Im großen ganzen sind diese Betriebe in tropisches Gebiet verpflanzte europäische Bauernhöfe.

ANHANG VII

Auszüge von Heinz Lanz' im Januar 2008 verfassten Büchleins «Lebenslauf, Berichte, Memoiren, Anekdoten, Aphorismen und anders mehr» (8)

Am 23. Juli 1930 wurde ich zu Hause in meinem Elternhaus mit Hilfe unseres Hausarztes Dr. Nyfenegger aus Hessigkofen als Zangengeburt in Lohn/SO zur Welt gebracht. Der 23. Juli ist der erste Tag im Sternzeichen des Löwen. Dieses Geburtsdatum hat mir die Characteristica des Sternzeichens des Löwen eingebracht. Ich war zeitlebens meinem Sternzeichen treu; denn es hiess ich sei ein typischer Löwe. Unabhängigkeit, Selbstbehauptung, Geltung, Wille zur Macht, Autorität, Tätigkeiten: schaffen, glänzen, organisieren, den Ton angeben, präsentieren, riskieren, Ich wuchs zusammen mit meinem 4 Jahre älteren Bruder Rolf auf dem Bauerndorf Lohn in der Nähe des väterlichen Bauernhofes unter Löffelhof in Kräiligen bei Bätterkinden zum Kt. BE gehörend als Landbube auf. In Blumenwiesen, Erntefeldern im nahem Buchwäldchen tobten wir uns aus beim Waldhüttenbauen, Fischen und Feuern zum Braten. Nach der Primarschule in Lohn, bei alten Lehrern die mit unsern Eltern eng befreundet waren, wechselte ich ins Gymnasium der Kantonsschule Solothurn immer vier Jahre nach meinem Bruder. Der Anfang in der Stadtschule mit Latein fiel schwer aber es dauerte nicht lange, bis ich neue Freundschaften mit den Stadtbuben pflegen durfte. Ich wurde Spefuchs, Fuchs und Bursche in der Mittelschulverbindung Weniga Solodorensis.

Schule und Verbindung prägten uns zu liberalen, freisinnigen Jungbürgern. Im Kadettenkorps lernten wie die Handhabung der Feuerwaffen beim Schiessen im Stand Zuchwil, 1949 ging unsere Gymnasialzeit als Wengianer mit der Maturität Typus B zu Ende. Es war der Abschluss einer goldigen Jugendzeit nach dem Ende des zweiten Weltkrieges. Da mein Vater stets enge Verbindungen mit dem Löffelhof, seinem Elternhaus pflegte war ich oft und speziell während der Schulferien mit der Betreuung von Tieren auf dem Hof befasst, sodass schon vor der Maturität meine Berufswahl Tierarzt sich herauszukristallisieren begann. So war das Physikum resp. Das erste Propaedeuticum zu bestehen bevor das eigentliche Tierarztstudium am alten Tierspital in Bem begonnen werden konnte. 1950 bestand ich wie vier Jahre zuvor mein Bruder an der Universität in Lausanne das erste Vorexamen um anschliessend in Bem an der vet.med. Fakultät der Universität Tierarzt zu studieren. Auf die Anatomie mit 2. Propedeuticum folgten die klinischen Semester und 1955 im Frühjahr bestand ich das Staatsexamen als Tierarzt. Schon während der Studienzeit in Bem absolvierte ich in den Sommerferien den Militärdienst der Artillerie. 1951 die RS, 1952 rückte ich als Kanonier in die Unteroffizierschule, verdiente den Kpl ab und beendete im Herbst 1952 meinen Dienst mit der Beförderung zum Lt, der Artillerie. Das Sommersemester 1952 fiel demnach dem Militärdienst zum Opfer. Inden weiteren Jahren folgten WK.s und Baranoff-schiesskurse. Meine Militärkarriere endete 1957 im Belgisch Kongo wo ich von der damaligen Botschaft der Schweiz in Léopoldville zum Oblt. befördert wurde! Zuvor aber doktorierte ich 1956 am Tierspital bei Prof. Dr. W. Weber. Während der Studien- und Doktorandenzeit warben Schweizer Tierärzte im Dienste belgischer Grossviehzuchtgesellschaften im Belgisch Kongo für Schweizer Tierärzte für die belgische Kolonie. Von da an wusste ich, dass ich früher oder später nach Afrika auswandern würde. Zuvor aber sollte ich für die zukünftige Anstellung in der SEC (Société d'Élevage et de Culture au Congo Belge) im Kasai das Handwerk der künstlichen Besamung des Rindes in Labortechnik und praktischer Anwendung gründliche erlernen. Die 1956 einzige vom Bund gewilligte Besamungsstation war zur Seuchenbekämpfung in Brugg AG. Die KB war in der Schweiz zum Schutz der Braunvieh- und Simmenthaler Stier Zucht lange verboten. Nach meinem Stellenantritt in Brugg ging alles eine schnellere Gangart. Rosemarie Maurer: meine künftige Gemahlin quartierte mich im Hotelzimmer Nr. 13 des Hotel und Restaurant Rotes Haus ein. Meine Auswanderung in den Kongo rückte näher dank der effizienteren Korrespondenz mit Brüssel. Meine Schwiegermutter liess uns nicht heiraten. Einer denkwürdigen Verlobungsfeier als wie eine Hochzeit wurde stattgegeben mit all unsern Freunden in Roten Haus. Nach dem Kolonialgesetz der Belgier hatte ein männlicher Angestellter in der Kolonie 6 Monate alleine zu beweisen ob er Afrika-tüchtig ist. So begleitete mich Rosemarie zum Abschied nach Antwerpen wo ich in die MS Jadotville einschiffte und meine geliebte Verlobte alleine am Peer in Europa zurückliess. Die Schiffsreise führte an Dakar vorbei via kanarische Inseln nach Lobito in Portugiesisch Angola. Fünf Tage mit dem holzgetriebenen Dampfzug durch die weiten Steppen Angolas brachten mir Afrika zum Bewusstsein. Auf der Bahnstrecke Elisabethville - Port Franqui kam ich zum Hauptsitz der SEC in Luputa nach Kambaye. Noch am selben Tag fuhr ich per Camion mit der Familie meines künftigen treuen Boys und Koch BCK über Flüsse Luilu und Bushimaie auf meinen Sitz Dianiama, den Hauptsitz meines Secteurs Bushimaie, dem ich nun vorstand. Nach 10 Tagen intensiver Remise-Reprise mit meinem Vorgänger, der Afrika verliess und zur Pensionierung nach Belgien zurückkehrte. In meinem Tagebuch lese ich im April 1957 den Satz: Nun bin ich alleine. Als Erstes hatte ich die Furcht vor der Wildnis und den Naturgewalten zu bewältigen. Dabei erinnerte ich mich tröstend an den mir gewidmeten Konfirmationsspruch: Der Herr ist mein Licht und mein Heil vor wem sollt ich mich fürchten der Herr ist meines Lebens Kraft vor wem sollte mir grauen. In wenigen Wochen lernte ich zu Pferd meinen Secteur, eingeteilt in 5 Sektionen mit je einem weissen Farmer aus BeNeLux als Vorsteher und Mitarbeiter kennen. Ich war verantwortlich für den Betrieb der Viehzucht und Tiergesundheit von 12'000 Rindern auf 62'000 ha Weideland im Busch und in der Savanne. Im Einzugsgebiet des Flusses Bushimaie. Wir lieferten 10 Tonnen Fleisch pro Woche in die Siedlungen Bakwangas wo die Forminière Diamanten- und Schwestergesellschaft im Tagbau Industriediamanten mit 1000 technischen weissen Mitarbeitern und 30'000 schwarzen Minenarbeitern förderte.

Nach und nach war ich Afrika tüchtig und die Direktion unserer Gesellschaft in Afrika unter der Leitung von Dir. Dr. Otto Froebel, Tierarzt von Zürich, erlaubte mir die Verlobte Rosemarie Maurer zu mir in den Kongo nachkommen zu lassen. Am 16. November 1957 vor Einbruch der Nacht landete meine Braut auf der Sandpiste von

Bakwanga mit einer DC 3 der Sabena. Gleichen abends wurden wir vom Administrateur du Territoire Bakwanga feierlich zivil getraut. Von da an war ich nicht mehr alleine und konnte meine Frau Rosemarie in die Geheimnisse Afrikas einführen. Sie half mir von nun an tatkräftig im Haus mit fünf schwarzen Boys und Hof, führte das Dispensaire für kranke Frauen und Kinder, kaufte von den Eingeborenen aus den Nachbardörfern wilden Reis für unsere Pferdezucht und betrieb einen bescheidenen Laden für Alltägliches was unsere Schwarzen einkaufen konnten. Zur Hochzeit schenkte die Gesellschaft Rosemarie aus der Pferdezucht einen Aaraber Wallach. Wir besassen nunmehr 4 Pferde auf unserem aut in Dianiama, ritten tagelang aus und gingen auf Fischfang zu den Krokodilen und Nilpferden am Fluss und jagten in der Freizeit was vor die Flinte lief. Unsere Zweisamkeit war nicht immer leicht, aber das einsame Leben im Busch führte uns auf ungewöhnliche Weise immer wieder zusammen. Ich war tagsüber mit der Organisation des Weidebetriebs mit dem Vieh beschäftigt und vielfältigen Blumen und unseren Schwarzen Helfern. 1958 kam Rosemaries Mutter mit meinem Bruder als eingeladenem Begleiter zu uns in den Busch auf Besuch. Dieser Besuch war für alle Beteiligten ein gewaltiges Unterfangen, führte uns zusammen und von da an war ich in der Gunst meiner Schwiegermutter, der ich ihre Tochter als tragende Säule aus dem Hotelbetrieb gerissen hatte, um einiges gestiegen. Die Zeit verging im Flug und ich begann eine grosse Reise durch Afrika vom Kongo zum Sudan hinauf über Uganda, Kenia Tanganjika am Kilimandscharo vorbei durch Nord und Süd-Rhodesien bis Südafrika nach Kapstadt und auf der Garden Road bis Durban zu planen.

Anfangs Januar 1960 wurde Rosemarie unverhofft schwanger und trotzdem unternahmen wir per Auto die mehrere tausend km lange Rückreise durch Afrika zur Einschiffung in Durban unter die Räder. Afrika Wildnis mit allen Tieren in den Reservaten war das einmalige Erlebnis nach unserm 3-jährigen Werken in der belgischen Kolonie. Via Ostküste Afrikas Beira, Dar es Salam, Mombasa, Zansibar, Mogadischu, Rotes Meer, Suez erreichten wir das Mittelmeer. In Brindisi Italien und in der Lagunenstadt Venedig gingen wir endlich an Land.

Europa hatte uns wieder. Nach unserer Rückkehr anfangs Juli 1960 begann die Unabhängigkeit des Kongo unter Lumumba mit den Gräueltaten gegen die weissen Missionsschwestern und Kolonialisten. Wir sind heil davongekommen und konnten uns auf ein neues Leben zuhause vorbereiten...

Am 1. Januar 1961 begann ich als tierärztlicher Fleischschauer im Schlachthof Zürich zu arbeiten. Ich hätte gerne eine Gemeinschaftspraxis mit anderen Tierärzten gegründet aber die Zeit für dieses Vorhaben war in der Schweiz noch nicht reif. So beschloss ich am 1. Mai.1961 eine Stelle als Industriearzt bei Sandoz in Basel anzutreten. Vertraut mit den Gegebenheiten von Entwicklungsländern kam ich in den Einsatz des Pharma-Humanmarketings nach kurzer Einführung in die Pharmakologie der pharmazeutischen Humanspezialitäten der Sandoz Pharma, in den Märkten des Mittleren Ostens und betreute fortan die Länder Libanon, Syrien, Jordanien, Irak, Iran die Scheichtümer des Arabischen Golfs, Kuwait, Saudi Arabien, Sudan und Ägypten. Ich war während 2 mal 3 Monaten pro Jahr durch diese Länder auf Geschäftsreise. Meine Frau Rosemarie wurde praktisch alleinerziehende Mutter in Basel, wo wir nach

dem Aufenthalt in Zürich, Wohnsitz genommen hatten. 1963 zog es uns hinauf aufs Juraplateau des Kt. Solothurn und 1964 bauten wir unser Haus in Chalchöfeli in Gempen. Ebenda begannen meine politischen Aktivitäten im Dorf als Gemeindeschreiber, RPK-Mitglied und Schulpräsident und von 1969 bis 1981 meine KR-Tätigkeit und 1981 als Verfassungsratspräsident für den Bezirk Domeck in Solothurn. In den 70er Jahren im Jahr der Frau fiel ich als Kandidat durch die NR-Wahl. Von da an zog ich in der Politik die Bremse an und engagierte mich wieder vermehrt in der Sandoz...

1970 gründete die Sandoz im Forschungsinstitut in Wien eine Tiergesundheits- und Tierernährungsforschungsabteilung. Ich wurde designierter Marketingvorbereiter weltweit für künftige Tiergesundheits- und Tierernährungsprodukte. Nach der ersten Oelkrise in den 70er Jahren beschloss Sandoz die Forschung im Tierbereich aufzugeben. Ein kurz vor der Marktreife stehendes Forschungsprojekt begleitete ich in der Weiterentwicklung bis zur Marketingeinführung. Es wurde Weltweit zum tragenden grossen^{oo}Tierantibiotikum in der industriellen Tierproduktion für Schwein und Geflügel auf allen Kontinenten. Noch heute ist bei Novartis Animal Health dieses Produkt ein potenter Markt- und Umsatzträger. Die letzten 5 Jahre meiner Tätigkeit bei Sandoz verbrachte ich in der Tochtergesellschaft Biochemie in Kundl Tirol, die das oben erwähnte Produkt herstellte, fertigte und vertrieb. 1995 ging ich im Alter von 65 Jahren in den wohlverdienten Ruhestand zog mich zu meiner Frau nach Gempen zurück. Von hier aus organisierten wir verschiedene Weltreisen: Antarktis, Arktis, Pazifik, Bora-Bora, Australien, Neuseeland, Indian Summer mit Wale-watching auf Cape Cod in USA, Kanada, Oman, Muskat Piratenküste Dubai und Abu Dhabi, Expedition in die Mongolei mit 14 Przewalski kurz Tachi Pferden zur Auswilderung. In der zweiten Hälfte der 70er Lebensjahre wurde es etwas ruhiger. Reisen durch Europa vornehmlich Skandinavien, Österreich, Deutschland, Frankreich, Italien sowie Winterferien über 7 Jahre mit den Pferden zum Schlittenfahren im Engadin lösten sich ab....

Mein Lebenslauf im Alter von 27 bis 30 Jahren in Afrika ist insofern ausführlicher geworden, als der Kongo unser Leben aufs Nachhaltigste geprägt hat und Afrika einem je nie loslässt, obschon ich später auf der ganzen Welt in den verschiedensten Ländern und Völkern tätig war...

-

oo Tiamulin

Abschluss der Studienzeit und Vorbereitung der Auswanderung nach Afrika/

In Afrikas Congo Belge und Rückreise nach 3 Jahren

1955 schloss ich mit 5 Kommilitonen die Studien an der Vet.Med. Fakultät der Universität Bern ab. Das Eidg. Tierarzt-Diplom wurde vom langjährigen CVP Bundesrat Etter unterzeichnet. Im Anschluss an das Staatsexamen blieb ich im Tierspital Bern als Assistent bei Prof. W. Weber. Ebenda doktorierte ich über die physiologische Anämie bei Ferkeln und Kälbern. Nach ca. 1 Jahr erlangte ich mit meiner Doktorarbeit den Titel "Dr.med.vet".

Noch im 1956 begann es schon ein wenig hektischer zu werden, hatte ich doch beschlossen, nach Afrika auszuwandern. Schon während dem Studium besuchten Schweizer Tierärzte die Veterinär-Fakultäten der Schweiz, um junge Tierärzte für die Kolonie Belgisch-Kongo zu gewinnen. Eigenartigerweise war die Rindviehzucht der belgischen Kolonie zur Hauptsache in schweizerischen Tierarzthänden.

Für mich war es schon während des Studiums klar, dass ich früher oder später nach Afrika auswandern würde, und zwar in den Belgisch-Kongo. So trat ich in Briefverkehr mit den Viehzuchtgesellschaften Pastorale im Lomami und der Société d'Elevage et de Culture (SEC) au Congo Belge in Kambaye, beide Gesellschaften mit Hauptsitz in Bruxelles. Die SEC suchte einen Tierarzt für 1. Hälfte 1957. Bedingung war, dass der anzustellende Tierarzt mit der "Künstlichen Besamungstechnologie" in Labor und Praxis vertraut war. In den frühen

50-er Jahren war die künstliche Besamung (KB) beim Rind in der Schweiz noch verboten, wohl im Interesse der Simmentaler- und Braunvieh-Stierzüchter. Die einzige Besamungsstation in der Schweiz wurde von einer Viehzuchtgenossenschaft im Kanton Aargau betrieben. Die KB war vom Eidg. Veterinäramt bewilligt worden zur Bekämpfung der Trichomonadenseuche, dem damals vorherrschenden Frühabort bei den Rinderrassen. Der Übertragungszyklus vom Rind auf den Stier und umgekehrt konnte mit der KB effizient bekämpft werden. So liess ich mich in Brugg von Dr. Berchter Ineichen, dem Initiator der ersten Besamungsstation in der Schweiz, anstellen. Die Simmentaler Stiere standen im Gutsbetrieb Königsfelden bei Brugg und die Braunviehstiere bei Beda Ineichen, dem Bruder von Berchter Ineichen auf dem Sentenhof bei Muri im Freiamt. Zusammen mit dem Chef waren drei Tierärzte vollzeitig beschäftigt mit der KB: Absamung, Kontrolle des Spermas, Verdünnung und Abfüllung und technische Anwendung des so gewonnenen Spermas bei den Rindern der Viehzüchter im Aargau. Der Erfolg war frappant, konnte doch durch die KB der Infektionszyklus der Trichomonadenseuche unterbrochen werden. So hatte ich meinen Wohnsitz von Bern nach Brugg gewechselt. Da meine Ausbildungszeit in Brugg nicht mehr als 10 – 12 Monate dauern würde, um 1957 auszuwandern, nahm ich Domizil im Hotel Rotes Haus in Brugg. Ein Haus in fast hundertjährigem Besitz der Familie Maurer, ein Haus mit Tradition, insbesondere während der Zeit des 2. Weltkrieges.

Anfangs 1951 verstarb viel zu früh die markante Persönlichkeit des Hotels Rotes Haus: Karl Maurer. Er hinterliess Gertrud Maurer-Baumann mit zwei unmündigen Kindern Rosemarie und Jürg Maurer. Für die Erbfolge war es für Jürg Maurer viel zu früh. Er wurde in verschiedenen gut dotierten Stellen zum begabten Koch und später Hotelier ausgebildet, während seine Mutter Trudi mit Tochter Rosemarie das Rote Haus weiterführte. In dieser Zeit kam ich ins Rote Haus, um ebendort eine wohnliche Bleibe mit Verpflegung während meiner Brugger Zeit zu finden.

Im Roten Haus am runden Tisch gastierten namhafte Vertreter des Bauernsekretariates in Brugg. So wurde ich in kurzer Zeit als junger Tierarzt freundlichst in den Kreis der Agronomen aufgenommen. Speis und Trank beim geselligen Beisammensein am Abend, oft spät bis in die Nacht, beendeten die arbeitsreichen Tage.

Frau Maurer und Rosemarie hatten beschlossen, mich in einem neu eröffneten Hotelzimmer Nr. 13 einzuquartieren. Die Bleibe war bescheiden, aber gerade richtig für einen an Studentenbuden gewöhnten jungen Tierarzt im Anstellungsverhältnis. Das Schicksal wollte es, dass ich schon am Tag meiner Ankunft für meine Anstellung in Brugg die "filia hospitalis" näher als erwartet kennen lernen durfte. Es hatte sich folgendes zugetragen: Am Sonntag und über das Wochenende hatte die bekannte Springkonkurrenz im Brugger Schachen stattgefunden. Grosseinsatz der Familie für den Gastbetrieb im Schachen. Verschiedene Mitglieder der Familie halfen an diesem Grossanlass tatkräftig mit. So unter anderen auch Tante Lizzi, Schwester von Frau Maurer und Gattin des Gerichtspräsidenten Walter Irmiger in Lenzburg. Müde vom Einsatz sollte Tante Lizzi von Brugg noch nach Lenzburg nach Hause gebracht werden. Rosemarie als Chauffeur lud weitere jüngere Mitglieder der Tafelrunde zum Mitfahren nach Lenzburg ein. Ebenda angekommen, nahm die junge, lustige Gesellschaft zusammen mit Tante Lizzi das Anwesen in Beschlag. Es wurde getanzt und aus dem Keller Pierre-à-feu gebechert. Beim Tanz kam ich Rosemarie nahe, so dass vielleicht ein erster Funke von Zuneigung gesprungen war. So haben wir uns kennengelernt.

Es ging nicht lange, bis mir Rosemarie bei der Korrespondenz mit Bruxelles tatkräftig zur Seite stand. Schreibgewandt und versiert in Französisch erledigte sie für mich den Schriftverkehr mit meinem künftigen Arbeitgeber. Ich habe nie so richtig erfahren, was Rosemarie in mich verliebt machte. War es der verrückte, erst 27-jährige Jüngling, das Abenteuer "Afrika" in Sicht? War es der Abschied oder die Trennung von zu Hause? Allenfalls kamen wir uns je näher meine Abreise rückte, näher. Das Abenteuer Afrika hatte uns im Griff. Sollten wir vor meiner Abreise heiraten? Nichts schien zwingend. Nach dem Kolonialgesetz der Belgier hatte jeder sich verpflichtende Afrika-Gänger die ersten 6 Monate Afrika alleine zu bestehen. Erst wer den Beweis erbracht hatte, dass er nach einem halben Jahr afrika-tüchtig ist, durfte seine Familie oder Verlobte nach dem Kongo einführen lassen.

Die Hochzeit zwischen uns beiden war für meine künftige Schwiegermutter nicht tragbar. Vielleicht "aus den Augen, aus dem Sinn" sollte die so nötige Hilfe der Tochter für den Alltag ans Zuhause fesseln? So durften wir offiziell nur unsere Verlobung und meinen Abschied feiern. Das Rote Haus zeigte sich für unsere Freunde und Gäste als splendider Gastgeber, der nichts scheute, den Tag mit dem Fest zu einem nachhaltigen Freudentag zu gestalten. Freunde, Verwandte und Bekannte beschenkten Rosemarie mit einem ungeahnten Blumenflor und Geschenken, als ob wir zur Hochzeit und nicht nur zur Verlobung eingeladen hätten.

Die Tage flogen dahin, meine Antrittsvisite in Bruxelles bei der SEC rückte näher und näher. Abschied nehmen auf allen Seiten. Kaufen von Schiffsgepäckstücken, 2 Alukoffern, der Offizierskoffer der Armee und Handgepäck vermochten nur das Notwendigste zu fassen, das auf verschiedensten Listen verzeichnet war. Die wenigen Bücher trugen zum Gewicht bei, aber schienen unerlässlich für ein Überleben im Busch.

Wir flogen nach Bruxelles und reisten weiter nach Antwerpen. Wir besuchten den Zoo und nahmen ersten Kontakt mit der Fauna des Kongo. Das Handelsschiff Jadotville mit Passagieren stand bereit zur Seefahrt nach Afrika. Rosemarie stand an der Pier, ich an Bord. Langsam kollerten Abschiedstränen über unsere Wangen, während das Schiff davon glitt, uns mit unserer frühen Jugend zurücklassend.

Auf der MS Jadotville

Schon nach dem Ablegen nahmen mich die Vorgänge an Bord in Beschlag. Zum Essen wurde ich unverzüglich Gast des Schiffsarztes, ein erfahrener Seebär und Arzt mit Erfahrung in jeder Hinsicht. An Bord war unter anderem das Ehepaar Jauret Roger, Bankdirektor in Leopoldsville und seine Frau Gilette. Sie reisten nach einem Ferienaufenthalt in Europa wieder zurück nach Afrika. Gilette war eine leicht exaltierte Dame mit Pfiff. Der Schiffsarzt kannte sie schon von früher als Geburtshelfer und wusste über ihre exzessiven Gefühls-, ja Schmerzäusserungen Bescheid. Kaum auf See, klagte sie über Seekrankheit. Bei hohem Seegang ja, aber bei leichtem Gewitter ohne Wellengang, hatte die Gilette wieder mal ihre Empfindsamkeit strapaziert, so dass der Schiffsarzt kurzerhand zu einem Schabernack griff. Er steckte mich in einen weissen Arztmantel und bat mich als Tierarzt in die Kabine von Gilette zur Diagnose. Ein Riesengelächter des Begleittrosses über diese Farce wurde auch von Gilette nicht überhört. Sie schoss aus dem Bett, stülpte den Morgenrock über und trank an der Bar vom Champagner ihres Ehemannes. Mein Einsatz als Arzt hat zum nachhaltigen Humor der ganzen

Tischgesellschaft während der ganzen Seefahrt beigetragen. Am Tisch des Schiffsarztes sass auch meistens die Krankenschwester und Gehilfin des Arztes: Belle Helene. Sie hiess einfach so und schien, verglichen mit dem robusten Schiffsarzt, eher eine bescheidene Rolle zu spielen. Sie war sehr zurückgezogen und abweisend, obschon sie sich nicht des Verdachts entziehen konnte, mit Männern zu flirten. So war ich überzeugt, dass sie auch mit Roger Jauret ein Techtel-Mechtel hatte. Jedenfalls war Gilette sehr spitz auf sie.

Nach Tagen auf See erreichten wir Teneriffa und legten an. Eine wunderbare Inselwelt mit blumiger Vegetation. Die Eingeborenen verkauften grosse Nelkensträusse. Ich beschenkte Belle Helene mit einem Blumenstrauss. Wir fuhren zu viert auf der Insel dem Strand entlang und kamen noch tags zum Schiff zurück, bevor wir wieder in See stachen. Die Fahrt ging nahe an Dakar vorbei, wo in der Nachmittagssonne die weissen Fassaden der Häuser leuchteten. Auf der Weiterreise bereiteten sich alle Passagiere auf die Äquatortaufe vor. Die Eingeweihten verbreiteten Gerüchte über Heldenstücke, während die Erstüberfahrenden auf die Dinge warteten, die da verrücketerweise kommen sollten. Und in der Tat war die Äquatortaufe zu Schiff nichts anderes als ein garstiges Treiben an Bord mit Taufzeremonie und viel Alkohol. Die Täuflinge hatten in der Badehose auf Schemeln Platz zu nehmen, und die Gehilfen von Neptun mit dem Dreizack verschmierten die nackten Leiber mit lästigen Farben. Der Spuck dauerte Stunden bis es dann durch die Matrosen ans Reinemachen ging.

Auf dem klimatisierten Schiff war es angenehm, während draussen die Hitze über dem Meerwasser flimmerte. Die ersten Hitzegefühle in der Wärme Afrikas. So gingen wir in Lobito, portugiesisch Angola, an Land. Das Ausschiffen in der Mittagshitze war katastrophal. Nach Minuten aus dem klimatisierten Schiff in die Hitze öffneten sich die Poren, und alle Passagiere begannen in der Hitze zu triefen. Trinken war das Gebot, den Flüssigkeitsverlust zu kompensieren. Der bereitgestellte Eisenbahnzug glimmte in der Hitze der Hölle. Gegen Mittag qualmte die dampfgetriebene Lokomotive auf die Höhe des Hochplateaus von Angola. Afrika hatte uns eingeholt! Das Schiff stach in See nach Matadi, wo der Rest der Kongofahrer ausschiffen musste. Auch dort wieder Afrikaneulinge und von Erfahrung abgebrühte Kolonialisten: Rückkehrer nach 6-monatigem Urlaub in Europa.

Fahrt mit dem Zug durch Angola und den Kongo, anschliessend Leben im Kongo, Ende im Kongo , Rückreise nach Europa

Fünf Tage fuhren wir Tag und Nacht mit Tempo 40km/Std. durch Savannen und wüstenartiges Hochland von Angola. Lustlos lagen Löwen der Bahn entlang unter den Gebüschen im Schatten. Von Halt zu Halt galt es die Tenderwagen mit Holzspälten zu beladen, um Dampf für die Lokomotive zu produzieren. Holz wurde in Abständen von ca. 80km auf der ganzen Strecke von Lobito bis Dilolo an der Grenze zum Belgisch Kongo in künstlich angelegten Wäldchen angepflanzt. Eine perfekt abgestimmte Energieversorgung an der Grenze zum Belgisch Kongo im Katanga. Elektrifizierte Züge gegen Elisabethville, der Hauptstadt der Provinz Katanga. An der Grenze duschen und waschen vom Russ geschwängerten Zug, und endlich auf der Strecke nach Elisabethville. Über Portfranci nach Kambaye, resp. Luputa, dem Hauptsitz der SEC im Kongo. Ich wurde in Kambaye von Dr. Otto Froebel, unserem Direktor in Afrika, einem Zürcher Tierarzt, empfangen. Er war froh, dass ich endlich angekommen war, denn ich hatte für die Übergabe meines Jobs durch den Vorgänger nur 8 Tage Zeit! Am Morgen nach der Ankunft ging ich in den Laden von Luputa mit einem präparierten Einkaufszettel zum Einkaufen: Mehl, Zwiebeln, Kartoffeln, Öl, Essig, Salz, alles für mich ungewohnte, unentbehrliche Lebensmittel für den Alltag. Am Mittag des 2. Tages fuhr ich per Camion mit meinem Koch und seiner Familie auf der Ladebrücke an meinen Bestimmungsort Dianiama. Die Fahrt führte über die Flüsse Luilu und Bushimaie. Abends kam ich in Dianiama an, wo ich von meinem Vorgänger wärmstens empfangen wurde. Er und seine Frau waren am Verpacken in Kisten, galt es doch nach ihrer ca. 20-jährigen Zeit vom Kongo Abschied zu nehmen. So begann ich anfangs April 1957 von meinen Aufgaben Kenntnis zu nehmen und lernte die Struktur und Arbeitsweise unserer Gesellschaft SEC Schritt für Schritt besser kennen. Nach 12 Tagen Dianiama, dem Hauptsitz meines "Secteurs", nahm mein Vorgänger mit seiner Frau Abschied.

In meinem Tagebuch lese ich die Notiz: "Letzte Stunden mit Herrn und Frau Schäfer, der Abschied tut weh, jetzt bin ich alleine". In den ersten Tagen meiner Einsamkeit hatte ich die Furcht vor der Wildnis zu besiegen. Da ich tagsüber meist weit weg von meinem Posten Dianiama in der "brousse" draussen bei den Viehherden oder den Arbeitern weilte und das grossse Gut menschenleer war, bevölkerte sich die baumreiche, prächtige Anlage zusehends mit Getier. Nachts, wenn die Wärmeabstrahlung das Metall zusammenzog, krachte es im Gebälk und Aluminiumblech des grossen Daches. Affen jagten über die First, wenn sie Früchte naschen kamen. So waren immer tausend Geräusche zu hören. Als das unheimliche Heulen der grossen Eule in den mächtigen umstehenden afrikanischen Eichen eines Nachts noch dazukam, stürzte ich aus dem Bett, lud einen meiner Mauserkarabiner, setzte die Stirnlampe auf und ging in die Nacht hinein. Fürchterlich krachte ein Schuss zwischen die scheusslich im Scheinwerferlicht glotzenden Vogelaugen. Der grosse tote Vogel stürzte vor meine Füsse.

Von diesem Moment an war ich gelöst, fand jede Nacht den tiefsten ruhigen Schlaf und fühlte mich sicher, mochten auch noch so viele Tiere im Posten herumlärmen. Jetzt war ich afrikatüchtig. Furcht und Angst vor mir selbst und der Wildnis hatte ich mit einem Mal verloren.

Als zweites wichtiges Moment kam das Erfassen des Faktors Zeit in Afrika dazu. Was nicht heute getan werden kann, rennt morgen nicht davon. Eile in der grossen Verantwortung auch mit Weile. Schien heute ein Problem unlösbar, drängte sich morgen schon die Lösung fast von selbst auf. So begann sich die Fülle und Schönheit meiner Arbeit zu offenbaren. Alles wurde leichter, und mit einem Mal begann ich auch meine göttliche Umgebung zu erschliessen. Wo früher nur eintöniges, sattes Grün die Landschaft bis zum Horizont verschlang, traten plötzlich Bäume und Gebüsche hervor, grosse und kleine Gräser, Blüten und Blumen und eine unvorstellbar manigfaltige Tierwelt: Schmetterlinge, Thermiten, Käfer, Ratten, Mäuse, Echsen, Schlangen, Vögel aller Art, speziell Papageien, Affen, Antilopen, Schakale, Wildkatzen und in den Flüssen und Bächen Fische, Krokodile und Flusspferde.

In dieser Zeit verloren die Schwarzen für mich auch die schwarze Farbe. Hinter jedem Gesicht begann ich eine individuelle Physiognomie zu entdecken. Plötzlich gab es dumme, schlaue, gutmütige, bösartige. Die einen waren dunkelhäutig, die anderen heller. Gleichzeitig begann ich in der Eingeborenensprache drauflos zu reden, machte viele Fehler und wurde wütend, wenn man mich nicht verstehen wollte und mein gutmütiger treuer Koch BCK mich zu korrigieren und zu belehren begann. Nach 6 Monaten kannte ich meine Arbeit, erkannte Schwächen in der Organisation, begann Neuerungen einzuführen und vor allem begann ich den schwarzen Menschen zu ergründen.

Die Eingeborenen im Busch, nur mit der Wildnis und der Unbill der Natur vertraut, ohne Bildung und mit wenig Hang zu sozialer Verbesserung, primitive Analphabeten und ungelernt, suchten Arbeit in unserer Vichzucht.

Während 6 Monaten wurde ich vertraut mit meinen vielfältigsten Tätigkeiten eines Generalisten im Busch.

Mein Secteur Bushimaie oder Dianiama war ca. ¼ der SEC. Mit vier Weissen betrieben wir Viehzucht auf

Der Secteur war aufgeteilt in verschiedene Sektionen. Jeder Sektion stand ein Weisser vor

unter der Leitung vom Chef de Secteur Tierarzt H. Lanz. Ich wohnte auf dem Sitz des Secteurs in Dianiama

und betrieb selbst eine Minisektion mit Selektionsherden, Stierzucht und Mastochsenherde. Die nahegelegene

Sektion war Tshilunde mit Herrn und Frau Gustin, belgische Staatsangerhörige. Diese Sektion war eine reine

Tierzuchtorganisation entlang des Flusses Bushimaie auf dem linken Flussufer. Auf der rechten Flussseite lag

ebenfalls eine Sektion mit reiner Viehzuchttätigkeit unter der Leitung von Herrn und Frau Tasch. Sie waren

Luxemburger. In Richtung Nord neben Tshilunde lag die Sektion Katsha, betreut von Herrn und Frau Crochet,

einem belgischen Ehepaar. Zusätzlich betrieben wir in Katsha eine Gemüseplantage mit wöchentlichen Frisch
gemüselieferungen an die weisse Bevölkerung in Bakwanga, der Minenmetropole zur Förderung von Dia
manten im Tagbau. Weiter nördlich von Katsha gegen Bakwanga lag die Sektion Mudiba, geleitet von Gilbert

Crochet und seiner Gemahlin. In Mudiba standen neben Schlachtvieh auch Jersey Milchkühe. Täglich wurde

frische Milch nach Bakwanga geliefert. In Mudiba befand sich auch eine Schweinezucht. Die Schlächterei und

Metzgerei wurde ebenda betrieben. Gilbert Crochet war ausgebildeter und kompetenter Metzger. Es gab auch

Schweineschlachttage zur Abwechslung vom alltäglichen Rindfleisch. Täglich wurden Rinder geschlachtet (10 Tonnen pro Woche). Jeden Abend unter der Woche holten Kühlcamions die abgehangenen Viertel der Rinder in die Kühlanlagen Bakwangas, wo Elektrizität vorhanden war. In Bakwanga war der Hauptsitz der Forminière mit 1'000 weissen und ca. 30'000 schwarzen Arbeitern in den vielfältigsten Beschäftigungen der Diamantenminen. Für diese Belegschaft hatten wir das nötige Grundnahrungsmittel Fleisch, als Tochtergesellschaft SEC, zu produzieren. Ohne SEC wäre Bakwanga in der savannigen Wüste nicht lebensfähig gewesen. Die Interdependenz mit der Minengesellschaft als reichem Unternehmen war auch für uns in der SEC von gewaltigem Vorteil.

Am 20. Oktober 1957 hatte ich wohl das aufregendste Erlebnis in der Wildbahn Afrikas. Ich erinnere mich an dieses Datum ganz genau, weil es das Geburtsdatum meines Bruders ist. Ich wurde vom Grosswildjäger de Wouters (Cousin unseres späteren Trauzeugen in Bakwanga) mit einem anderen jungen Europäer (Flame) auf die Grosswildjagd eingeladen. Ausgerüstet mit 3 Mauserkarabinern, Kaliber 9 mm, gingen wir auf Elefantenjagd. Es hatte sich folgendes Drama zugetragen: In einem Dorf in der Nähe von Luputa, nicht weit vom Hauptsitz von unserer Gesellschaft Kambaye, wütete ein alter, wild gewordener Elefantenbulle in der Gegend herum. Er war altershalber von jüngeren und kräftigeren Bullen aus der Herde vertrieben worden. Fortan lebte er als Solitär allein und bedrohte die umliegenden Eingeborenensiedlungen. Da unser Hauptsitz in Kambaye nicht nur die zentrale Funktion unserer Unternehmung inne hatte, sondern auch für die Umgebung eine ordnende Überwachungsfunktion für die Eingeborenen auszuüben hatte, gaben die territorialen Kolonialbehörden das bösartige Tier zum Abschuss durch unseren geübten Grosswildjäger frei. So reisten wir per Camionette in die bedrohten Dörfer, um ebendort in der Nacht vom 19./20. Oktober zu übernachten. Uns wurden 3 Häuser der Eingeborenen zur Verfügung gestellt. Mit Pritschen belegt mit geflochtenen Palmblättermatten und mitgebrachten Wolldecken. Mit Insektizidspray vertrieben wir die Insekten aus unseren Schlafräumen, so dass das vielfältige Ungeziefer von uns ferngehalten wurde. Tage zuvor hatte der bös gewordene Bulle in den nahen Maniokfeldern 3 Schwarze getötet und zertrampelt.

Am frühen Morgen des 20. Oktobers setzten wir mit eingeborenen Fährtenlesern auf die Spur des Bösewichts an. Er führte uns mit seinen grossen Fussabdrücken durch ein weites Gebiet. Mitunter vermischte sich seine Fährte mit den Spuren einer Elefantenherde. Dank der Fähigkeit unseres Suchtrupps fanden wir den Gesuchten immer wieder vor uns. Er musste seine Situation gewittert haben. So führte er uns in weglosen Sumpf, so dass wir die Gewehre über unseren Köpfen tragen mussten. Dann ging es plötzlich bergauf in ein unübersichtliches Dickicht von Lianen und herunterhängenden Baumästen mit dichtem Zweig- und Blattwerk. Die Fährtensucher schreckten zurück, und der Grosswildjäger deutete mit Zeichen an, dass der Elefant unmittelbar vor uns sein musste. Einen Moment blieb es totenstill, aber plötzlich ertönte in der nächsten Umgebung ein wildes Trompeten. Der Rüssel wurde hochgerissen und der Riese griff uns durch das Gehölz an. Der mächtige Leib preschte Sträucher und kleine Bäume zur Seite, und endlich kam in der Lichtung der riesige Kopf mit den seitwärts gestellten Ohren zum Vorschein. Unsere 9 mm Mauserkarabiner krachten mit einem gewaltigen Mündungsfeuer und die Geschosse bohrten sich in den Schädel des getroffenen Tieres. Mit einem gewaltigen Ruck fiel der Riese zu Boden und schlug eine weite Bresche in das Dickicht des Gestrüpps. Nun lag der ungetüme Koloss vor unseren Füssen und bewegte sich kaum mehr. Was jetzt geschah, passierte in Sekundenschnelle. Mit wilden Tam-Tam-Schlägen wurde der Tod des Tieres durch die Gegend gemeldet. Von allen Seiten strömten die Eingeborenen, ganze Sippschaften, aus dem Busch hervor, als ob sie in nächster Nähe das Geschehen verfolgt hätten. Nun war um den riesigen Kadaver das Gehölz zur Seite geschafft, so dass die Grösse des toten Tieres erst recht gewahr wurde. Erst tanzten die wild gewordenen Eingeborenen um den Elefantenberg herum, stiegen auf seinen Leib und begannen ein fürchterliches Gemetzel mit Macheten, Messern und Äxten. Der Grosswildjäger machte sich an die Schwanzquaste und den Rüssel als Trophäen der Jagd. Wir jungen Unerfahrenen machten uns an die Abtrennung von zwei Füssen mit unseren scharfen Dolchen. In kürzester Zeit war die Bauchhöhle des Tieres offen, und die Eingeweide wurden herausgerissen. Einige Schwarze verschwanden in die Bauch- und Brusthöhle, einem blutigen Meer von Organen und Muskulatur. Die riesigen Stosszähne, das Elfenbein, wurden herausoperiert. Die Zähne waren der Tribut an die Behörden und wurden jeweils genauestens registriert und überbracht.

Dazu wehmütiger Gesang und trönende Tam-Tam-Schläge. Ich erinnere mich nicht mehr, in wieviele Teile der Leib des Tieres zerstückelt wurde. Es blieben nur die schweren Knochen des Skeletts liegen. Eine Karavane mit Trägern, Bambusstangen auf den Schultern tragend, an denen grössere und kleinere blutige Fleischfetzen hingen, bewegte sich zum Busch hinaus in die Rodungen der Siedlungen. Hier wurde frenetisch getanzt und wohl auch masslos getrunken. Wir verliessen das Schauspiel als gefeierte Jäger und Erlöser von einer grossen Pein und kehrten müde zurück an unsere Wohnstätten in den weissen Siedlungen.

Während meiner ersten Monate in Dianiama hatte ich anfangs etwa Besuch von Otto Froebel aus Kambaye, der mir zur Seite stand, bis ich alleine meinen Job zu bestehen vermochte. Nach 6 Monaten war ich afrikatüchtig und brachte dann die Frage auf, ob ich meine Verlobte Rosemarie nachholen könne. Dr. Froebel war informiert über meine Braut und davon angetan, dass sie eine gute Reiterin war und aus einer Dragonerfamilie abstammte. So erhielt ich für Rosemarie neues Sattel- und Zaumzeug, ein sicheres Zeichen, dass ich Grünlicht bekam, Rosemaries Ankunft im Kongo vorzubereiten. Vielfältigste Formalitäten wie "promesse de mariage", usw., mussten erfüllt werden, und dem Einflug in den Kongo stand nichts mehr im Wege. In einem regen Briefverkehr informierte ich Rosemarie über ihr künftiges Leben im Busch. Zuhause wollte Getrud Maurer nicht wahr haben, dass Sie von ihrer Tochter im Roten Haus allein zurückgelassen werden sollte. Rosemarie begann mit ihrer Halbschwester Beth Trachsel nachts die Kisten mit dem nötigen Hausrat für unser Ménage zu packen. Zu guter Letzt rückte das Abreisedatum immer näher. Rosemarie startete via Lissabon über Leopoldville, wo sie von den unterdessen zu Schreibfreunden gewordenen Jaurets im Kongo empfangen wurde. Ich liess mich schon auf der Schiffsreise mit Jaurets von ihnen vergewissern, dass sie Rosemarie in der ersten Nacht in der Hauptstadt der Kolonie Leopoldville betreuen würden. So geschah es, und ich erwartete in Aufregung die Ankunft Rosemaries in Bakwanga am Nachmittag des 16. Novembers 1957, wo am selben Tag noch die Ziviltrauung auf dem Standesamt stattzufinden hatte. Eine Frau musste in 24. Std. nach der Ankunft im Kongo verheiratet sein, und der Angetraute hatte für sie zu sorgen im ungewohnten und schwierig zu bewältigenden Alltag in der Abgeschiedenheit der Kolonie.

Während meiner Junggesellenzeit in Afrika machte ich die Bekanntschaft von Marc und Aimée Jespers-Perrin in Disele bei Bakwanga. Marc, Sohn des belgischen Kunstmalers und Chefarzt im Eingeborenenspital Disele in Bakwanga mit 500 Betten. Aimée, eine Schweizerin mit Erfahrung in Afrika mit allen möglichen Widerwärtigkeiten! So war es selbstverständlich, dass sie uns für die Brautnacht ihr Schlafzimmer zur Verfügung gestellt haben, nach der Ziviltrauung und dem Hochzeitsfest mit inzwischen vertraut gewordenen Freunden im Club der Forminière in Bakwanga.

Der 16. November, ein Samstag in der Regenzeit, hatte es in sich. Die DC3 kam nicht zur Ankunftszeit. Bei der Sandpiste war eine kleine Hütte als Gaststätte, der Flugbetrieb war minimal. Rosemarie sass in Luluabourg fest wegen stürmischen Gewittern, die es der DC3 verunmöglichten, zu starten. Die Sturmgewitter entluden sich in der Nähe von Luluabourg. In Bakwanga war es ruhig. Die weissen Célibataires, die aus "Gwunder" mit mir auf die Ankunft meiner Braut warteten, begannen zu scherzen und trinken: "Sie kommt selbst zur Trauung verspätet oder gar nicht"! So tönte es, und je länger die Wartezeit dauerte, umso ausgelassener wurde das Treiben der feuchtfröhlichen, wartenden Schar. Rosemarie sass unterdessen mit der Crew des Flugzeugs in Luluabourg fest. Verzweifelt eröffnete sie dem Chefpiloten, dass sie in Bakwanga zur Vermählung mit ihrem zukünftigen Gatten erwartet würde, dass alles vorbereitet sei und sie unbedingt vor Einbruch der Nacht eingeflogen werden müsse. Offenbar scherzte auch die Crew mit der aufgebracht erregten Braut. Endlich willigte der australische Pilot ein, die Maschine für die wenigen Passagiere (2-3) noch zu starten. So kam die Nachricht per Morsezeichen nach Bakwanga, dass die Maschine noch starten würde!

Es wurde schon dämmrig, und nahe beim Äquator stürzt die Nacht in einer halben Stunde herein. Die Schwarzen rannten der Piste entlang und zündeten die Öllichter in den bereitstehenden Büchsen mit ihren brennenden Zundern an. Endlich hörte man das Brummen einer anfliegenden DC3. Die Spannung hatte ihren Höhepunkt erreicht. Die Braut war kurz vor 18.00 Uhr gelandet. Unterdessen wartete der "Officier de l'Etat Civil" verzweifelt auf die Hochzeitsgesellschaft. Es war bekannt, dass dieser "Administrateur du Territoire de

Bakwanga" gegen Abend begann, sich an einer Flasche Johnnie Walker zu laben. So auch an diesem späten Nachmittag in seinem Office in Bakwanga unter dem Bild von König Bodouin und der belgischen Flagge in Weissgoldepoletten der Galauniform. Bei unserer Ankunft äugte er glasig über den Tisch zur eintreffenden Schar und wollte die Zeremonie beginnen. Der Trauzeuge de Wouters, der wohl auch zu viel ins Glas geguckt hatte, fand das Standesamt nicht und musste in seinem Auto hartnäckig in der näheren und weitern Umgebung gesucht werden. Endlich wurde man fündig und zerrte auch ihn ins Standesamt. So konnte Herr Verleysen seines Amtes walten, traute uns zivil, beglückwünschte uns und machte sich alsdann wieder über die viereckige, angebrochene Flasche her. Endlich konnten wir in Strassenkleidung - ich in Sandalen und den obligaten Tropen-Kakihemden und Hosen und Rosemarie in ihrem adretten weissen Reisekleid - uns zum Umziehen nach Disele zu Jespers gehen, um dann anschliessend im Club der Forminière zu Bakwanga unsere Hochzeitsfeier zu begehen. An der Bar im Club hing die DC-3-Crew und wartete auf uns. Rosemarie hatte ihnen auf dem Flug im Cockpit Champagner versprochen. Ich war ob dieser Freizügigkeit wenig erbaut und soll mit den Fliegern nicht sehr höflich umgegangen sein. Wie dem auch sei, der Nachmittag hatte feucht begonnen und männiglich unterstellte, unsere Ziviltrauung könnte ungültig gewesen sein, weil auf allen Seiten zu viel Alkohol im Spiel gewesen sei. Anderntags, am Sonntagmorgen, verabschiedeten wir uns von Jespers, und ich benützte die Gelegenheit, mit der Ford-Camionette nach Tshikama zu fahren, wo wir ein kleines Territorium unterhielten mit einem Capita und 4 Hirten und als Reserve wenige hundert schlachtreife Mastochsen, um Lieferengpässe mit Schlachtvieh nach Bakwanga zu überbrücken.

Erstmals fuhr Rosemarie auf holperigen Pisten durch meterhohe Massele-Gras-Wände. Wir zahlten die Rationen an die Hirten, die meine Madame kritisch begrüssten. Die Ankunft von Rosemarie hatte sich herumgesprochen, dass der Nganga-buka (Doktor) nun endlich auch eine Mukaji sein eigen nennen konnte. Die Zeit des Songalumes (Einzelgänger) war endgültig vorbei.

Nun kam die Heimfahrt nach Dianiama. Zurück nach Bakwanga, südwärts nach Mundiba, bergaufwärts nach Katsha. Bei Crochets kurzer Halt auf dem Posten bei Kaffee mit Frau Crochet. Erste Begegnung Rosemaries mit Afrika-Belgiern. Frau Crochet war eine bestimmte Frau, litt psychisch unter Afrika und wurde organisch leberkrank mit Gallenkoliken.

Über den kleinen Fluss Katsha mit einem prächtigen Wasserfall im Urwald des Flusslaufes weiter südwestwärts an Tshilunde vorbei Richtung Dianiama. Es entzog sich unserer Kenntnis, wie lange Kabashi schon am Sonntagmorgen vor dem Haus mit Inkas gestanden haben mag. Jedenfalls war unser Pferdeknecht da mit dem Hochzeitsgeschenk für Rosemarie, einem Araber Wallach. Dr. Otto Froebel liess Inkas von unserer Pferdezucht in Kambaye nach Dianiama transferieren, eben als Hochzeitsgeschenk für Rosemarie. Fortan hatten wir in Dianiama 3 Pferde für uns. Inkas war am neuen Halfter mit einem weissen Floh geschmückt. Ich glaube, Rosemarie empfand riesig Freude und war sehr glücklich, ein eigenes Pferd besitzen zu dürfen. Inkas war ein braunes Prachtstier mit wenig Abzeichen und recht guten Gängen.

Endlich begrüssten wir unsere Boys, Mbuye BCK, den Koch, Louis, den Hausboy, Alexis, den Gästehausboy und Muena, den Wasserträger und Holzbeschaffer für den Holzkochherd.

Fortan lernte Rosemarie mit unserem Koch aus Kochbüchern zu kochen. BCK war sehr lernfähig und backte schon jeden Tag frisches Brot zum Frühstück. Nun galt es, unser grosses Haus kennen zu lernen: Der Eingang von Süden in einen grossen Vorraum mit Übergang zum Essraum und Durchgang zur Küche mit separatem Lebensmittelraum. Wenn ich jeweils zu Pferd nach Hause kam, ritt ich hinein an den Tisch im Essraum. Links von diesem, auch offen, ein grosser Living mit Möbeln aus Lusanga: Fauteuils, Tisch und Sofa. Nordwärts ein Gästeschlafzimmer und anschliessend mein Büro mit Doppeltür-Ausgang zu einem die ganze Westseite des Hauses überdeckten Sitzplatz. Das Schlafzimmer mit Bad und WC erreichte man vom Südeingang her in östlicher Richtung. Vom Bad und WC-Raum wieder eine Türe, die nach draussen in den Garten führte. Rosemarie nahm das ganze Haus in sich auf, und dann sollte der immense Garten mit hufeisenförmig angelegten Ökonomieräumen- und -Gebäuden exploriert werden. Dazwischen Öl- und Kokospalmen, Granatbüsche, Zitronen-, Mandarinen-, Orangen- und Grapefruitbäume, afrikanische Rieseneichen, Mangobäume und Blumen

wie Hibiskus, Kannas, Rosensträuchern und vieles andere mehr an vielfältigster Flora. Unsere Vorgänger hatten dieses Paradies angelegt und gepflegt, so dass wir alles übernehmen durften, inkl. einen nicht mehr benutzten Tennisplatz in der Nähe des Hauses, eine Garage für eine Fordlimousine, später für einen VW-Käfer. Anschliessend ein Magazin als Laden, weiter nordwärts der Geflügelstall für Hühner und Enten, dann ein Lager mit 200 Liter Benzin- und Petrolfässern und als Abschluss des hufeisenförmigen Hofes ein Laborgebäude und eine grosse Schreinerei. Nebenan das Lager für Zementsäcke, Futterkalk und Viehsalz. Eine zweite Garage für die Ford-Camionette sowie ein gedeckter Platz für die Schlachtung von Tieren, die wöchentlich zu gleichen Rationen auf die ca. 50 mitarbeitenden Schwarzen in Dianiama verteilt wurden.

Hinter den Ökonomiegebäuden waren die Pferde in weiträumigen Gehegen untergebracht. Die ganze Anlage war ca. eine Hektare gross und für uns Jungvermählte ein richtiges Paradies mit Hecken eingezäunt. Dazu stand ca. 50m vom Haupthaus entfernt ein Gästehaus für über Nacht bleibende Besucher.

Ungefähr 500m vom Posten entfernt hatten wir einen Gemüsegarten. Darin wuchsen auf ca. 200m2 auch Ananasfrüchte und dem Bach entlang, der den Garten säumte, jede Menge Bananen und Papayas. Zwei Schwarze besorgten den Garten und brachten reifes Gemüse dem Koch in die Küche. Beim ersten Besuch im Garten gab ich Rosemarie eine kleine rote Pfeffferschote zu probieren. Sie biss voll auf das Pili-Pili-Gewürz und erstickte beinahe an der scharfen, pfefferartigen Würze der frischen, kleinen Schote. Noch heute, nach 50 Jahren zuhause in Gempen haben die kleinen gedörrten Pfefferschoten ihre Schärfe kaum verloren, wenn sie zur Spezialität "Pili-Pili-Huhn" verwendet werden.

Als die Crochets im Katsha in den Urlaub fuhren, übernahmen wir noch zusätzlich zum Secteur und Dianiama die Sektion Katsha. Die Gemüseplantage machte unseren Einsatz nötig, obschon eine gute Equipe für den Gemüsebau eingespielt war. Die wöchentlichen Lieferungen von Frischgemüse nach Bakwanga, insbesondere das Wägen, mussten unter der Kontrolle eines Europäers vor sich gehen.

Da ein rauschbrand- oder milzbrandähnlicher Todesfall eines Rindes zu vermuten war, sollte der Kadaver im krematoriumähnlichen Verbrennungsofen vernichtet werden. Wie immer, wenn es etwas zu stehlen gab, hatten die Schwarzen Teile des Kadavers bereits entwendet. Es dauerte wenige Minuten bis das Raubgut durch meine Intervention im Ofen gelandet war. Das Brenngut haben wir mit Benzin in der Mittagshitze übergossen. Als ich aus ca. 50 m Entfernung mit einem Zunder hantierte, war das Benzin schon so weit in die Umgebung verdunstet, dass mein Feuerzündschlag zu einer Explosion ausartete. Ich wurde zu Boden geworfen und brannte wie eine lebende Fackel. Ich wälzte mich, so dass die brennenden Kleider gelöscht wurden. Mein Gesicht und die Hälfte meines Körpers waren mit erstgradigen Verbrennungen gezeichnet. Von meinen Händen und Unterarmen hingen Hautfetzen, und an allen Brandstellen entstanden riesige Blasen. Ich schrie vor Schmerz wie ein Tier. Das Schlimmste war, dass ich nicht mehr klar sehen konnte. Offenbar hatte die Wucht der Explosion meine Augenlider aufgerissen, so dass die Hitze meine Hornhaut ausgetrocknet hat.

Rosemarie war zurzeit meines Brandunfalls in der benachbarten Gemüseplantage, wurde aber von den Schwarzen sofort herbeigerufen. Ich stand in den Slips da und weinte vor Schmerz. Geistesgegenwärtig machte Rosemarie die Ford-Limousine flott, legte den hinteren Sitz mit sauberen Leintüchern aus und fuhr mit mir wie die Feuerwehr Richtung Spital nach Bakwanga. Der Zufall wollte es, dass in der Woche zuvor sich ebenfalls ein Weisser mit Benzin verbrannt hatte, so dass das Ärzteteam die nötigen Behandlungsmittel noch an Lager hatte. Das erste, das mir geschah: ich wurde in Narkose gebracht. Noch heute fühle ich die Situation, wie ich augenblicklich vom Verbrennungsschmerz erlöst wurde und einschlief. So gut es ging, wurden meine Brandblasen versorgt und die Epidermisfetzen abgelöst. Ich wurde mit Sulfonamidpaste behandelt und grossflächig verbunden. Auch war ich vollkommen immobilisiert, konnte weder selbst trinken, noch essen, vom Toilettengang nicht zu sprechen. Praktisch im 24-Stundenbetrieb betreute mich Rosemarie im Spital. Zwischendurch fuhr sie zurück nach Katsha und Dianiama, um der Belegschaft die wöchentlichen Geld- und Naturalienrationen auszuhändigen. Nach 14 Tagen durfte ich nach Hause und hatte eine Haut wie Seidenpapier. Bei jeder geringsten Berührung riss sie auf und blutete. Da ich offenbar zu früh zur Arbeit zurückkehrte, stellte sich eine Furunkulose ein. Noch heute sieht man die Narben von tiefen Eiterherden.

Noch einmal erlebte ich die Furcht vor drohenden Verbrennungen, als ich auf einem Ritt von einem Steppenfeuer eingekreist wurde. Ich liess meinem Pferd die Zügel, und das kluge Tier rettete sich und mich, indem es auf einem ausgetretenen Flusspferdpfad zum Wasser drängte. Im feuchten Gestrüpp zum Fluss blieb ich stehen bis der verheerende Steppenbrand vorüber war. Fortan hütete ich mich vor dem Feuer, obwohl ich noch einige Male bei ungewollten, akzidentiellen Steppenbränden beim Löschen helfen musste.

Da wir über drei Jahre keinen Urlaub hatten, vergnügten wir uns mit 2-3-tägigen Besuchen in der weiteren Umgebung: z.B. Kambaye oder monatlich zum Einkauf bei der Sakominka, dem Einkaufszentrum der Forminière in Bakwanga.

Alles geschah im bargeldlosen Zahlungsverkehr. Monatlich wurden unsere Auslagen mit unserem Lohnkonto am Hauptsitz verrechnet. Wir hatten nie Bargeld für unseren Bedarf auf Mann. Das Geld für die schwarze
Belegschaft lag im Safe in meinem Büro in Dianiama. Ausflüge nach Luluabourg an den Lac Fwa oder Mukamba, oder Jagd- und Fischerweekends waren selten.

Einmal im Jahr, am 1. August, trafen wir Schweizer zusammen. Dr. Otto Froebel, Dr. Herbert Gloor, Dr. Heinz Heinimann und wir fanden in unseren Familien zusammen. Es war jeweils fröhlich und auch etwas ausgelassen. Immer dazu gehörte aber ein freundeidgenössisches Scheibenschiessen. Es zeigte sich, dass wir alle gute Schützen waren, inkl. unsere Frauen. Das war ermutigend für ferne Tage, wo Selbstverteidigung vor meuternden Truppen gefragt war.

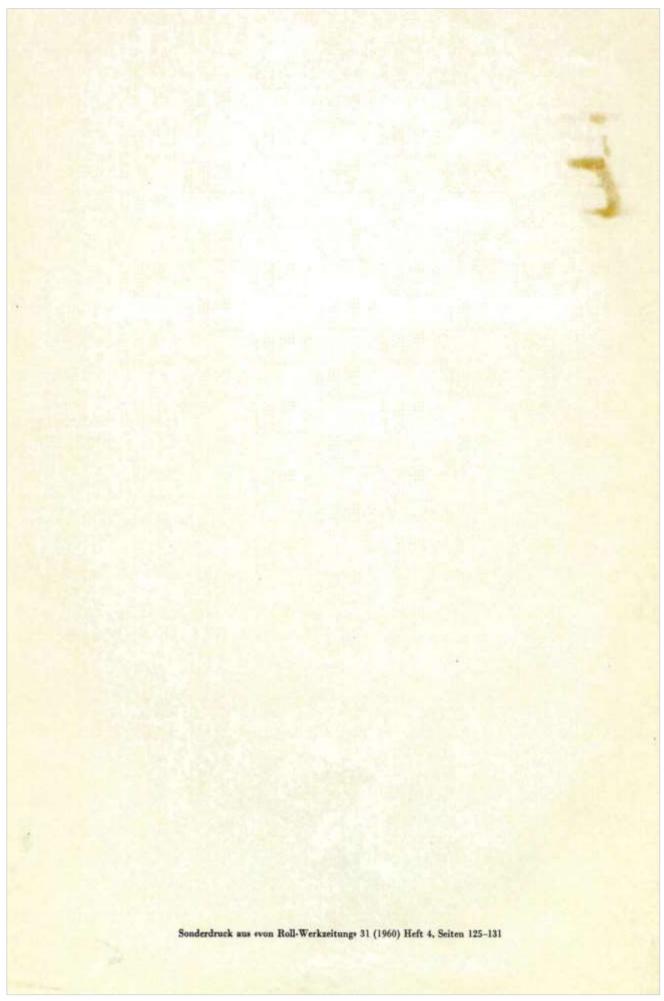
Die Jahre rasten dahin, und das Ende der Vertragsdauer kam in greifbare Nähe: April 1960. Ebenfalls in die Nähe rückte das Datum, an welchem der Kongo in die Unabhängigkeit entlassen werden sollte: der 1. Juli 1960.

Zuvor aber fand noch ein ganz besonderes Ereignis statt. Meine Schwiegermutter lud meinen Bruder Rolf als Reisebegleiter ein, um uns 1959 im Kongo zu besuchen. So bereiteten wir diesen Besuch gegenseitig vor. In der grossen Regenzeit des Jahres 1959 waren die Besucher bei uns in Dianiama. Das Staunen über unsere Umgebung und unser Leben in der Wildnis war gewaltig: fast abgöttische Bewunderung oder tiefer Schauer. Wir wussten es jedenfalls nicht. Die Sternennächte mit Wolkenbrüchen und andere afrikanische Naturerscheinungen trugen dazu bei, uns in Ehrfurcht für ein und alles in Beschlag zu nehmen. Ich ritt mit meinem Bruder aus, um ihm Natur und Rinderherden vor Augen zu führen. Die Tochter war mit der Mutter zuhause, und ich wunderte mich oft, in welcher offenbar gespielten Gelassenheit meine Schwiegermutter unser alltägliches Leben über sich ergehen liess. Eines wurde mir jedoch bewusst: meine Schwiegermutter, die zuvor selten etwas Positives über mich zu äussern wusste, begann mich zu achten, und ich war der Überzeugung näher gekommen, dass sie die Liebe von Rosemarie zu mir zu schätzen und verstehen begann. So fanden wir in diesen Tagen näher zu einander. Ich jedenfalls war glücklich und stolz, dass wir uns geben konnten, wie wir waren, auf uns selbst angewiesen auf Gedeih und Verderb.

Nach 14 Tagen kam die Rückreise unserer Besucher. Wir fuhren zum Lac Fwa und Mukamba nach Luluabourg. Der Lac Fwa war mit den Schnecken im klaren Quellwasser verseucht, welche die Bilharziose verbreiteten. Leider hatte ich meinen Bruder-Medicus darüber informiert. Von da an war die einzige Vorsicht meines Bruders darauf bedacht, nicht mit einem Tropfen Wasser dieser Gefahr in Berührung zu kommen. Wir fuhren mit schwarzen Ruderern in einem grossen Einbaum. Am Boden dieses Einbaums hatte es eine kleine Wasserlache vom nächtlichen Regen. Mein Bruder sah nur diese Wasserpfütze und nichts von der prächtigen Fauna und Flora der nahen Umgebung. Als wir ausstiegen, trat er prompt mit den Sandalen in die Pfütze, wonach sein Gehaben so gestört war, dass es beängstigend wurde. Die Furcht vor einer Bilharziose-Infektion hielt ihn in seinem Verhalten vollkommen im Bann. Auf jeden Fall war die Stimmung auf dem Flugplatz Luluabourg alles andere als entspannt.

Zurück in Europa publizierte mein Bruder über seinen Besuch bei uns, als ob er selbst in Afrika gelebt hätte, den folgenden Artikel:





Als ich auf Inkas, dem Araberhengst, hinter meinem Bruder, der als Tierarzt im Kongo lebt und unter der glühenden Sonne im mannshohen Savannengras durch den Kasai ritt, drehte sich dieser unvermittelt um und fragte: «Nicht wahr, Du hast Dir Afrika auch anders vorgestellt?» — Wie wenn wir uns überhaupt eine Vorstellung machen könnten über diesen verrückt gewordenen Erdteil, der alle unsere gewohnten Vorstellungen sprengt, der uns fasziniert, uns fesselt und uns nicht mehr los lässt in der Erinnerung, wenn wir ihn einmal gesehen haben!

Wenn wir von Afrika reden, meinen wir meist den Streifen nördlich der Sahara, das «Nord-Afrika». Aber erst die Sahara trennt eigentlich Europa von Afrika. Nord-Afrika ist viel mehr Mittelmeerküste und gehört viel mehr zu Europa als zu dem eigentlichen «Afrique noire» südlich des grossen Sandmeeres. Dort erst beginnt Afrika. Und dieses Afrika ist ein riesiges lebendiges Laboratorium geworden, in dem es gärt und sprüht, in dem sich Dinge entwickeln, Elemente sich binden und spalten, die der europäischen Chemie das Gruseln beibringen könnten. Und diese Reaktionen laufen ab, ob der weisse Mann es will oder nicht.

Grösse und Probleme Afrikas

Afrika ist so gross wie die USA, Westeuropa, Indien und China zusammen. Es ist ein märchenhaftes Nebeneinander von Stammeskulturen und Lebensformen, von Sprachen, Religionen und allen Stadien politischer Entwicklung. Und es gibt weise Europäer, die glauben, dass sich im schwarzen Erd-



Lageskizze des Kongos

teil, der hell werden will, unser Schicksal entscheiden könnte. Asien ist uns weitgehend verloren. Afrika ist unser letztes strategisches und wirtschaftliches Bollwerk. Haben die Weissen ausgespielt? Wie steht es mit der Fähigkeit zur Selbstregierung? Wird der Kommunismus Afrika einfangen, wie er Asien grossenteils eingefangen hat? Was ist mit Reformen noch zu retten? Das sind die grossen Fragen. Die Antworten sind nicht eben leicht und Rezepte gibt es kaum allgemeingültige. Und die Prognose erst? — Hier wird sich zeigen, was der weisse Doktor und seine «Wundermittel» noch wert sind!

Wenn man vor dieser Problemstellung über persönliche Eindrücke von einer kurzen Reise berichten will, so liegt die Gefahr in der Verallgemeinerung des Geschauten und Erlebten.

Der Kongostrom und Léo

Wenn sich das Flugzeug vom Urwald Aequatorialafrikas her Léopoldville nähert, taucht plötzlich die breite Stromlandschaft des Kongos auf. Auch die Ströme sind in Afrika verrückt: breite, überdimensionierte, rostockerfarbene Wassermassen mit Inseln, Urwaldufern, krächzenden Vögeln und lauernden Krokos. Und noch vor 80 Jahren meinte man, der Kongooberlauf sei der junge Nil! - und dann senkt sich die Maschine. Unter uns liegt unvermutet eine südamerikanisch anmutende Grosstadt: Léo (kein Mensch sagt hier bei dieser Hitze Léopoldville!). Die Hauptstadt des Belgisch-Kongo liegt mit ihren modernen Zentren der Verwaltung und des Handels am Südufer des Stanleypools, das heisst oberhalb der Stromschnellen, die den Kongo zum Meer führen. Zwischen der Hafenstadt Matadi und Léo ist der Strom nicht schiffbar. Die beiden Städte verbindet die Eisenbahn, auf die alles umgeladen werden muss, von den Meerschiffen landeinwärts, von den Flussdampfern meerwärts. An diesen Stromschnellen soll jetzt das gigantische Kraftwerkprojekt von Inga verwirklicht werden: 40 000 Kubikmeter Wasser pro Sekunde oder viermal das Volumen der Niagarafälle fliessen da vorbei! Und in jüngster Zeit hat man hier, wo die astronomischen Energiemengen zur Verwendung kommen sollen, riesige Bauxitlager gefunden. Man findet alles, was man sucht, in diesem Rohstoffhinterland des industrialisierten Europas!

Im 370 Meter hoch gelegenen Léo ist es feucht. Die Arbeitsleistung der Weissen ist klimatisch beschränkt. Dafür hat man Boys. Ueberhaupt hat man ja genug dienstbare Geister! Und der Weisse hält seine Vormachtstellung, weil er den Schwarzen beschäftigt! Aber gerade in Léo fühlt man, dass der schwarze Mann am Erwachen ist. Aeusserlich ist von den Januarunruhen nichts mehr zu sehen. Aber in wenigen Jahren sind die Schwarzen zu fordern-

den Teilhabern der modernen Zivilisation geworden: Alles vom Westen sich aneignen und gleichzeitig alle westlichen politischen Fesseln abschütteln! Wieso es zu den Januarunruhen 1959 kam? Wohl deshalb, weil das Virus des Nationalismus und die Epidemie der Farbenschranken im heutigen Afrika eben an keine Grenzen mehr gebunden sind. Man hat ja oft im Gespräch mit den Weissen im Kongo den Eindruck, sie glaubten auf einer Insel zu leben und die Einsicht, mitten im brodelnden Erdteil zu sein, ist leider nicht so verbreitet wie die Bil-

amerikanischen Journalisten Stanley persönlich aneignete, sechs Provinzen gemacht: Léopoldville (mit der Hauptstadt Léo), Equateur (mit Coquilhatville), Province Orientale (mit Stanleyville oder «Stan»), Kivu (mit Bukavu), Katanga (mit Elisabethville) und Kasai (mit Luluabourg). Der Kongo umfasst 2,4 Millionen Quadratkilometer (das ist 80mal die Oberfläche Belgiens oder viermal diejenige Frankreichs). Die Bevölkerung setzt sich aus etwa 13 Millionen Schwarzen (wer könnte sie genau registrieren!) und 113 000 Europäern, Asiaten und



Negersiedlung

harziose! (— die übrigens auch von Aegypten her kam!). Die Weissen im Kongo haben oft das Gefühl, Brüssel tue alles für die Schwarzen und nichts für sie. Und anderseits wieder wird man oftmals den Eindruck nicht los, dass Entscheide der Kolonialverwaltung vom grünen Tisch in Europa aus sich über die wirklichen Verhältnisse in Afrika hinwegsetzen — sicher nicht immer auf Grund der Kenntnisse der Realität am Aequator! Darin liegt vielleicht überhaupt die grösste Not der Lage. Keiner weiss genug vom andern, um die schicksalsschweren Entscheidungen zu treffen — nicht nur im Kongo und in Belgien!

Wie wird der Kongo regiert?

Der Minister für den Kongo lebt in Brüssel. Der König übt die Legislativ- und die Exekutivgewalt auf dessen Vorschläge hin aus. Im Kongo selbst ist er vertreten durch den Generalgouverneur, dessen Prestige durch seine umstrittene Haltung im Januar schwer angeschlagen ist. Weder Weisse noch Schwarze hatten bis zu diesem Jahr im Kongo ein Stimmrecht. Die Administration hat aus dem Melonenschnitz der Weltkugel, den sich Leopold II., ohne je selbst in Afrika gewesen zu sein, 1885 offiziell durch die Tatkraft und Initiative des englisch-

Amerikanern zusammen. In diesen Zahlenverhältnissen liegt der «wunde Punkt». Kein Mensch wird
im Ernst glauben wollen, dass sich auf die Dauer
der Kolonialismus in seiner heutigen Form halten
lässt, wenn insgesamt fünf Millionen Weisse die
200 Millionen Schwarzen Afrikas regieren wollen
(von denen wiederum 112 Millionen Heiden, 60
Millionen Mohammedaner und 21 Millionen —
wenigstens dem Namen nach — Christen sind).

Aber der Kongo wird nicht nur von Belgien regiert. Es sind da noch die römisch-katholische Kirche und das Grosskapital. In der Hand der Missionen - heute beider Konfessionen - liegt das ganze Schulwesen der Kolonie, Der Staat leistet an die Missionen entsprechende Beiträge. Die Leistungen, die diese Missionare vollbracht haben, sind gewaltig. Selbst in den abgelegensten Brousse (Busch) begegnet man Schulen, Spitälern, Kapellen. Ich habe im fernen Busch des Kasai eine von Schwestern geführte Maternité gesehen, die es an menschlicher Wärme und Sauberkeit mit unsern Gebärsälen aufnehmen könnte! - Der Staat hat bis heute dafür gesorgt, dass seine Kongolesen nicht nach belgischen Schulen oder überhaupt nach Europa kommen konnten. Die Belgier wollen ihre Kongolesen offenbar nicht unzufrieden machen. Aber wenn einmal ein bestimmter Lebensstandard erreicht ist, kann Belgien seinen Schwarzen die Bildung nicht mehr vorenthalten. Der Kongo hat deshalb seit 1954 eine eigene Universität in Léo. «Es ist gefährlich, die Afrikaner zu bilden», sagte der Generalgouverneur. Noch gefährlicher ist es aber, sie nicht zu bilden.

Die dritte Macht, die den Kongo regiert, ist das Grosskapital: Es nimmt die absolute Schlüsselstellung ein. Die Kongowirtschaft wird zu 70 Prozent von fünf riesenhaften Holdinggesellschaften beherrscht. An diesen Gesellschaften ist die Regieschereien entsteht das Superkonzentrat, das allabendlich nach London fliegt. Und im Klub der Weissen geht es abends hoch her. Schwimmbassin, Jazz, Whisky und abgekämpfte Ingenieure von der Prospektion, die man tagsüber wie zufällig an den Flüssen trifft, wenn sie «Steine waschen». Und es soll unangenehm werden, wenn man mit einem Ochsenkarren Steine vom nahen Flüssher in seinen Gartenweg geführt hat und dann ein solcher Ingenieurbesucher sich im Garten bückt und einen wortlos ansieht. — Alles gehört der For-



Siedlung eines Weissen

rung Belgiens bis zu 50 Prozent des Kapitals beteiligt. Diese Form des Staatskapitalismus ist einzig.
Der belgische Staat bezieht aus diesen «Privatgesellschaften» nicht nur Steuern, sondern auch Dividenden. Diese Gesellschaften tragen Namen wie Utexléo, Géomines, Cafécongo, Cotonco, Forminière (Société internationale Forestière et Minière du
Congo), die grösste Produzentin von Industriediamanten.

Von Diamanten

A propos Diamanten. In Bakwanga, dem Diamantenzentrum der Welt, landet man mit dem regionalen Flugzeug der Sabena auf einer der typischen roten Sandpisten, die eingesäumt sind von den Strohhütten der Eingeborenen. Dann wird man mit Autos in die Luxusoase der Weissen gefahren: eine airkonditionierte Bungalow-Sammlung auf einem Hügel. Die alte Siedlung musste vor kurzem verlassen werden, weil sie auf Diamanten statt auf rotem Termitensand gebaut worden war! 85 Prozent der Diamanten für die Weltindustrie (Schleifscheiben, Bohrkränze, militärische Zünder, Uhren usw.) werden hier gefördert. Für eine Tonne Diamanten müssen Erdbewegungen von Millionen Tonnen vorgenommen werden. Die riesigen Bulldozers werden von einer Negerrasse gesteuert, die vor kurzem noch Kannibalismus getrieben hat. In den Wäminière hier. Und die Fremden werden sehr unauffällig bewacht, nicht etwa weil sie gestohlen werden könnten, wenn sie am Fluss fischen gehen!

Die Schwarzen im Kongo

Die Belgier halten im Kongo noch immer am System des Paternalismus fest. Das Verhältnis des Europäers zum Afrikaner gleicht dementsprechend demjenigen des Vaters zum Kinde. Das Kind will ständig zur Ordnung ermahnt sein, muss ständig zur Arbeit gehalten werden und überwacht sein. Denn Arbeit ist dem Neger eine Strafe. Er sieht darin von Natur aus etwas Entwürdigendes. Deshalb mutet seine Arbeit auch gemusst, gezwungen an. Aber er ist gutmütig und lenkbar, wenigstens solange er noch immer und überall auf den Weissen angewiesen ist, der für ihn sorgt und ihn vor Hunger schützt. Hunger! In diesem vor Reichtum strotzenden Erdteil, wo die üppige Vegetation alles im Ueberfluss produziert und unermessliche Bodenschätze noch kaum erforscht sind, sind überall Armut und Hunger. Denn der Neger ist lässig und bequem. Seine Arbeitsleistung ist gering. Und wenn er nicht unter Aufsicht ist, kümmert er sich wenig um den gehetzten Abendländer, der sich mit seinem Tempo verbraucht. Dafür ist beim Neger Rhythmus, Tamtam, Gesang . . .

Es gibt heute eigentlich drei Gruppen Afrikaner im Kongo. Da sind einmal die Negersiedlungen fern der Städte in der Brousse draussen. Hier ist noch das Afrika Livingstones und Stanleys. Ein Dorfgewaltiger regiert, ihm gehört alles: Strohhütten, Ziegen, Hunde, viele Kinder. Vor den Hütten sind die Feuerstellen und die kleinen Häuschen für die Geister, denen hier geopfert wird. Und nur der naive Weisse, der die Geister nicht sieht, sie verleugnet, meint, dass Eier und Fleisch nachts daraus von einem hungrigen Steppenhund geholt werden

schlafen tagsüber auf dem Rücken der Mutter im bunten Tuch. Auf dem Kopf trägt sie die Last: Körbe mit Früchten, Manioc, Krüge mit Wasser, Bündel von Holz. Die Haltung der Frauen ist dabei königlich und der barfussene Gang harmonisch und rhythmisch. — Und der Mann im Dorf? Er sitzt oder liegt auf dem Dorfplatz, raucht, trinkt, beratet, was und wo jetzt dann gejagt werden sollte, wohin man ziehen könnte, wenn das Dorf verlottert und allmählich überwuchert worden ist. Göttergleiche Faulenzer! — Solange die Schwarzen an



Schwimmbad der Weissen

würden. Hinter den Hütten wird von den Frauen der Manioc (das ist ein Knollengewächs) gepflanzt und Baumwolle. Manioc ist die Nahrung der Eingeborenen im Kongo. Die Frau allein arbeitet. Sie zerstampft in einem hohlen Baumstrunk mit einem Holzpfahl im Rhythmus die Knollen zu einem Mehl. Dieses wird mit Wasser und Salz zu einem Brei gekocht, Mit den Fingern im Brei sitzt die hungrige Familie dreimal im Tag um den Blecheimer herum und isst. Runde Kügelchen werden geformt und in den Mund gesteckt. Manchmal gibt es Fleisch von der Jagd oder Fische, Kräutersaucen, in denen die Kügelchen eingetunkt werden. Dann geht die Frau zum Wasser. Sie wäscht, trägt Wasser und Holz, kocht, und nachts liegt sie vor dem Holzgestell, auf dem der Herr liegt, auf dem Boden der Hütte mit Kindern, Ziegen, Hühnern. Bis auf den heutigen Tag herrscht im Kongo die Polygamie. Frauen sind Arbeitskräfte und gebären Kinder. Je reicher ein Mann ist, desto mehr Frauen leistet er sich, und desto beguemer kann er sich sein Leben gestalten. Der Preis der Frauen ist sehr verschieden. Meist wird mit Tieren und etwas Geld dem Vater die Tochter bezahlt. Und eine Frau, die ein Kind in die Ehe bringt, ist noch teurer. Und eine, die nach einem Jahr noch kein Kind geboren hat, wird verachtet und verstossen. Die Kleinsten ihren Stamm gebunden sind, stellen sie kein Problem dar. Erst wenn sie aufbrechen und in die städtische Gesellschaft des Weissen ziehen, wird ihre Lage und Zukunft beängstigend. Die gesellschaftlichen Probleme dieser Masse Entwurzelter werden zum Albdruck. Da dringt der schwarze Mann in das Afrika des weissen Mannes ein, wie einst der Weisse in des Schwarzen Afrika. Und in den Blechsiedlungen rund um die Städte herum entsteht der neue Afrikaner, der auf dem vulkanischen Boden der Slums mit allen Problemen der Armut, des Elends und der Farbenschranke lebt. In diesen Armenvierteln an der Peripherie der Städte, in die der Schwarze abends aus dem Dienst des Weissen entlassen zurückkehrt, hier liegt die Wurzel der Unruhen von Léo, die Wurzel weiterer kommender Gärungen. Und hier bei diesen Verwahrlosten, Herumlungernden, die nirgends registriert sind, fällt die Agitation aus Kairo und Moskau auf guten Boden.

Dann gibt es noch eine dritte Gruppe Schwarzer. Sie leben überall in der Brousse draussen als Arbeiter des Weissen: Landarbeiter, Hirte, Boy. In Siedlungen, die der Weisse für sie baut, leben sie zusammen. Denn auch sie kehren in der Regel nicht mehr zu ihrem Stamm zurück. Wer zurück geht, wird belagert, von der Sippe ausgefressen, bis wieder keiner mehr etwas besitzt. Und wenn diese Arbeiter, für die gut gesorgt wird, ins Alter der Pensionierung zu kommen glauben, melden sie sich eines Morgens auf dem Posten des Weissen. Da ist dann oft guter Rat teuer. Keiner weiss, wie alt er ist. Und selbst für Aezte ist es ausserordentlich schwierig, das Alter eines Negers zu schätzen. Da ist es dann recht schwer, gerecht zu sein! Und auch die Pensionierten bleiben oftmals in den Siedlungen, die der Weisse gebaut hat. Denn wenn sie zu ihrem Stamm zurückkehren, werden sie wieder arm und hungern.

Wer am Sonntag durch die Negerdörfer draussen in den Ebenen fährt, der ist beeindruckt von dem heiteren, fröhlichen Tun. Die Männer faulenzen vor dem Herrenhaus des Dorfes auf Kisten und Liegestühlen. Sie spielen und trinken. Die Frauen tanzen, singen, in ihre buntfarbigen Tücher gehüllt. Und die splitternackten Kinder am Wegrand winken mit einer unnachahmlichen Grazie ihrer kleinen Händchen. «Moyo, moyo («nimm mein Herz»). Und erst die Hühner und Ziegen auf der «Dorfstrasse». Man muss tagelang auf einer afrikanischen Strasse gefahren sein, bis man weiss, was das heisst. Wenn es trocken ist, wirbelt der Staub auf den losen Sandstreifen, wo die Paeus zu fahren haben, in der Luft, und wenn es regnet, schlagen die Räder in die Pfützen und Löcher. Und immer wieder muss der Sand auf die Pfade geschaufelt werden und immer wieder giesst dann ein grosser Regen...

Flugzeug und Tamtam

In Afrika gibt es nur zwei anständige Verbindungsmittel: das Flugzeug und — das Tamtam. Die Sabena hat über dem Kongo ein ausgezeichnetes Flugnetz aufgebaut — und meistens fliegt das Kursflugzeug auch! Der grösste Flugplatz im Kongo wurde in Léo gebaut: eine fünf Kilometer lange Betonpiste etwa 25 Kilometer vom Stadtzentrum entfernt. Und in der Brousse draussen landet man zwischen Bäumen und Negerhütten nicht weniger



Tamtam

sicher auf den roten Sandpisten. Eine Zwischenlandung auf der afrikanischen Luftdrehscheihe in Britisch-Nigerien, Kano, um Mitternacht gehört wohl zu den unvergesslichsten Eindrücken eines Afrikafluges! Ohne Flugzeuge könnte der Weisse heute nicht mehr existieren im Kongo. - Und das Tamtam! Sein Geheimnis hat kein Weisser je zu enträtseln vermocht. Es redet wie ein Mensch, Und im Dorf kennt nur der Häuptling und vielleicht ein alter Eingeweihter seine Sprache. Aber wenn es erdröhnt - sei es bei der Windstille am Abend oder in der Mittagsglut, wenn die Luft fast von selbst den Schall trägt -, von Dorf zu Dorf, von Urwald zu Urwald, dann läuft es auch hartgesottenen Colons den Rücken hinab. Und keiner weiss, was es quer durch den Kongo zu verkünden hat.

Medizinisches

Ein schwarzes Spital ist natürlich eine medizinische Fundgrube für einen europäischen Doktor auf Besuch. Die beiden Hauptprobleme, die uns in Europa ruhelos beschäftigen, die Kreislaufkrankheiten und der Krebs, haben hier ein ganz anderes Gesicht. Die Schwarzen, die in der Brousse leben, haben praktisch nie einen erhöhten Blutdruck. Dagegen leiden die Neger in den Städten abnorm häufig an Hypertonie. Der Einfluss der aufreibenden Umweltsfaktoren wird offensichtlich. Der Krebs ist ebenfalls viel seltener. Am häufigsten findet sich der Gebärmutterkrebs der Frauen. Der Chefarzt eines schwarzen Spitals von 500 Betten, ein Belgier, erzählte mir von seiner 18jährigen Chirurgentätigkeit im Kongo.

Er schwitzt weniger als wir, da die Aircondition seines Operationssaales eine Selbstverständlichkeit ist. Und der Dampf seiner Sterilisationsanlage entweicht auch nicht in die Operationsräume! Moderne Narkosen und Bluttransfusionen sind alltäglich. Gegen Infektionen wirkt eine einzige Penicillinspritze noch Wunderbares. Es gibt dort eben noch keine Lutschtabletten, die sinnlos die wirksamsten Waffen der modernen Medizin verpuffen lassen. Häufigste Operationen sind Leistenbrüche und Eileiterschwangerschaften, die abnorm vermehrt auftreten. Blinddarmentzündung ist eher selten, und an Magengeschwüren erkranken nur Neger, die sich nach dem Vorbild der Weissen ernähren. Die aktuellen sozialmedizinischen Probleme stellen Malaria, Tuberkulose, Aussatz (Lepra) und Schlafkrankheit dar. Auch die durch Hunde übertragene Tollwut ist eher häufig. Dagegen hat die Syphilis stark abgenommen, wahrscheinlich als Nebenerscheinung gehäufter Penicillininjektionen wegen anderer Infekte.

An einer Gebärklinik, wo ein Belgier bis 3000 Geburten pro Jahr bewältigt, sah ich modernste Brutkasten für die Frühgeburtenaufzucht, «Eines Tages werden sich auch diese hilflosen Würmer da gegen uns wenden», sagte der Arzt. Die Negerin gebärt lautlos in einer Art Hockestellung. Schmerzlaute vernimmt man keine und geatmet wird von selbst richtig! Uebrigens sind die Neugeborenen — das sei zur Entlastung unserer Frauen gesagt — bedeutend leichter als die weissen und erstaunlich hellhäutig, beinahe rosafarben. Das Pigment kommt erst nach einigen Tagen nach und nach. Das grösste Problem des normalen Gebärbetriebes stellen die vielen Kleinen dar, die die schwangere Mutter zur Geburt mit sich bringt und die dann irgendwo versorgt werden müssen, bis die Mutter wieder mit ihrem «Kindergarten» von dannen zieht.

Afrika ist reinlicher als Asien. Nicht zuletzt verdankt es seiner verrückten Sonne, dass Schmutz-krankheiten wie Cholera und Pest fast nicht vorkommen. Und die Natur räumt sauber auf: Vom Schakal bis zu den Termiten sind sie alle an der Arbeit, wenn es gilt, einen Kadaver bis auf die blanken Knochen wegzuräumen. Die schlimmste afrikanische Krankheit scheint mir die Unterernährung, besonders der Mangel an Eiweiss und Fett.

Die Zukunft hat begonnen

Das Verhältnis Europas und der ganzen freien Welt zu den ehemaligen Kolonialvölkern erweist sich immer mehr als ein Hauptproblem unserer Zeit. Die Tendenz des Kommunismus, Afrika von Europa zu trennen, ist offensichtlich. Europa bleibt aber wirtschaftlich und strategisch von Afrika abhängig. Deshalb ist die Frage, ob der Einbruch des

Weltkommunismus gelingt, für uns alle von entscheidender Bedeutung. Die Vergangenheit erschwert konstruktive Lösungen, denn die vorhandenen antikolonialistischen und antieuropäischen Ressentiments werden kräftig geschürt und vom Kommunismus ausgenützt. Mit militärischer Macht ist die Lage nicht mehr zu retten. Europa wird abhängig vom guten Willen dieser zur Selbstbestimmung und Selbständigkeit aufsteigenden gleichberechtigten Partner. Die Lage ist ungeheuer komplex. Aber die Probleme, die sie stellt, gehen uns alle, auch uns Schweizer, an. Es müssen neue menschliche Beziehungen gefunden und aufgebaut werden, technisch-finanzielle Hilfe muss geleistet werden. Ein teilweiser Rückzug der Europäer mit Abnahme ihrer Investitionen würde augenblicklich den wirtschaftlich-sozialen Zustand dieser Länder verschlechtern, die Kluft zum Standard des Europäers vergrössern und dem Kommunismus Tür und Tore öffnen. In seiner früheren Stellung hat Bundesrat Wahlen in seiner Schrift über «Hochkonjunktur und Menschenwürde» geschrieben: «Ich sehe aber im Hilfswerk für aussereuropäische Gebiete auch ein besonders fruchtbares Betätigungsfeld für die Jugend. Der Aufbruch der farbigen Völker ist ein Phänomen, das die kommende Generation in immer neuen Formen beschäftigen wird. Es gilt, ein Verständnis zu erarbeiten über die gewaltigen Kräfte, die diesen Aufbruch tragen, über die Mitschuld der westlichen Welt an der Heftigkeit der Eruption und über die Grundlagen, auf denen Schritt für Schritt eine Verständigung erzielt werden kann.»

Nicht unerwähnt soll ein weiterer Besuch eines näheren Verwandten von Rosemarie von Peter Arbenz aus Winterthur bei uns in Dianiama bleiben. Nach einigen Wochen mit uns, setzte er seine Weiterreise durch Afrika auf ebenso abenteuerliche Weise fort, wie er zu uns gestossen war.

Als unsere Besucher wieder zuhause waren, führten wir unser gemeinsames Leben in Dianiama fort.

Am eindrücklichsten waren unsere gemeinsamen Ausritte, so eines Tages auch der Tagesritt zu unseren ca. 60 km entfernten Missionaren in der Mission Kamiji über unser Gebiet hinaus, südlich über den Bach Mutunshi. Wir kannten die Route nicht genau, ritten aber gefühlsmässig durch die Wildnis richtig. Im zum Teil hügeligen, felsigen Gelände wurden wir von einem heftigen Sturm und Gewitter überrascht. Triefend vor Nässe, die warmen Pferdekörper dampfend, ritten wir der kommenden Abenddämmerung entgegen und noch rechtzeitig vor Nachteinbruch trafen wir in Kamiji ein. Zuerst wurden die Pferde versorgt. Wir erhielten von den Mönchen warme, trockene Kleider in Form von Kutten. Verpflegung und gute Gespräche liessen den Abend rasch vergehen. Wir schliefen in Mönchsklausen bis in den Morgen. Noch war das Sattelzeug feucht, ja nass, als wir den Ritt am Sonntag zurück antraten.

Ein anderes Mal war ich auf der Jagd nach einem frechen Affen, der mir schon öfters an einer Wasserfurt aufgefallen war. Es war schon gegen 17.00 Uhr nachmittags, als mich der Frechling höhnisch kläffend in den Baumwipfeln empfing. Um näher zu kommen, musste ich auf die andere Seite der Wasserfurt fahren. Da in der Nacht heftige Regengüsse gefallen waren, und die Wasserfurt zu einem reissenden Gewässer angestiegen sein musste, wurde das Flussbett vollkommen erodiert. Wo ich sonst mit meinem VW in wenig Wassertiefe die Furt durchfahren konnte, fuhr ich plötzlich in eine Untiefe. Der VW sackte ab bis die Kabine mit offenen Fenstern vollkommen aufgefüllt war. Ich sass mitten drin. Endlich, weil der Wasserdruck von aussen nachliess, konnte ich die Türe aufstossen und mich vom Sitz aus dem Wasser erheben und aussteigen. Zu Fuss holte ich im nächstgelegenen Kraal den Vorarbeiter Capita mit den Hirten. Mit Seilen wurde der VW-Käfer aus dem Wasser gezogen. Das Wasser lief aus der Kabine durch die offenen Türen. Es ist unvorstellbar, aber es gelang mir, die Zündkerzen zu trocknen. Auch die Batterie unter dem hinteren Sitz schien durch den kurzen Wassereintritt nicht gelitten zu haben. Beim Betätigen des Anlassers sprang der Heckmotor zögernd an, und aus dem Auspuff spuckte das eingedrungene Wasser.

Der Affe schaute mir lange zu und freute sich, dass mein Gewehr nicht sofort einsatzfähig war. Er satzte durch die Bäume schreiend davon. Ich kam mit viel Verspätung erst nachts nach Hause.

Eines Tages auf der Heimfahrt nach Dianiama setzte ein grosser Adler auf einem dürren Baum am Wegrand auf. Da im nächstgelegenen Kraal die Schwarzen des öftern Zickleins von ihren Ziegen verloren hatten, fand ich die Gelegenheit, dem Bösetäter auf den Leib zu rücken. Ich hielt an, lehnte aus dem Schiebedach des VW-Käfers und schoss mit meinem Vingt-deux-long auf den Vogel. Der Schuss sass, und der Adler taumelte durch die Luft und schlug auf dem Boden auf. Ich holte den Vogel und verstaute ihn kurzerhand unter dem Deckel der Vorderhaube des Käfers. Zuhause vergass ich die Beute und versorgte das Auto in der Garage. Anderntags musste ich den Vogel aus dem Kofferraum herausholen. Ich öffnete den Deckel, und was geschah? Der kräftige Adler setzte sich auf seine Fänge, schrie fürchterlich aus seinem Raubtierschnabel und versuchte anzugreifen. Die Verletzung vom Abschuss aber lähmte das angeschossene Tier, so dass ich mit einem nahen, gezielten Fangschuss dem Leiden ein Ende setzen konnte. Dieses Ereignis setzte mir dermassen zu, dass ich am ganzen Körper zitterte. Nie mehr wollte ich einen grossen Raubvogel schiessen. Der Aufprallschock der Kugel hatte dem Vogel so arg zugesetzt, dass er bewusstlos war und sich erst später wieder erholte. Eine Tat, die ich immer noch bereue. Ich war keinesfalls der Stärkere, aber der Raubvogel hatte keine Chance. Von da an sprachen die betroffenen Arbeiter von weniger Verlusten bei frisch geborenen Zicklein in ihren privat gehaltenen Ziegenherden in ihren Siedlungen.

Da unser Haus tagsüber offen stand, um Belüftung bei schwacher Brise zu gewährleisten, kamen etwa unerwünschte Gäste ins Haus, so z.B. Schlangen. Sie waren leicht zu vertreiben. Alles, was nicht giftig war, flüchtete von selbst, während Giftschlangen träge verblieben. Hornvipern mit ihrem verhornten Rüttelschwänzchen oder dunkelhäutige Spuckschlangen. Sie verstanden es, ihr Gift auf 2-3 Meter in die Augen der Opfer zu speien. So hatte sich eines Tages eine Spuckschlange (cracheur) auf dem Nachtischehen von Rosemarie vor dem Bett gemütlich eingerollt. Ich trat in der Dämmerung ins Schlafzimmer und entdeckte sofort das Reptil auf der Lauer. In jedem Raum hatten wir mindestens einen Schlagstock. Lianen waren geschmeidig und hatten feste Wurzelknollen. Ca. 1m lang waren es richtige Totschläger, elastisch und treffsicher. So konnte ich die Schlange, bevor sie ihr Gift verspeien konnte, erschlagen. Solche Momente des Überraschungsangriffs waren selten, aber sehr aufregend, weil der Ausgang der Attacke nie vorausbestimmt werden konnte. Eines Nachts als es verdächtig ruhig war, lärmte plötzlich ein undefinierbares Kratzgeräusch an den Fenstersprossen der Eingangstür. Wir wurden sehr nervös und löschten das Licht auf ein Minimum herunter. Wir beschlossen, die Tür durch Rosemarie nicht ganz, aber spaltweise aufzureissen, während ich mit einem Schlagstock in Bereitstellung ging. Also getan, schlug ich ein an den Fenstersprossen hängendes Tier mit einem gezielten Schlag zu Boden. Es war ein Pangolin, ein junges Schuppentier, das durch die Insekten, vom Licht angezogen, auf Fang ging. Leider hatte ich das Tier mit einem Schlag getötet. Wir haben es sorgfältig seziert und festgestellt, dass es eine Zunge wie ein Chamäleon hatte zum blitzschnellen Wurf gegen Insekten. Das Schuppenfell haben wir sorgfältig an der Sonne getrocknet. Noch heute hängt es als Erinnerung in unserem Gartenhaus, wo noch andere Erinnerungen aus Afrika zur Schau stehen.

Wir hätten das Schuppentier als Haustier abrichten können. Die Pangolins wurden von den Weissen gehalten als mutige Insektenvertilger. Ebensolche hatten wir zu Dutzenden an Wänden und Decken kleben. Es waren die Ginkos, die sehr nützlich waren und auf Mücken und Fliegen jagten im ganzen Haus. Wenn sie manchmal von der Decke fielen, klatschte es leicht auf dem Fussboden und sie krabbelten eiligst davon.

Im Gästezimmer zu meinem Büro raschelte es zusehends heftiger, und wir mussten herausfinden, was los war. Ein Mäusepaar hatte ein Nest eingerichtet und war daran, eine Mäusleinfamilie aufzuziehen. Die Elterntiere waren kaum scheu und liessen sich von Hand einfangen. Wir brachten die ganze Mäusefamilie in unsere Badewanne, wo sie gefangen blieb. Wir fütterten die putzigen Tierchen, bis die Jungen ihre rosafarbige Haut gewechselt hatten und lustig herumspringen konnten. Weil die Badewanne nicht benutzbar war, beschlossen wir, die Mäusefamilie draussen auszusetzen. Ob sie überlebten, wussten wir nicht, denn allzu viele Räuber jagten draussen jegliche Beute.

Die Boas als Riesenschlangen waren grausame Räuber. Sie weilten in der Umgebung der Nachtgehege der Mutterkühe. Wenn sie nach 2 – 3 Wochen Verdauungsintervall wieder nach Beute jagten, waren auch frisch geborene Kälblein ihres Lebens nicht sicher. Mit dem Hinterleib erwürgten sie die Beute und stiessen sie wurstförmig zerquetscht in ihren Rachen mit ausgehängtem Kiefer. So satt gefressene Biester waren träge und konnten sich mit grosser Beute im Bauch kaum mehr bewegen. Mit einem Speer wurde der Schädel der Boa durchbohrt und im Boden fixiert. Das Tier verendete mit der Beute an Ort und Stelle und konnte sich nicht mehr mit würgenden Körperbewegungen verteidigen. Man erzählte, ein Capita habe sich von der Umklammerung einer Boa nur dadurch befreien können, weil er eine Machete auf sich trug und mit dieser die Schlange aufschlitzen konnte.

Von unseren Chauffeuren, die weit herumkamen mit unseren Camions auf fahrbaren Pisten durch die Wildnis, erzählte man sich auch sonderliche Geschichten. Einer soll bei der Fähre am Bushimaye einem Flusspferd
zu nahe an den Hintern gefahren sein. Das Hypo juckte hoch und verfing sich mit einem Hinterlauf zwischen
die Stossstange des Fahrzeuges. Es flüchtete zum Wasser, zog die Camionette ins Wasser, bis es sich schwimmend aus seiner misslichen Lage mit einem eingeklemmten Bein befreien konnte. Das Fahrzeug konnte mit
Seilwinde an Land gezogen werden und war wieder fahrbar.

Ein anderer schwarzer Chauffeur fuhr mit seinem Fahrzeug zu nahe an den Hintern eines Elefanten. Ohne die Flucht zu ergreifen, kehrte sich das angefahrene Tier blitzschnell um und suchte mit dem Rüssel in der Kabine den Chauffeur. Dieser konnte sich geistesgegenwärtig hinter die Sitze flach auf den Boden retten, so dass der

Elefant ihn nicht erlangen konnte. Mit dem nicht fündigen Rüssel begnügte sich das aufgebrachte Tier nicht und riss kurzerhand den Schaltstock und das Steuerrad durch das offene Fenster der Wagentür. Das Fahrzeug blieb an Ort und Stelle fahruntüchtig und musste auf Platz von einem weissen Sachverständigen repariert werden, nachdem die Ersatzteile erst nach Wochen geliefert werden konnten.

Zu meiner Zeit im Kongo profitierte ich unglaublich von dem was ich im Spez.kurs der Artillerie in 4 Wochen im Motorwagendienst gelernt hatte. Meine Fahrzeuge nahmen mich jede Woche mindestens einen halben Tag in Beschlag: schmieren, Ölwechsel, Kerzen putzen und wechseln, Luftfilter reinigen oder ersetzen, Batterien kontrollieren und in der Hitze mit destilliertem H2O füttern, Vergaser neu einstellen, was mit dem Schraubenzieher möglich war. Ich weiss nicht, wie man heute als Laie mit den Fahrzeugen im Busch umgehen könnte, da bei jeder Reparatur nur noch ganze Module oder Ganzsteuerungssysteme mit Wegwerfersatzteilen eingesetzt werden. Im Posten hatten wir eine Rampe für Fahrzeuge, auf die man herauffahren konnte, um dann bequem das, was von unten zugänglich war, reparieren zu können, so auch die Durchführung der Ölwechsel. Einmal delegierte ich den Ölwechsel an meinen Chauffeur. Er entleerte das Altöl aus der Ölwanne und liess den Ölschraubverschluss offen. Nachdem er oben die 5 Liter neues, reines Öl eingefüllt hatte, floss dieses Öl prompt durch den Motor wieder unten heraus. Ich konnte nicht weit wegfahren, blockierten doch die Kolben des Motors durch die Erhitzung sehr schnell. Der Schaden war gering, aber die Öllache am Boden der Auffahrrampe umso grösser.

So häuften sich kleinere und gravierendere Gegebenheiten über die Jahre im Alltag, und ich staunte immer wieder, wie der Gang des Räderwerkes im Alltag an einem dünnen Faden hängen konnte. So auch die Funktion des Kühlschrankes mit einer Petrolflamme. War der Docht verrusst, so stieg das Kühlaggregat aus. Nur die weisse Hand vermochte diese Petrolflamme über dem Docht in ungestörtem Betrieb zu halten. Ebenso die Petrollaternen. Insbesondere die Colman–Gaslaternen. Den Leuchtstrumpf für das Petrolgas zu erneuern, brauchte auch meinen vollen Einsatz. Im kleinen Behälter in der Lampe wurde mit einer Flamme das Petrol zu Gas vorgeheizt, bevor die Lampe unter Druck gepumpt werden konnte. Das Licht der Gasstrümpfe war grell und hell. In den Feuerleitstellen der Artillerie hatte man auch solche Lampen zur Not in den Material-Etats. Auch das hatte ich in der motorisierten Artillerie noch gelernt, wie man im Gelände auf der Feuerleitstellte helles Licht macht.

Die Zeit nahte, um sich über unsere Rückreise nach 3 Jahren und einigen Monaten und dem Urlaub in Europa Gedanken zu machen. Wir planten unsere Rückreise durch Afrika hinauf zum Sudan bis hinunter nach
Südafrika durch den ganzen Kontinent. Hierzu kaufte ich einen weissen Mercedes, damals 220, ein solides
Occasionfahrzeug von einem Arzt in Bakwanga. Der Mercedes war robust und bequem und nicht anfällig auf
kleine Störungen. Im Januar 1960 wurde Rosemarie unverhofft schwanger. Erst im März zur Kenntnis gebracht, wurde diese Schwangerschaft zu einem vorübergehenden Problem.

Sollten wir unsere Rückreise durch Afrika, die in der Planung schon so weit fortgeschritten war, dass ein Absagen fast unmöglich geworden ist, fallen lassen und auf dem kürzesten Luftweg schon im April 1960 nach Europa zurückkehren? Guter Rat war teuer. Rosemarie ging es ausgezeichnet. Sie hatte die Schwangerschaft bis zum 3. Monat überhaupt nicht bemerkt. Nie waren wir zusammen so viel ausgeritten, denn ich hatte Rosemarie gerne auch tagsüber bei mir, da gewisse Unsicherheiten entstanden in den Vorbereitungen der Unabhängigkeit des Kongo, anfangs Juli 1960, und schon im Dezember 1959. Unruhen in der schwarzen Bevölkerung entflammten gegen den weissen "Okupator". Das Pulverfass begann sich aufzuladen. Wir erlebten die Vorbereitung "demokratischer" Wahlen für unsere schwarze Belegschaft sowie für die lokalen Provinzbehörden. Ein totales Fiasko zeichnete sich schon zu Beginn der Vorbereitungen für diese ersten Wahlen ab. Das Wahlvolk wusste ihre Kandidaten auf eindimensionalen Fotos kaum zu erkennen. Lesen und Schreiben war für die ungebildete Wählerschaft ein Riesenproblem. Die Analphabeten verloren sich vollends in dem gedruckten Wahlzirkus. Ratlos fielen sie in die Hände demagogischer Agenten, die Dinge verbreiteten wie den Zugang zur weissen Frau nach der Unabhängigkeit. Der Wirrsal wurde mit jedem Tag chaotischer, und ein riesiges Unwetter begann sich unaufhaltsam über alles auszubreiten.

Wir wurden gedrängt, über die erste Zeit der Unabhängigkeit im Kongo zu bleiben, weil wir mit vielem, was die Zukunft bringen sollte, mehr oder weniger vertraut waren. Auch unsere schwarze Belegschaft trug an uns den Wunsch heran, unter unserem Schutz bleiben zu können und sie nicht zu verlassen.

Rosemaries Rückfragen bei unseren Ärzten verliefen positiv. Blieb die Schwangerschaft stabil trotz gehäufter Ausritte und holpriger Fahrten auf wüsten Pisten, liessen sie uns am Entscheid festhalten, trotz Schwangerschaft über tausende von Kilometern die Rückreise nach Europa anzutreten. Auch mein Bruder gab das OK für dieses Unterfangen, indem er schrieb: "Auch die Frauen im Emmental, die volle Körbe Kartoffeln aus dem Keller schleppten, trügen ihre Kinder ohne Umstände bis zum 9. Monat aus". So wurde der Start für unsere Afrikareise auf Anfang April 1960 festgelegt.

Die Schwangerschaft war der Grund, dass wir ungeschoren aus dem Kongo zurückkehren konnten. Das Risiko, die Wirren nach dem 1. Juli schadlos zu überstehen, wäre viel zu gross gewesen. Später erfuhren wir, dass unser Nachfolger in Dianiama meuchlings ermordet worden ist und nur noch sein Schädel gefunden wurde. Unser erster Sohn Peter, geboren am 4. Oktober 1960 in Brugg, hat uns das Leben gerettet.

Wir liquidierten also unsere mobile Habe in Afrika bis auf die wertvollsten Gegenstände, die uns, in Kisten verpackt, zurück nach Europa begleiten sollten. Darunter waren u.a. afrikanische Statuetten und Gegenstände der schwarzen Bevölkerung, die uns noch heute auf Ehrenplätzen in unserem Haus im Alltag begleiten. Afrika lässt einem einfach nie los! Leider haben wir vergessen, ein Holzkohlebügeleisen mitzunehmen, mit welchem unsere Boys unsere Wäsche gebügelt hatten.

Der Mercedes wurde fahrtüchtig gemacht. Ein Stahlblech wurde unter dem Motor hindurch bis hinter die Hinterachse verschraubt, um die gelegentlich unter dem Auto durchkollerenden Steine und Erdklötze unschädlich zu machen. Besonders heikle Ersatzteile wie Bakelitzündverteilerkopf und Kerzen, sowie anderes mehr, wurden zu einer fast 100kg schweren Fracht zusammengestellt und raumsparend für den Verlad vorbereitet. Ohne materiell oder psychisch beschädigt worden zu sein, konnten wir unsere letzten Tage im Belgischen Kongo noch in mehr oder weniger gespannter Ruhe verbringen.

Zurück blieb lebhaft auch die Erinnerung an die Erneuerung der Wasserversorgung im Haus und der Installation des elektrischen Lichtes. Da die alten sechs 200-Liter-Metallfässer auf dem Dach mit den Rohrleitungen dahingerostet waren, plante ich rechtzeitig eine ganzheitlich renovierte Wasserversorgung für Bad, Dusche und WC. Als Gebrauchtwasser benutzten wir das Dachwasser, gefasst in einer grossen Zisterne. Von dort wurde das Wasser mit hebelwirkenden Handpumpen in die Behälter auf dem Dach gepumpt. Damit hatten wir das nötige Gefälle mit einem moderaten Druck zu WC und Leitungen im Bad. Weil ich sehr gute Beziehungen zu den Betreibern der Werkstätten in den Ateliers der Forminière in Bakwanga pflegte, wurden uns dort Schweissarbeiten erledigt und wertvolles Gerät zur Verfügung gestellt. Mein Beitrag war die Lieferung von Rindsfilet, das speziell von den Belgiern, seien es Flamen oder Valonen, geschätzt wurde. So erhielt ich auch einen aus Stahlblech zusammengeschweissten Container für ca. 2-3m3 Wasser. Mit Tirforts (Habeggern) zogen wir das Gewicht dieses Containers als hoch gelagertes Wasserreservoir auf ein mit Betonplatten verstärktes Fundament über angelehnte Baumstammrutschen aufs Dach. Ein verstärktes, 200 Liter fassendes Stahlfass, wurde über einem soliden Eisenrost in ein mit Backsteinen gebautes, kleines Gebäude verpackt. Unter dem Rost konnte mit grobem Holzfeuer das Wasser geheizt werden. Das Ganze war mit kommunizierenden Röhren vom Dach bis ins WC und Badezimmer verbunden. Von da an hatten wir nicht nur laues Gebrauchtwasser, sondern eine mit Mischhahnen einstellbare Warmwasserversorgung.

Da mit Petrollampen im Haus zur Nacht armseliges Licht brannte und zum Aufstehen in der Nacht Streichhölzer mit Kerzen als Lichtquelle zu dienen hatten, schlug mir Direktor Dr. Froebel vor, doch einen kleinen Generator anzuschaffen, der mir 400 Watt, 110 Volt-Strom lieferte und gleichzeitig zwei in Serie geschaltete 6-Voltbatterien immer wieder auflud. So installierte ich im ganzen Haus eine 110-Volt-Leitung und eine 12-Volt-Versorgung. Damit hatten wir angenehmes Licht mit 10 x 40 Watt-Birnen, wenn der Generator mit Benzinmotor lief und 12 Volt-Licht permanent von den Autobatterien, auch wenn der Generator abgestellt war.

Dieser lief jeden Abend ca. 2 Stunden. So war über Jahre unser Alltag mit Reparaturen von Bestehendem und neu dazu Gebautem ausgefüllt. Wir waren ja Selbstversorger in jeder Beziehung.

Inzwischen waren auch unsere Vorbereitungen auf unsere lange Heimreise nach Europa so minutiös voran gediehen, dass wir getrost unserem Abreisedatum entgegenfiebern konnten. Wir beschlossen, unseren Abschied in Kambaye mit der SEC und Dr. Froebel abzuschliessen, um dann von Kambaye ostwärts durch den Kongo nach Ostafrika zu gelangen. Unsere Stimmungslage war gespalten. Auf der einen Seite das Heimweh nach Dianiama, auf der andern die beginnenden grausigen Wirren durch den Kampf zwischen den Eingeborenenethnien. In den Strudel dieser Ereignisse wurden auch die Weissen im Kongo hineingerissen. Wir sollten noch im Ostkongo, in der Provinz Kivu, Zeugen dieser Situation werden. Nach 3-4 Tagen kamen wir in Fizi, hoch über dem Tanganyka-See an. Die Wege waren Ende der Regenzeit miserabel. Die grossen Sattelschlepper, welche die Baumwolle abfuhren, hinterliessen tiefe mit Wasser gefüllte Spuren. Ich hatte das Missgeschick, in solche zu schlittern, so dass das Unterteil des Autos auf Grund auflag und die Räder in den tiefen, ausgefahrenen Spuren, ohne Grund zu greifen, leer durchdrehten. In der Hitze des Mittags blieb mir nichts andres übrig, als die Erdmasse unter dem Auto weg zu graben und in den Spuren mit solidem Gehölz eine Unterlage zu bauen, so dass die Hinterräder wieder greifend das Fahrzeug anzutreiben vermochten. Rosemarie musste mich mit heulendem Motor anstossen, und es gelang uns, das Fahrzeug aus der misslichen Lage herauszuführen. Eine Anstrengung meiner schwangeren Rosemarie, die ohne folgende Komplikationen uns wieder zum Weiterkommen verhalf. Wir überquerten porblemlos die Ende Regenzeit Hochwasser führenden Ströme Bushimaie, Lubilashi und endlich den Riesen Kongo nahe von Lulueba. Überall standen Flöße mit Eingeborenenmannschaften zum Übersetzen zur Verfügung. Endlich kamen wir in Fizi, wie schon erwähnt, hoch über dem Tanganyka-See, in einem komfortablen Hotel an. Dort blieben wir 2-3 Tage gefangen, bis wir an die Weiterreise denken konnten. Zum einen war die Strasse am Tanganyka-See entlang in den Fluten der letzten Regengüsse vor der Trockenzeit verschwunden. Zum andern warteten wir auf Missionarsfamilien, die aus dem Süd-Kivu vertrieben wurden und fliehen mussten. Die Missionare waren für die Flucht bestens ausgerüstet mit Seilwinden und anderem Gerät zum Durchfahren möglicher Wasserläufe, die auf Karten nirgends eingezeichnet waren. Da wir nicht auf der Strasse dem Tanganyka-See entlang nach Bukavu konnten, beschlossen wir, durch das gebirgige Landesinnere des Kivu nach Bukavu zu gelangen. So beschlossen wir, in der Frühe des 17.4.1960 mit vier fahrtüchtigen Fahrzeugen den Weg durchs Gebirge in Angriff zu nehmen. Die Fahrt verlief sehr zögernd, und wir mussten einen Fluss durchqueren, indem wir Fahrzeug um Fahrzeug mit der Seilwinde durch die Strömung zogen. Dabei dampften die Motoren im kühlenden Wasser, und an meinem Mercedes zersplitterte der Bakelitzündkopfverteiler in Stücke. Gut, dass ich vorgesehen hatte, Ersatzteile mitzunehmen, ansonsten wäre ein Weiterkommen im Gebirge des Kivu verunmöglicht worden. Erst als alle Fahrzeuge wieder fahrtüchtig waren, setzte sich unsere Kolonne - wieder in Sichtkontakt - in Bewegung. Wir fuhren auf relativ festen Strassen durch wunderbare Urwaldgebiete mit einer sagenhaften, nie gesehenen Flora und Fauna. Vor allem war die Vogelwelt fantastisch: Tukane, Papageien, Prachtsvögel aller Art, vom blütensaugenden Kleinvogel Kolibri bis zu riesigen Raubvögeln. Wir fuhren durch schmucke Rundhüttensiedlungen von Pygmäen und Teeplantagen von weissen Siedlern bis wir endlich vor Einbruch der Dämmerung in Bukavu, unserem Etappenziel, ankamen. Im Hotel Royal Résidence blieben wir drei Tage, vor allem, weil unser Auto in die Garage zur Wartung musste. Die hintere Schwungachse des Mercedes hatte sich offenbar in einem Schlagloch, damals noch auf den Pisten der Baumwolle transportierenden Sattelschlepper, ein wenig verzogen. Die Hinterräder drehten nicht mehr ganz spurgetreu. Eine Reparatur war unmöglich. Das Fahrzeug blieb fahrtüchtig. Mit dem Handicap, dass sich die Hinterreifen nach ca. 2'000 km bis auf die Leinwand abnützten. Wenn die Pisten morastig und weich waren, war die Abnützung der Reifen geringer, als wenn wir auf hart gewalzten Naturstrassen oder Teerstrassen fuhren. Letzteres war erst in Südafrika der Fall, wo es auch leichter war, neue Reifen zu kaufen.

Auf der Reise vom Kongo hinauf bis vor die Tore des Sudans, hinunter bis nach Kapstadt und an der Ostküste Afrikas am Indischen Ozean entlang bis Durban mussten wir 7 neue Reifen kaufen.

In Bukavu verabschiedeten wir uns von den hilfreichen Missionaren aus dem Südkivu. Ohne sie wären wir von Fizi kaum in vernünftigem Zeitraum weggekommen und hätten praktisch schon am Anfang unserer Reise

unser geplantes Programm auf den Kopf stellen müssen. So waren wir noch perfekt im Zeitplan trotz der Widerwärtigkeiten, die wir zu bewältigen hatten.

Wir fuhren nun nordwärts durch den Afrikanischen Graben mit den Seen Tanganyka, Kivu, Eduard und Albert. Der erste grössere Wildpark, der Albert-Park, führte uns zu den Elefantenherden und Flusspferden, sowie Zebras, Antilopen aller Art, etc. Am Horizont lagen die Vulkanberge Ngorongoro, sowie andere mit einer Schneekappe auf dem Gipfel. Schliesslich umfuhren wir den Ruwenzori. Nachdem wir schon einmal in Ruanda-Burundi den Kongo verlassen hatten, überquerten wir nun endgültig die Grenze nach Uganda. Herrliche Grassteppen mit Rinder- und Schafherden englischer Siedler und mitten drin Giraffenherden. Den nördlichsten Punkt unserer Reise erreichten wir am Viktoria-Nil, d.h. in der National Parc Lodge des Murchison-Parks. Wir standen oben am gigantischen Wasserfall, wo tausende von Kubikmetern Wasser durch eine enge Schlucht in ein weites Tal donnerten. Zu den Fällen konnte man vom breiten Nilwasser hinausfahren in relativ kleinen Motorschiffen. Zu Hunderten flohen die Flusspferde vor dem leichten Motorenlärm. An den Ufern lagen, dicht gedrängt wie Sardinen, riesige Krokodile. Dahinter auf dem grünen Weideland grasten Büffelherden und viele Elefanten, die sich vom grünen Geäst der Savannenbäume und von Büschen ernährten. Sobald wir in die Nähe des Ufers fuhren, glitten die 4-6-m langen Krokodile ins Wasser, ohne Wirbel und Geräusche zu verursachen. Wenn sie in der Sonne lagen, schliefen sie auch etwa mit offenem Maul. Ihre Raubzähne glänzten in der Sonne, und da und dort sass ein Vogel auf dem Unterkiefer und tat sich an den Überresten des Raubgutes gütig, die das Krokodil noch nicht verschlungen hatte.

Am Viktoria-See entlang nach Entebbe kamen wir nach Kenya, einer weiteren britischen Kolonie. Wir übernachteten im Norfolk-Hotel in Nairobi, einer Grosswildjägerstation von historischer Vergangenheit. Im Safarihotel in Arusha, südlich vom Kilimandjaro, übernachteten wir, um nach Möglichkeit die weisse Schneekappe
dieses berühmtesten Berges Afrikas zu sehen. Allein die Nebelwolkenkappe umfing hartnäckig den hohen
Gipfel, so dass wir nur echte Freude hatten an den Girafffenherden, die an den hohen Fächerbäumen der Savanne ästen.

Wir fuhren wieder zurück nach Nairobi, wo in Garagen unser Vehikel wieder flott gemacht wurde. Unterdessen besuchten wir den Nairobi-Wildpark und den Amboseli. Dann ging es endgültig nach Tanganyka, südwärts zwischen Tanganyka- und Nyassa-See hindurch nach Nordrhodesien. Wir logierten im North Western Hotel in Livingstone am Sambesi. Am Abend bei Sonnenuntergang stand die Gischt des riesigen Wasserfalles im roten Sonnenlicht. Da der Sambesi noch Unmengen Wasser führte, war es in der Nähe der Viktoriafälle als ob die Erde bebte.

Wir blieben 2 Tage an den Fällen. Am Morgen des 2. Tages schraubte ich den Stahlschutz unter Motor und Boden bis zur Hinterachse weg, damit unser Auto ca. 70 kg leichter wurde. Ich stellte das Stahlblech an einen Affenbrotbaum (Baobab), wo es als Erinnerungsstück von Kongofahrern endgültig als Souvenir einsam stehen blieb. Wir gingen nochmals zu den Fällen, promenierten durch den gegenüberliegenden Regenwald, wo es Tag und Nacht, das ganze Jahr über von der aufgeworfenen Gischt des fallenden Wassers regnet.

Unterdessen gingen die ersten Maitage vorüber und am 13. Mai kamen wir in Südrhodesien zu den Matopos, ein Reservat besonderer Schönheit, wo auch die Grabstätte von Cecil Rhode, einem berühmten Afrikafahrer und Staatengründer, gepflegt wurde. Die Matopos sind riesige Granitblöcke, die in der glühenden Sonne kaum erodieren. Eine gigantische Landschaft mit grüner Vegetation zwischen den extrem grossen Granitbergen. Vor allem Affen bevölkern diese Wildnis. Vorbei im Westen an der Kalahari-Wüste erreichten wir in Messina die südafrikanische Union. Wir fuhren in Mpunda Maria in den Krüger Park ein und sahen der Reihe nach noch praktisch alle Wildtiere Afrikas, inkl. einen Löwen im Fernglas. Der Krüger war schon damals ein zivilisierter Wildpark mit Zoocharakter. Wer frühmorgens von den verschiedenen Camps auf die Pisten fuhr, hatte es mit einer bunten Palette von Wildtieren zu tun. Alles, was Afrika beherbergt, kommt noch einmal zum Safarierlebnis.

Vom Krüger fuhren wir nach Pretoria zum Vortreker-Monument und brachten unseren Mercedes wieder einmal zur Überholung. Dort machte auch Rosemarie einen medizinischen Check. Alles war in Ordnung. Von da ging es nach Johannesburg. Damals herrschte in Südafrika noch die strengste Apartheid. Uns vom Kongo, die wir mit den Schwarzen in einem guten und geordneten Arbeitsverhältnis mit Leistungsanerkennung standen, mutete diese Apartheid seltsam an. Restaurants nur für Weisse, Aufzüge in Hochhäusern nur für Weisse, Wohnungsbestitz nur für Weisse, und die Schwarzen in elendiglichen Ghettos. Die Auseinandersetzungen um die Veränderungen mit Präsident Mandela waren vorprogrammiert. In Johannesburg gingen wir zur Société Maritime der Llyod Triestino und verfrachteten Hauptteile unseres Autogepäcks auf das Schiff nach Durban. Von nun an führen wir gewaltig leichter und auch erleichtert über das Innenland zum Hexenpass und erblickten endlich die grandiose Silhouette von Kapstadt mit Tafelberg und Lyon Head. In Kapstadt fand ich Gelegenheit, mit bekannten englischen Stoffen meine Garderobe für die Schifffahrt auf der "Afrika", einem italienischen first class Luxusschiff, aufzumöbeln.

An der südlichen Spitze Afrikas, dem Cape of Good Hope (Kap der guten Hoffnung) sassen wir einen ganzen Tag bei Sonne und Windstille zum Picknick. Um die Klippen tief unter uns klatschten die Wellen des Indischen und Atlantischen Ozeans um die Wette, und auf den weissen Sandbänken sassen Vogelschwärme aus der Antarktis. Die Tage, an denen man am Kap der guten Hoffnung draussen in der Natur picknicken kann, seien gezählt. Sonst sei auch das Kap der guten Hoffnung ein Sturmkap. Leider hatten Affen unser Auto stark verschmutzt und auch die Radioantenne abgebrochen. Das Wetterglück war uns auch weiterhin hold, als wir die letzte Strecke Afrikas von Kapstadt nach Durban auf der berühmten Garden Road unter die Räder nahmen. An der Mosselbay vorbei besuchten wir in Outshorn eine Straussenfarm. Ein Ritt auf dem bequemen Rücken eines männlichen Strausses beendete unseren Besuch. Port Elisabeth und East London waren die nächsten Stationen. Zwischendurch überall der Küste entlang eine sagenhaft grandiose Flora. Wohl eine der berühmtesten der Welt. 14 Tage vor der Verladung von Auto und Gepäck auf die "Afrika" in Durban standen uns noch ca. 10 Tage zur Verfügung. An der Pumula-Beach im Natal konnten wir uns von den Strapazen unserer fantastischen Landreise durch den afrikanischen Kontinent von Nord nach Süd ausruhen und uns in Gedanken alles nochmals vor Augen führen. Am 15. Juni siedelten wir ins Hotel Palmerston nach Durban über, wo unser Schiff schon vor Anker lag, um am 16.6.1960 in See zu stechen.

Am Tag vor dem Einschiffen machten wir die Bekanntschaft eines jungen Südafrikaners, der mit einem Volvo auch einschiffte, um eine Europareise anzutreten. Er besuchte uns später verschiedentlich, sogar in Gempen. Sein Leben fand ein frühes Ende, da er als Homosexueller an den Folgen von Aids in Südafrika verstarb.

Am 16.6.1960 schifften wir mit Gepäck und Auto ein und stachen in die wilden Wellen des Indischen Ozeans. Wir fuhren der Küste entlang und machten Halt in Beira (port. Mozambique), Dar-Es-Salam (Brit. Tanganjka), Sansibar, Mombassa, Mogadischu, um das Kap Guardafui in den Golf von Aden nach Suez, durch den Kanal nach Port Said, nach Brindisi. Nach 18 Tagen Seefahrt schifften wir dann in Venedig aus.

Noch galt es, viele Erlebnisse zu Schiff und an Land zu bestehen: die Wiederüberfahrt des Äquators, den wir schon zweimal in Uganda nord- und südwärts überfahren hatten, weiter eine herrliche Fahrt auf die Gewürzinsel Sansibar, wo zwischen Kokosnussbergen exotische Gewürze angeboten wurden. Der Ausflug in Aden in die Kraterstadt war ein ganz besonderer Anlass, kamen wir doch erstmals mit der arabischen Welt in Kontakt. Erstmals vernahmen wir die Stimme des Muhezzins vom Minarett. In Suez verliess ich das Schiff, um einen Tagesausflug in Kairo zu geniessen, während Rosemarie durch den neulich wieder eröffneten Suezkanal auf dem Schiff verweilte. Am Abend war ich in Port Said bereits wieder auf der "Afrika" nach einem schönen Ausflug nach Kairo und durch das Nildelta. Durch das Mittelmeer ging es zur ersten Station in Europa nach Brindisi in der Adria. Am 4. Juli 1960 standen wir vor Venedig am Ende unserer Afrikazeit von April 1957 bis Juli 1960.

Schon vor Anbruch des Tages erwarteten wir auf dem Schiff die grandiose Silhouette des Markusturms, des Dogenpalastes und der Basilika. Es war das grösste Erlebnis, wieder von der europäischen Kultur in Venedig

umgeben zu sein. Das Schiff glitt auf ruhiger See dem Markusplatz entgegen.

Dianiama Saison séche 1958 SECTEUR BUSHMAIE SEC.

Siciété d'élevage et de culture au Congo belge.

Die SEC. Ist die zweitgrösste Viezuchtsgeselschaft des Belgisch-Congo mit 33000 Stück Rindvieh. Der Hauptsitz mit der Direktion und Administration ist in Kambaye 45 km nördlich der Eisenbahnstation Luputa (Elisabethville-port franquis) Die SEC ist eingeteilt in 4 Secteurs.

I. Kambaye : Loagne, Kambaye (Luibi)

II. Loatshi : Lulamba, Loatshi, Kasekei, Mutokoi

III. Kasai : Yangueji, Luelela, Mazia, Sangai (Kamapanda) (Kamushilu)IV. Bushimaie : Dianiama, Tshikama, Katsha, Mudiba, Tshilunde, Mulungui.

Ein Vetrinaerlabor der SEC. Befindet sich in Luputa.

Produktion: Zuchtvieh, Stiere und Kühe Typ Afrikander

Milchvieh Jerseys Schlachtvieh

Pferdezucht Kambaye

Schweinezucht Kambaye Loatshi Mudiba

Hühnerfarm Lubi

Butter Käse Rahm: Loatshi Kambaye Mudiba

Schlachthäuser: Mudiba Kambaye Kaffeplantagen: Kamushilu

Gemüseplantagen: Katsha Lulamba

Viehrassen: Hereford-Devon-Friesland --- Afrikander

Jedem Secteur steht ein Tierarzt vor als Chef de Secteur. Der Chef de Secteur ist verantwortlich für alles was

in seinem Gebiet vor sich geht.

Viehzucht

Veterinaerwesen Konstruktionen

Belegschaft Weiss und Schwarz

Medizinische Versorgung

Wasserversorgung

Strassenbau

Materialverwaltung und Beschaffung

Finanzhaushalt Buchhaltung

Plantagenexploitation Transport und Brennstoff

Jeder Secteur ist in Sectionen aufgeteilt. Eine Section wird von einem Weissen Farmer geführt als Chef de Section.

Eine Section hat eine Oberfläche von 10'000 - 20'000 ha.

Pro Grossvieheinheit rechnen wir 4-7 ha/Jahr je nach Fruchtbarkeit und Komposition der Weiden.

Eine Section ist total selbstständig. Sie ist ausgerüstet mit allen Handwerkern wie:

Schmiede

Schreiner

Maurer

Wegmachern

Holzfällern und Säger

Karrer

Allg. Arbeitsequippen.

In jedem Sectionsposten befindet sich ein Samariterposten, der

vom Chef de Section betreut wird. Jeder Schwarze erhält seine erste Pflege im Unfall oder Krankheitsfalle unmittelbar von seinem weissen Vorgesetzten.

Jeder Chef de Section beherrscht die verschiedenen Injektionsmethoden und ist als Samariter geschult. Der Chef de Section bezahlt seinen Arbeitern: Löhne alle Monate, Rationen alle Wochen.

Organisation der Viehzucht und Weideexploitation.

Jede Section ist in Kraals aufgeteilt. In der Nähe des Postens befindet sich das Tierspital. Jeder Kraal wird von einem schwarzen Capita geleitet, ihm sind die Hirten unterstellt. Pro Kraal haben wir 2-4 Herden Vieh à80 – 120 Stück Vieh.

Einer Herde sind zwei Hirten zugeteilt. Das Vieh ist in sog Kraalbücher eingetragen, nach Herden Ater und Klassen.

Viehklassen: Zuchtherden Kälber und Stiere

Jungrinder Jungochsen Jungtiere

Rinder beim Stier

Primipare

Candidates Boucheries CB Betes Boucheries BB

Mastochsen

In einer Zuchtherde mit 80-90 Kühen sind Stiere im Dienst wo immer möglich gleichen Alters wie die Kühe. Jedes Stück Vieh wird 1 mal pro Woche gedippt. Frühmorgens werden die Herden in die Eintrittskraal geführt und durch ein Fussband getrieben. Anschliessend springen die Tiere in ein Arsenikbad sodass sie unter tauchen und nachher schwimmen müssen. Im Abtropfkraal wartet die Herde bis sie am Ausgang vom Chef de Section gezählt und auf Gesundheit inspiziert wird. Kranke Tiere werden ins Spital getrieben wo sie die nötige Pflege erhalten.

Die wirksamste Hautparasitenbekämpfung ist das Schwimmarsenikbad wie es in unserer Gesellschaft im Standardmodell in jeder Section gebaut ist. Das Berieselungsverfahren in Berieselungsständen hat sich als zu wenig wirksam bewährt. Euterfalte Zwischenbrust und Ohrinneres werden als von Zecken bevozugte Saugstellen nicht genügend mit der Arsenikflüssigkeit bespült.

Nach dem Dip kehren die Herden in ihre zugeteilten Weiden zurück.

In jedem Kraal ist ein Camp für den Capita und die ihm unterstehenden Hirten. Unweit vom Camp befinden sich die Nachtgehege oder eigentlichen Kraals der Herden.

Das Vieh wird abends bei Nachteinbruch am Eingang der Gehege gezählt und hernach eingesperrt. Im Inneren der Kraals befinden sich Salzbacs. Ein Mineralgemisch mit Salz von 1 Teil Salz 1 Teil Futterkalk oder phosphate bicalcique, und 2 kg Olygoelemente wie Fe, Cu, Mn, Mg, Co, F; Ni, pro 50 kg NaCl. Steht dem Vieh nach Belieben zum Lecken zur Verfügung. Bei Tagesanbruch wird die Herde in die zugewiesene Weide getrieben und von einem Schwarzen gehütet. Diese Viehhalteart nennt man Kraalingsystem. Der Nachtkraal wo das Vieh logiert, wird gereinigt, der Mist wird gestockt und während der Regenzeit zu Pflanzungen verwendet. Gegen 10 Uhr und Nachmittags 3-4 Uhr werden die Herden an die Tränken getrieben. Als Tränken dienen Bäche die auf mindestens 200 m komplett abgeholzt sind wegen den Tsetsefliegen (Schlafkrankheit) oder gefasste Quellen deren Wasser in grosse runde oder lange Brunnentröge geführt wird, oder Wasser das mit Hilfe von Windmühlen in den flachen Steppengebieten aus tiefen Schächten ebenfalls in Brunntröge gepumpt wird. Ohne Wasser gibt es keine Tierzucht.

Die Brunnentränken sind die Bevorzugten. Wurmverseuchungen werden dadurch, vor allem die noch häufige Coccidiose, vermieden.

Die Bestossung der Weiden, die hauptsächlich aus Buschsavannen in unseren Gegenden bestehen, erfordert absolute Kenntnis der Geographie bis ins hinterste detail. Die bestossenen Weideoberflächen sind bestimmt durch die herrschende Saison. Im 6 südlichen Breitengrad haben wir eine Grosse Regenzeit gefolgt von einer kleinen Trockenzeit anschliessend fallen nochmals grosse Regen bis anfangs Mai und bis Ende August folgt dann die grosse Trockenzeit. Während der grossen Regenzeit ist die Vegetation äusserst üppig. Die Gräser der Weiden wachsen so rasch, dass bei ungünstiger Weideoberflächenbemessung, Vieh im zu hochgeschossenen Gras, das unverdaulich geworden ist und nährstoffarm, hungern muss. Das Vieh muss durch abfressen die Grasnarbe kurz halten, junges frischgeschossenes Gras ist nahrhaft. Altes Futter ist zäh und verspelzt.

In der grossen Trockenzeit andererseits stirbt die Vegetation total.

Es wächst kein Futter mehr nach ja was grün war wird von der Sonne versengt. Die Trockenzeit dauert von anfangs Mai bis anfangs September.

Jeder Tag Wolkenlos, trockener Wind, kühle Nächte im Gegensatz zur Regenzeit wo täglich Regen fällt, die Luft schwül und feuchtigkeitgesättigt ist und die elektrisch überladene Atmosphäre tobende Gewitter niederfahren lässt.

Es erfordert also ein ausgesprochenes Fingerspitzengefühl immer nahrhaftes Futter für die Herden zu haben. Die grösse der Weiden ist denn von verschiedenen Faktoren abhängig:

> Saison Tierzahl pro Herde Beschaffenheit des Bodens: Sumpf, Granitfelsengebieten, Wald Urwald, unprod. Gebiete.

Es gibt etwa allgemeine Regeln. Die gesamte Oberfläche wird in 2 gleiche Teile geteilt. Im einen Jahr bestossen wir die erste Hälfte im anderen folgenden Jahr die zweite Hälfte. Die Hälfte der zur Verfügung stehenden Weiden ist also dauernd in Reserve. Ruht, resp. Wächst zur undurchdringlichen Steppe und Savanne mit bis vier Metern hohen Gräsern, um vor jeder Bestossung mit Feuer gebrannt werden zu können. Ohne Feuer kein Futter für unser Vieh. Beginnen wir die Weiderotation im Januar so sieht das etwa so aus: Die gesamte halbe Oberfläche die wir für ein Jahr zur Verfügung haben, teilen wir wieder in zwei teile. Ein Teil für die Regenzeit und eine Hälfte für die Trockenzeit. In der Regenzeit brennen wir viele kleinen Feuer, weil das Gras sehr rasch wächst und unverdaulich wird. Für die Trockenzeit anderseits brennen wir ein einziges grosses Feuer, zur Zeit der letzten grossen Regen, damit das Gras bei Einsetzen der Trockenzeit so gross gewachsen ist, dass es gerade genügt um die Trockenzeit durchzuhalten. Sechs Wochen nach dem brennen der Savanne ist eine Weide bereit bestossen zu werden. Da wo sie heute den Boden mit Feuer total ausbrennen, Gräser und Bäume, steht nach sechs Wochen mit einigen Regen 40 cm hohes herrlich grünes saftiges Gras.

Die Steppe darf natürlich nicht während der grossen Mittagshitze brennen.

Ein rasches starkes Feuer, darf nicht zu tief in den Boden wirken, damit die Wurzeln der Pflanzen nicht verkohlen.

Es gehört zu den Schwerwiegendsten Betriebsunfällen wenn Reserven ungewollt vom Feuer zerstört werden. Trockener Blitzschlag zündet oft die Reserven an, häufiger aber Eingeborene, aus Bosheit, Spiel oder Jagdgründen.

An den Grenzen unserer Konzessionen machen wir sogenannte Feuerschläge um unsere Reserven zu schützen

Der Erdboden wird Kahlgeschabt oder der beste Schutz gegen Unfallfeuer sind natürlich die Flussläufe. Ein Steppenfeuer einmal entfacht, ist beinahe nicht aufzuhalten.

Erstens sehr gefährlich und zweitens oft schon zu spät bis man an Stelle ist um eine Konterfeuer anzufachen.

Vor allem darf man sich nie mit einem Benzinfahrzeug in die Nähe eines Steppenfeuers begeben.

Ein Feuer bei starkem Wind macht bis 60 m/min. Die Hitzeentwicklung ist so gewaltig, dass die Hitzewelle 10 – 20 m dem Feuer vorauseilend alle noch grünen Gräser so austrocknet dass selbe im nachfolgenden Feuer auch mitbrennen. Viel Wild geht zugrunde. Wer flieht droht an einer Grenzaustrittsstelle von den Schwarzen mit Pfeil und Speer erlegt zu werden. Die Eingeborenen verwenden das Feuer auf ihren immensen Gebieten, zur Jagd. Die Technik ist dabei immer gegen ein offenes Gelände zu brennen um das austretende Wild zu Gesicht zu bekommen. Einkreisungsfeuer habe ich nie gesehen. Sie sind verboten.

Nicht selten sind Giftpflanzen und Bäume entlang den Urwaldumsäumten Flussläufen. Bäume lässt man ausasten und emporschiessen, damit das Vieh die Blätter nicht mehr erreichen kann. Kräuter vertilgen wir

durch ausroden. Viele unserer Weiden sind stark bewaldet. Früher wurde leider radikal abgeholzt, die Savanne kahlgeschlagen, und so wuchsen jeweils in der Regenzeit aus jedem Wurzelstock sechs bis zehn Bäume
nach. Wenn wir z.B ein grünes Baumstück zur Regenzeit ungeschält aus Zaunpfahl in die Erde stecken haben
wir sechs Jahre später wieder einen Baum. Heute beschneiden wir die Bäume um Licht und Luft für die
Grasnarben zu haben.

In diese Weide also werden unsere Kälblein geboren. Gleich am ersten tag folgt das Kälblein seiner Mutter, die in der Regel zu 99.9% normal gebärt, in der Herde. Zur Geburt geht das Muttertier abseits in ein Gebüsch und wenn das Geschäft vorüber ist, kehrt sie mit ihrem Jungen in die Herde zurück. Am Tage des Dip sieht das Neugeborene zum ersten Mal seinen weissen Farmer. Am Eintrittskraal zum Dip werden die Kälber von den Müttern getrennt und in ein Seitengehege gesperrt. Die Neugeborenen werden im Kraal und Geburtenbuch registriert und mit einer Ohrmarke mit fortlaufenden Nummern versehen. Am Ohr wird gleichzeitig ein kleiner Einschnitt gemacht der den Geburtsmonat bezeichnet.

Die Kälber unter einem Monat alt werden nicht gebadet. Die Älteren alle zwei Wochen ein Mal. Nach dem Dip kehren die Herden in ihre zugeteilten Wiesen zurück.

Ca. sechs Wochen nach der Geburt, wenn die Hornknospe deutlich aus den Kopfhaaren austreten, kommen die Mütter mit den Kälblein ins Spital. Die Zeit der Enthornung aller und der Kastration der Stierlein, die nicht den Selektionsherden angehören ist gekommen. Zu diesem Zweck werden die Kälblein gebunden. Enthornt wird mit einem glühenden kegelförmigen Eisen, kastriert mit der Burdizzo. All diese Arbeiten werden im Spital mit geschultem schwarzem Personal, unter Aufsicht des Farmers durchgeführt. Nach diesen Arbeiten kehrt die Herde wieder in ihren Kraal zurück. Dort bleiben die Kälber mit ihren Müttern bis sie neun Monate alt sind. Zu Beginn aller Monate kommen alle 9 Monate alten Kälber in den Entwöhnungskraal. Sie werden von ihren Müttern getrennt und im Cachot, einem sicheren Gehege eingesperrt. Während drei Tagen werden sie in diesem Gehege mit Malenga, einem Zuckerrohrähnlichen und nahrhaftem Gras oder in der Trockenzeit mit dessen Silage gefüttert. Am dritten Tag werden die so entwöhnten Kälber markiert. Am gefällten Tier werden Jahreszahl, Trimester und Herkunft, also Sektion, auf die linke Hinterbacke gebrannt. Die Ohrmarke wird abgenommen und dient noch für Kontrollzwecke der Tierzuchtbuchhaltung. Gleichzeitig wird dem gefällten Tier eine Dosis Phenothiazin zur Wurmprophylaxe verabreicht. Nach dieser dreitägigen Entwöhnung werden die frischmarkierten Jungtiere in Klassen gruppiert. Die weiblichen Tiere bilden Jungrinderherden, die kastrierten Öchslein Mastochsherden, die Stierlein Jungstierherden. Im Alter von 3 Jahren betrachten wir unser Vieh als geschlechtsreif. Die Stiere gehen in den Dienst nachdem sie auf Bang geimpft worden sind.

Vier Monate vor dem Belegen werden alle Rinder in die Schwanzfalte mit Lippovakzine Bang-geimpft. Einen Monat vor der Mise au Taureau werden die Impfungen kontrolliert und wo keine positive Knotenreaktion festgestellt wird, Impfen wir nach. Eine Herde von 90 – 100 Rinder wird auf den Stichtag mit einer Equippe von 5-6 Stieren jungen Alters belegt. Nach sechs Wochen Dienst, werden diese Stiere mit einer ebenso starken ausgeruhten Equippe ausgewechselt. Die zweite Equippe bleibt bis vier Monate nach der Mise au taureau in der Herde um dann endgültig weggenommen zu werden. Diese Genisses au T bleiben nun acht Monate bis sie alle gekalbt haben ohne Stier. Zehn Monate nach dem Belegen mit den Stieren fallen jeweils 75 % der Kälblein dieser Primiparen in wenigen folgenden Tagen. Die welche innerhalb der vorgeschrieben Frist kein Kalb geworfen haben werden vom Tierarzt rectal touchiert, die Sterilen werden ausgelesen mit dem Eisen V gebrannt und ausgemerzt = in die Schlachterei gebracht.

In unseren Herden gibt es keine Sterilitätsbehandlung. Dafür haben wir in unseren Primiparen Konzeptionsziffern von 95 – 98%. Vier mal pro Jahr belegen wir die Jungrinder mit Stieren. Jeweils in drei Monaten geborene zusammen.

Januar, Februar und Märzgeborene am 15. Februar. April, Mai und Junigeborene am 15 März. Juli, August und Septembergeborene am 15. Oktober. Oktober, November und Dezembergeborene am 15 November. Die daten der Mise au Taureau sind nicht glleichmässig auf das Jahr verteilt damit die Kälber immer in die futterreichen Zeiten, also ausserhalb der Trockenzeiten fallen, besonders Erstgebärende würden in der Trockenzeit besonders strapaziert durch Gewichsverlust.

Da ein Bangabort in der Weidewirtschaft schwerwiegende Folgen hat, werden alle Primiparen nach dem Kalben nochmals Banggeimpft.

Zwölf Monate nach der ersten Mise au T und nach dem Abkalben erhalten nun die Kühe die Stiere zurück. Auf 80 – 90 Kühe drei Stiere. Diese Stiere bleiben in den Herden bis die Kühe und die Stiere die Altersgrenze erreicht haben um von der Zucht ausgeschlossen zu werden. Diese Altergrenze ist beim Stier 8-9 Jahre, bei der Kuh Zehn. Im letzten Trächtigkeitsjahr sind die Kühe ohne Stier, um nach dem Abkalben nicht wieder belegt zu werden. Diese Kühe heissen Cadidates de boucherie. Wenn das letzte Kalb entwöhnt ist, passieren diese CB jeweils auf Neujahr BB. Im letzten elften und im zwölften Lebensjahr mästen sich die BB auf, um dann in schlachtreifem Zustand mit ca. 450 kg Durchschnittlebendgewicht auf die Schlachtbank geführt zu werden. Die Ochsen, die in Separatherden gehalten und etwa mit Maismüllereiabfällen aufgemästet werden, gelangen im Alter von 4-5 Jahren, mit Durchschnittsgewicht von 550 kg zur Schlachtbank. Zu Zugszwecken kommen drei jährige Ochsen in die Dressage. Innerhalb einer Sektion wird alles Material als da ist: Brennholz, Bauholz, Baumaterial wie Kies, Cement, Steine, Sand und Wasser etc. Salzgemisch für das Vieh in die Kraals, Zusatzfuttermittel für Aufmästung, Mist für Gemüseplantagen etc. etc. selbst Transportiert. Acht bis zehn spännige Ochsenwagen, zweiachsig mit Gummibereifung zirkulieren auf Hauptstrassen zwei bis vier spänige Einachser in der brousse und auf Seitenwegen. Die Ochsen ziehen im Nacken joch. Alle Kühe, die Abortieren sei es Unfall oder Seuechenhaftes Verwerfen scheiden sofort aus der Zucht aus. Bangabort ist selten dank den Impfungen jeder Abort wird als so schwerwiegend angesehen, dass jede Kuh unmittelbar nach dem Verwerfen aus der Zucht ausscheidet in schlachtviehherden oder Ochsen untergebracht wird und nach der Aufmast geschlachtet. 1957 hatte ich auf 3000 Kühe 40 Aborte = 1.3 %. Bei Todgeburt die selten bleibt das Muttertier in der Zuchtherde. Eine Kuh die ein schlechtes unteremährtes Kalb aufzieht oder mehrere Kälber saugen lässt, wird ausgemerzt.

Mit diesen Betrachtungen haben wir einen Grossteil des Wirkungsfeldes des Tierarztes gestreift. Überwachung und Organisation der Tierzucht im weiten Sinne. Selektion der Vorzugstiere männlich und weiblich. Tierhygiene und Seuchenpolizei. Einem Tierarzt unterstehen 10' 000 Stück Vieh.

3000 Kühe in Zuchtherden

1500 Kälber

120 Stiere

1800 Rinder

1800 Ochsen

500 CB und BB

180 Zugochsen

Dieses Vieh lebt und ernährt sich auf 50-60 000 ha. Einmal pro Monat passiert jedes Tier mindestens einmal vor den Augen des Tierarztes. Viermal pro Monat vor den Augen des Farmers der Sektion.

Der Geeigneste Ort für Generalvisiten ist natürlich der Dip. In zwei Stunden passieren ca. 1000 Stück das Schwimmbad in Einerkolonne. Es ist eine Übungssache für das Auge selbst in einer 100 köpfigen Herde die kranken Tiere rauszupicken. Herden in allgemein schlechterem Zustand als normal werden in den Weiden visitiert.

Kranke Tiere werden am Dip mit Farbe markiert und im Spital vereinigt. Ein Spital einer 3500 köpfigen Sektion zählt 60 – 100 Stück je nach Saison. Aus dieser Ziffer geht der allgemein gute Gesundheitszustand unseres Viehs hervor.

An häufigsten Krankheiten haben wir:

Infektioese Kerato-Konjunktivitis.

Panaritien

Lahmheiten aller Art

Nabelabszesse bei Kälbern

Dermatosen in der starken Regenzeit

Coccidiosen

Verminosen aller Art

Otitiden externa und interna oft mit Gehirnabszessen Wunden aller Art

Schlangenbisse, Adlerkrallenverletzungen, Krokobisse etc.

Vereinzelt treten auf:

Pasteurellosen Trypanosomiasis: Typ Vivax und Congolense Anaplasmosen Pirplasmosen.

Gegen pasteurella impfen wir mit spezifischen Vakazinen mit Erfolg. Durch Zecken übertragene Blutkrankheiten sind selten geworden mit der systematischen Zeckenbekämpfung in den Arsenikbädern alle Wochen. Die Schlafkrankheit wird in den Tsetse bekämpft. Ganze Flussläufe werden abgeholzt um die Brutstätten der Fliegen zu vernichten. Immer wieder trifft man jedoch Fliegen in den Weiden an, es ist zwar nicht gesagt, dass sie Krankheitsüberträger sind. Jeder Tierarzt bildet seine Farmer zu guten Veterinaergehilfen aus. Das heisst, man schreibt die Behandlung im Zweifelsfall dem Sektionschef vor. Jeder Sektionschef macht Injektionen i/m i/v und s/c und hat das nötige Material zur Verfügung. Wundversorgung Abszessspalten etc. Der Tierarzt hat die Oberaufsicht in jedem Spital des Secteurs. Seine besondere Aufgabe ist nicht das Vieh zu behandeln sondern Krankheiten festzustellen und zu diagnostizieren. Impfungen auf Bang, TBC Cutanreaktionen, sehr selten Geburtshilfe und vor allem die Autopsien werden vom Tierarzt persönlich ausgeführt. In jeder Sektion existiert ein Kadaververbrennungsofen. Verendete Tiere werden verbrannt. Kranke Tiere werden zur Behandlung in einen soliden Crush getrieben und dadurch weitgehend immobilisiert. Vergleiche Zwangsstand für Pferde.

Alles Vieh ist der intracutenen Tuberculinprobe unterzogen, Die 10 000 Tiere meines Secteurs sind tuberkulosefrei. Die Impferei ist anstrengend weil das Vieh nicht im europäischen Sinne domestiziert und nie aufgestallt ist. Wir bedienen uns wie für jeden Eingriff am zu behandelden Tier des Zwangsstandes. Zehn bis achtzehn Tiere je nach Alter können auf einmal mehr oder weniger im Zwangsstand immobilisiert werden. An das Passieren in einer Kolonne in einem Crush ist unser Vieh vom Dip her sehr gut gewöhnt zum Einsperren darin, ist es ein kleiner Schritt.

Es ist vor allem darauf zu achten, dass frühmorgens in den Spitälern gearbeitet wird. Die Sonne beginnt gegen 09.00 Uhr morgens zu brennen. In diesem Zeitpunkt sollten alle Arbeiten im Spital beendet sein. Wenn nicht werden der Behandelnde und die Tiere leicht nervös. Brennt einmal die Sonne auf die Rücken der Tiere, ist es nur mit viel Mühe und unter dem Risiko zerbrochener Glieder und Gehege möglich eine Herde beisammen zu halten.

Das Vieh sucht bei der Hitze des Mittags Schatten unter den Bäumen und Sträuchern der Savanne, zum Ruminieren und Ausruhen. Frühmorgens im Tau und abends vor dem Einbruch der Nacht frisst das Vieh am besten.

Es ist daher von grösster Wichtigkeit, dass die Kraals der Herden vor Morgengrauen geöffnet und nach Einbruch der Nacht geschlossen werden. Dies ist das Nachtpaddoksystem: keine Gefahr, kein Wild mehr. (Leoparden und Löwen)

Nutztierzucht und Ernährung

Bevor der Weisse den Kongo erschloss, hielten die Eingeborenen nur Rindvieh im Hochland des Kivu, als bekanntestes Hirtenvolk die Batutsi, und auf dem Hochplateau des Katanga.

Klima

Karnivoren wie Löwen, Leoparden, Geparde, Hyänen

Reptilien, wie Schlangen und Krokodile

Insekten, wie Fliegen, Mücken und Zecken als Überträger aller parasitären Blutkrankheiten, verunmöglichten dem Eingeborenen im grossen hunderttausende von Quadratkilometern umfassenden Kongobecken die Grossviehhaltung.

Die Schwarzen essen auch heute noch in vielen Gegenden sehr fleischarm.

Mehlspeisen aus Manioc, Mais, Reis und der grossen Eingeborenenbanane sind Hauptnahrung. Die Fettversorgung ist ausreichend im Genuss von Ölpalmfrüchten und Erdnüsschen. Tierisches Eiweiss, Fleisch ist sehr gesucht. Fische werden regional, Insekten in form von Raupen, auch Termiten, Geflügel, Vögel, kleine Nager, Mäuse und Ratten, und wilde Säugetiere werden als Beispeisen der Stärkebasisnahrung zur Fleischeiweissdeckung konsumiert.

Haustierfleisch und Milchprodukte sind selten. Dafür ist der Früchtekorb umso reichhaltiger. Bananen, Mangofrüchte, Ananas, Mandarinen, Zitronen, Orangen, Grapefruits, Papayas und andere Früchte mehr, wachsen überall wo sie gepflanzt werden.

Die Fleischproduktion in diesem Riesenlande war seit dem ersten Tag der Kolonisation durch den Weissen die zwingendste Lebensfrage.

Unter unvorstellbaren Anstrengungen ist es dem Weissen gelungen auf brachliegenden Gebieten Rindviehzuchten aufzuziehen. Die Gebiete wurden soweit möglich entseucht und heute noch entfällt auf den täglichen Kampf gegen die, die Blutkrankheit des Rindviehs übertragenden Ektoparasiten das Hauptgewicht.

Die Fleischernährungsfrage wurde überall dort zum Kardinalproblem, wo sich um den Weissen zur wirtschaftlichen Ausbeutung der brachliegenden Bodenschätze tausende von schwarzen Arbeitern mit ihren Familien konzentrierten.

Mit dem Gelingen der Viehansiedlungen in relativer Nähe von Minen und Industriegebieten, war das Eiweissproblem in der Ernährung und somit die zwingendsten Lebensfrage gelöst.

Unsere Arbeitskräfte

Die Nachfrage für Arbeit auf unsern Konzessionen von Seiten der Schwarzen war lokal und zeitbedingt. In Minengebieten gingen die besseren Arbeitskräfte an die Grossunternehmen. Die Löhne waren höher. Die Eingeborenen im Busch, nur mit der Wildnis und der Unbill der Natur vertraut, ohne Bildung und mit wenig Hang nach sozialer Verbesserung, primitiv und ungelehrt, suchten Arbeit in unserer Viehzucht, sei es aber auch nur um sich das Geld für ein Hemd oder ein Tuch für die Frau zu verdienen, oder nur um während der grossen Regenzeit Obdach zu haben um eines schönen Tages wieder zu desertieren. Dementsprechend war unsere schwarze Belegschaft sehr buntgewürfelt. Immerhin waren gut 75 % der Arbeiter, die sich auf unsern Konzessionen wie zu Hause fühlten, dauernde Arbeitskräfte.

Jeder Arbeiter wurde mit seiner Familie logiert, er hatte ein Haus der Gesellschaft zur Verfügung. Die Häuser im Standardtyp gebaut waren in sogenannten Camps gruppiert. Die Gesellschaft baute in jedem grösseren Camp Schulen und stellte schwarze Lehrer aus den Missionen an, damit die Kinder unserer Arbeiter zur Schule gehen konnten. Doziert wurde Lesen und Schreiben, das kleine Einmaleins, alles in der Eingeborenensprache des Kasai: Tshiluba.

Wir logierten nur die erste Frau, die Poligamen hatten für ihre weitern Frauen selbst für Unterkunft zu sorgen. Meist bauten sie in der Nähe unserer Camps hinter den Standardhäusern Lehmhütten. In diesen Camps lebten unsere schwarzen extracoutumier, das heisst: ausserhalb ihres Dorfes, ausserhalb ihrer traditionellen Familie, ausserhalb ihres Clans und unterstanden somit keinem Eingeborenenoberhaupt.

Wo Neger dicht beieinander wohnen gibt es unaufhörlich Streit. Deshalb trachteten wir unsere Siedlungen möglichst weit auseinanderzuziehen, eben auf eine Linie zu bauen, somit hatte niemand vis à vis einen direkten Nachbarn.

Der Arbeiter erhielt wöchentlich die Rationen für sich und seine Familie um sich damit die Nahrung für den Alltag beschaffen zu können. Jeden Monat schlachteten wir für unsere Arbeiter viermal in eigens für sie gebauten Schlachthäusern. Vier Kilogramm Fleisch erhielten sie gratis darüber hinaus konnten sie zu einem Vorzugspreis kaufen.

Die Rationen wurden wöchentlich bezahlt, damit die Kinder immer zu essen hatten. Am Tage vor den in den Eingeborenendörfern wöchentlich stattfindenden Lebensmittel- und Warenmärkten, bezahlten wir die Rationen. Die Frauen gingen damit auf den Markt über viele Kilometer weg einkaufen. Hätten wir die Rationen mit dem Lohn als Gesamtlohn zusammen Ende Monats entrichtet, würden die Familien jeweils 3 Wochen pro Monat gehungert haben. Der Neger unserer Gegend hatte keinen Sparsinn. Er gab alles Geld auf einmal aus oder steckte meist in grossen Schuldverhältnissen. Hat der Schwarze Geld, muss er es in den Umsatz bringen oft für Dummheiten, Alkohol oft für Geschenke an Prostituierte.

Jeder Arbeiter durfte auf unsern Konzessionen pflanzen soviel er wollte. Da aber die Rationen und Löhne zum Leben ausreichten, pflanzte man nur mit Widerwillen im eigenen Garten. Mesdames machten Schönheitspflege und lange Siestas dieweil die Herren an der Arbeit bei der Gesellschaft waren.

Wenn dennoch gepflanzt wurde so etwa wie folgt: anfangs Regenzeit Mais, Erdnüsschen, Reis, ein Blattgemüse wie unser Spinat, süsse Kartoffeln und Manioc. Geerntet wurde Ende Regenzeit.

Jeder Arbeiter konnte auf unsern Konzessionen Tiere halten, je drei Schafe und Ziegen, Hühner und Enten soviel er wollte, etwa Kaninchen und vor allem Hunde. Hunde müssen jagen: Ratten, Mäuse, Schlangen und sind dementsprechend die bedauernswertesten Haustierkreaturen. Bei Tollwutepidemien machte es mir umso weniger aus, all diese armen vegetierenden Tiere durch Abschiessen zu erlösen.

Bei der ganzen Negertierzucht hatten wir unsere liebe Mühe unsere Häuser in Ordnung zu halten. Huhn, Negerbaby, Ziege, Schaf und Hund schlafen malerisch gruppiert im selben Raum.

Ende Monat war Zahltag. Je nach Arbeit und Alter waren die Löhne unter Berücksichtigung der bezahlten Rationenvorschüsse kleiner oder grösser. War gefaulenzt worden gab es Abzug pro Tag. Jeder Arbeiter zahlte monatlich in die staatliche Pensionskasse ein, ebenso der Arbeitgeber. Bei Unfall oder Krankheit wurde der Arbeiter hospitalisiert.

Während der Krankheit oder des Unfalles wurden die Rationen voll an die Frauen ausbezahlt. Alle zwei Monate fand eine medizinische Generalvisite statt, Frauen, Kinder und Männer wurden untersucht. Alle drei Monate trat ein Arbeiterrat zusammen. Wünsche und Begehren der Schwarzen wurden diskutiert. Der Staat beaufsichtigte diese Versammlungen und kontrollierte, ob die Gesellschaft den Verpflichtungen ihrer Belegschaft gegenüber nachgekommen ist.

Desertiere ein Arbeiter oder wurde er wegen allzu krasser Faulheit liquidiert, wurde eine Stelle frei. Gleich anderntags standen zehn vor der Tür und meldeten sich zur Übernahme der betreffenden Stelle. Dabei war es nicht immer leicht, den zuverlässigen Arbeiter herauszupicken. Wie überall wo es Menschen auf den ersten Blick zu beurteilen gibt, urteilt man nach dem Gesichtsausdruck. Einen guten Menschen erkennt man an den Augen dies galt auch für die Schwarzen, wenn ich Selektion zu treffen hatte.

Obschon Afrika im Eiltempo zu evoluieren scheint und viele Schwarze besonders in den Städten einen europäischen Pseudolebensstil angenommen haben, bleiben dennoch die meisten Sitten und Gebräuche ausserordentlich lebendig. Für den Weissen in Afrika ist es von grösster Bedeutung eine allgemeine Kenntnis vom Leben der Eingeborenen zu haben. Es ist wichtig, dass der unter den Eingeborenen lebende Weisse ihr Leben erforscht und zu verstehen sucht, um sich gewissermassen den Menschen, mit denen er arbeitet, angleichen zu können.

Die herkömmliche Eingeborenenfamilie ist mit unserer Familie nicht zu vergleichen, weil sie nicht die Verbindung von zwei Individuen, sondern die Vereinigung zweier Sippschaften darstellt. Die Eheschliessung ist im eigentlichen Sinne eine gesellschaftliche Verbindung zweier Familien.

Verlobungen existieren unter den Schwarzen wie bei uns. Der Mann und die Jungfrau werden in dieser Zeit speziell von den zwei Sippschaften unter die Lupe genommen. Die Verbindung zweier Familien durch Sie, ist eine finanzielle Angelegenheit.

Die von der Familie des Mannes, der die Initiative zu Eheschliessung ergreift, an die Sippschaft der Frau, bar oder in Raten zu bezahlende Summe, ist die Dot und kann nicht mit dem deutschen Wort Mitgift übersetzt werden. Die Dot ist nicht eine Mitgift in unserem Sinne, weil sie nicht dazu dient das junge Menage einzurichten. Ohne Dotierung ist keine Ehe rechtsgültig. Die Dot bekräftigt den Beistandspakt der beiden Familien zugunsten der jungen Ehe und der daraus erspriessenden Nachkommenschaft.

Die Höhe der Summe hängt von den Qualitäten der zu vergebenden Tochter ab. Je höher sie ist, umso mehr Verpflichtungen und Respekt ist der Zukünftige seiner Gattin schuldig.

Nach Eingeborenenrecht ist eine nichtbezahlte Frau, die mit einem Manne zusammenlebt nicht als dessen Ehefrau anerkannt, sie ist als Concubine für jedermann frei.

Die Dot schützt die Ehe vor allzu leichfertiger Auflösung, da sie im Scheidungsfalle zurückbezahlt werden muss. Die Eltern der Frau intervenieren in Streitfällen selbstverständlich schlichtend, damit ihnen die Dot, die vielleicht schon wieder durch die Vermählung eines Sohnes ein anderes Familienbündnis rechtskräftig gemacht hat, bleibt. Die Dot einer Frau die keiner Nachkommenschaft das Leben schenkt, wird zurück gegeben und die für sie erstattete Summe zurückbezahlt. Die Ehe ist aufgelöst und die Frau ist frei. Sie verdient ihr Leben selbst und lebt als Concubine ihr Leben ausserhalb ihrer Sippschaft.

In Städten soll es sehr selten vorgekommen sein, dass evoluierte Neger Töchter ohne die Dot anzunehmen verheirateten.

Noch heute ist im ganzen Kongo die Polygamie stark verbreitet.

Für die Eingeborenen sowohl im Urwald als auch in der Steppe und der Savanne, war die Polygamie (Vielweiberei) eine soziale Notwendigkeit, und nicht etwa eine Sittenlosigkeit. Die erste Eheschliessung eines Mannes war immer einem höheren Ritus unterzogen, darin spiegelt sich eigentlich der Kern der Idee der Monogamie. Die erste Frau des Polygamen blieb immer die Führende der andern Frauen. Die zweite und dritte Ehe waren den Umständen entsprechend oft Notwendigkeit. In Wirklichkeit ist es Obliegenheit der Frau, Pflanzungen anzulegen, das Trinkwasser aus Bächen oft kilometerweit herbeizutragen, Holz zuzubereiten, zu kochen, Lebensmittel durch Räuchern, Salzen oder Trocknen zu konservieren, auf den Markt zu gehen, die Kinder zu erziehen, usw., während sich die Herren der Schöpfung mit Jagd und Stammeshändeln begnügen. All die häuslichen Arbeiten sind so zahlreich und im tropischen Klima so ermüdend, dass oft eine zweite Frau von der Ersten gewünscht wird. Erst die dritte Frau ermöglicht einen gewissen Komfort in der Familie, indem die Arbeiten auf drei Personen aufgeteilt werden können.

Auf diese Weise begann die Familie in einem grösseren geschlossenen Kreis zu leben. Darin liegt im Grunde genommen das Geheimnis des Durchhaltens des armseligen afrikanischen Menschenlebens hindurch durch Krisen und Katastrophen jeder Art.

Selbstverständlich hat die Polygamie in jeder Gegend auch ihren hässlichen Auswuchs und unmoralischen Exzess gefunden. Dies besonderes bei den grossen Chefs, die bis zu 300 Frauen hatten. Die polygame Eingeborenenfamilie, in Wirklichkeit ein vollkommenes Gesellschaftssystem im kleinen setzte sich aus folgenden Mitgliedern, die beisammenwohnten, zusammen: dem Vater Oberhaupt und Richter, den Frauen mit ihren Kindern, die nicht unbedingt vom Familienoberhaupt gezeugt waren, alle Grosseltern, den Adoptierten und bei Todesfällen in der Familie Geerbten, den Bedienten und früher Sklaven.

Das Kleinkind gehörte immer der Mutter, ging aber im patriarchalischen System (Vateroberhauptsystem) vom Moment an da es sich selber ernähren konnte automatisch in den Besitz des Vaters über.

Die Nachkommenschaft eines Ahnen bildet den Clan. Der Clan ist ein anderer in sich geschlossener grösserer Gesellschaftskreis, der von jeher die soziale Sicherheit und Garantie eines jeden Mitgliedes absolut gewährleistete. Wenn ein Erbe nicht direkt auf die Kinder überging, oder keines vorhanden war, sicherte der Clan jederzeit Unterhlat und Erziehung. Ein Clanmitglied ist jedem andern in der Not zu Hilfe verpflichtet. Niemand blieb dadurch in Schwierigkeiten.

Die Erfahrung zeigte, dass dieses System bis heute noch bewundernswert funktionierte. Auch die Altersversicherung ist dadurch innerhalb der Sippschaft garantiert. Ein Clan umfasst unter der Führung der Ältesten, mehrere Familien, die in einem Dorfe zusammenleben. Ein grosser Clan oder mehrere Clans bilden unter dem Ältesten eine Chefferie. Auf jeder Stufe amtiert der Älteste als Chef.

Der Schwarze zollt dem Alter einen unvorstellbaren Respekt. Die Greise haben das Alter der Leidenschaften überlebt, sie sind dem Zeitlich-Gesegneten, dem Götterreich nahe, und ihr Richtspruch ist Wahrheit und Weisheit.

Ein Stamm ist eine Gruppe von Clans gleicher Rasse. Die Merkmale sind dieselben: physische Eigenschaften, Bekleidung, Tätowierung, Sprache, Sitten, Kult, Kunst, politisches System, Religion usw....

Im Algemeinen lebte der Schwarze in der (demokratischen) Gesellschaft von verschiedenen Familien. Die Oberhäupter fanden sich im Dorfrat zusammen. Die Gemeindeversammlung wählte einen Chef, der sich durch besondere Qualitäten auszeichnete. Auf der Stufe des Stammes standen dem Chef ein Rat der Alten, ein Rat der Notablen (Adeligen) und die Geister der Ahnen zur Seite. Eingeborenenpolitik und Rechtsprechung funktionierten einst aufs beste. Vorschriften und Gesetze existieren nur in der mündlichen Überlieferung. Die Organisation des Gesellschaftssystems liess Gegenden ohne Polizei leben.

Diebstahl, Vergewaltigung und Mord wurden bestraft nach einer Rechtssprechung leider, die auf dem unseligen Prinzip beruhte, dass der Schuldige, wenn er die Mittel besass, sich von jeder Strafe loskaufen konnte.

Mit der Entwicklung ist das ganze Gesellschaftssystem der Eingeborenen im Kongo in ein chaotisches Stadium getreten.

Immer noch gibt es drei Arten Eingeborene.

- 1.) Nach altem System in den Dörfern lebende Schwarze in der absoluten Mehrzahl
- 2.) In Zentren extacoutumier Lebende wie unsere Arbeiter in der absoluten Minderheit

und endlich

 Die unseligste degenerierteste Slumbevölkerung der Grossstädte, die heute in einer Minderheit mit ihrer Verbrecherjugend das ganze Land zugrunde richtet.

ANHANG VIII Als Tierarzt in Kongo

Ein Interview mit einem heimgekehrten Berner

Der Bunb

Nr. 192 Sonntagausgabe 7. Mai 1961 Seite 20

Dr. Jan Zimmerli, ein junger Berner Tierarzt, der nach seinem Studium im Auftrag einer belgischen Gesellschaft nach dem damals belgischen Kongo gezogen ist, ist

nach fünfjähriger Tätigkeit als Vorsteher mehrerer Farmen

mit Viehbeständen von etlichen tausend Stück vor kurzem in seine Heimatstadt zurückgekehrt. Während seines Aufenthalts, grösstenteils in der Nähe des belgischen Stützpunktes Kamina im Norden Katangas, hat er sich intensiv mit Volk und Geschichte des Landes auseinandergesetzt und insbesondere die Geschehnisse seit der Unabhängigkeitserklärung vom 30. Juni 1960 aufmerksam verfolgt. Bereitwillig hat er uns einige Fragen über die heutige Situation beantwortet, und wir freuen uns, hier seine oft ungeschminkt vorgebrachten Aeusserungen zu vermitteln:

«Will man die Entwicklung der heutigen Lage verstehen, die oft unverständlich erscheinende Haltung und sich widersprechenden Aeusserungen kongolesischer Politiker», so beantwortete Dr. Zimmerli unsere erste Frage nach dem Vergleich zwischen gestern und heute, «so muss man sich

die Geschichte und die geographischen und klimatischen Verhältnisse des riesigen Landes

vergegenwärtigen. Das Gebiet mit einer Fläche von 2,3 Millionen Quadratkilometern - 57 mal die Grösse der Schweiz - ist im Westen von Bergen gegen das Meer abgeschlossen, im Osten von den bis auf 1000 Meter ansteigenden Höhen, welche die grossen afrikanischen Seen umgeben, die Riviera des schwarzen Kontinents. Dazwischen liegt das klimatisch ungesunde riesige Kongobecken, das der Strom in einer weiten Schleife begrenzt. Sümpfe, die oft die mehrfache Ausdehnung unseres Landes erreichen und undurchdringlicher Urwald machen das Gebiet fast unbewohnbar. Der Boden vermag den Pflanzer nicht zu ernähren. So kam es, dass schon die Ureinwohner sich von diesem Gebiet weitgehend fernhielten, das auch heute noch erst teilweise erforscht ist. Man nimmt an, dass die Pygmäen, ein Volksstamm von sehr kleiner Statur, Ueberreste der Urbevölkerung sind. Die Pygmäen, stehen noch auf der Steinzeitstufe und verwenden beispielsweise noch heute zugespitzte Baumstämme, die zuvor mühsam mit Lianen an hohen Bäumen aufgehängt worden sind, für die Elefantenjagd. Die meisten heute in Kongo lebenden Neger gehören der Banturasse an, die ihrerseits etwa auf der Eisenzeitstufe verharrt hat. Hiezu gesellten sich nun im vorigen Jahrhundert die Weissen, deren erste im 16. Jahrhundert als portugiesische Missionare von Westen ins Land gedrungen waren, nachdem allerdings schon Griechen und Araber Kunde von den grossen Seen und dem westlich davon gelegenen Land gebracht hatten. Dieser erste Versuch der Weissen scheiterte indessen, und erst nach dem Bericht des Journalisten Stanley, der auf der Suche nach dem englischen Missionar Livingstone 1877 erstmals den schwarzen Kontinent von Osten nach Westen durchquert hatte, erwachte das Interesse für Kongo in Europa. Dank den Interessen des belgischen Königshauses wurde Kongo 1908 diesem Lande unterstellt, nachdem es vorher einige Zeit als «Unabhängiger Kongo» nur die Oberhoheit des belgischen Königs selbst gekannt hatte.

«Nach dem aufschlussreichen Exkurs über die Geschichte des Landes, der einen Einblick in seine Vielfalt zu geben vermag, würde uns vor allem die Situation interessieren, wie sie vor der Unabhängigkeitserklärung vom letzten Jahre bestanden hat. War der Freiheitsdrang der 13 Millionen Kongolesen so ungestüm, dass es so rasch zum Rückzug der belgischen Verwaltung kam?»

Dr. Zimmerli meint dazu:

«Ich glaube, dass die Idee vom ungestümen Freiheitsdrang der Afrikaner eine vorwiegend westliche, europäische ist.

In Tat und Wahrheit ist er bei weitem nicht das Schreckensbild, wie es von politischen Agitatoren bewusst und von ängstlichen Leuten aus der Phantasie heraus gemalt wird. Kongo war bis 1960 ein ruhiges und - von Stammesunruhen, die von den belgischen Behörden niedergehalten wurden, abgesehen - friedliches Land. Kongo verfügte über die beste medizinische Betreuung des afrikanischen Kontinents. Die Verwaltung war zweckmässig aufgebaut, und jede der einzelnen Siedlungen war ausschliesslich von Schwarzen besetzt. Es war dagegen ein Fehler, das Schulwesen schon zu Beginn auf so breiter Basis aufzubauen. Die Primarschulen entliessen nach bloss drei Jahren die Halbwüchsigen, während weiter oben lediglich handwerklich ausgerichtete Berufsschulen bestanden. Dazwischen klaffte eine Lücke. Die gefährliche Halbbildung veranlasste die jungen Leute, nicht mehr in ihre Dörfer zurückzukehren; sie wurden zum Spielball der Agitation. Dies erst recht, als nach 1956 die damalige Regierung Belgiens in Kongo das Parteiensystem einführte, das bis anhin unbekannt gewesen und dem auf Hierarchie ausgerichteten Wesen der Schwarzen keineswegs angepasst war. Aus Unkenntnis der wirklichen Lage wurde dann den Unruhen vom Jahre 1959 in Leopoldville und Stanleyville vom Mutterland eine vorwiegend politische Bedeutung beigemessen, obwohl sie, von Ausnahmen abgesehen, weit mehr der Freude am Tumult an sich entsprangen. Die passive Haltung der belgischen Regierung ermunterte die Extremisten noch mehr. Als geschichtliche Dummheit aber muss vor allem die Tatsache gewertet werden - und sie ist massgebend verantwortlich für die heutige verfahrene Lage -, dass an der sogenannten ,Table ronde' in Brüssel lediglich Weisse aus dem Mutterland mit den Eingeborenenführern verhandelten, wogegen den erfahrenen Weissen aus dem Kongo der Zutritt verwehrt war. Den raschen Rückzug Belgiens beurteile ich als eine Kurzschlusshandlung und bin überzeugt, dass eine mutigere Haltung der belgischen Regierung das Chaos des letzten Jahres hätte vermeiden können. In fünf bis zehn Jahren hätte der Kongo einer genügend ausgebildeten Regierung und Verwaltung übergeben werden müssen.»

«Man fragt sich hierzulande,

weshalb gerade der reiche Katanga sich auf die Seite Belgiens geschlagen hat.

Nachdem Sie im Norden der Minaenprovinz gelebt haben, sind Sie vielleicht in der Lage, die Haltung Tschombes und seiner Mitarbeiter zu beurteilen?> - «Bei der Zusammenarbeit des Katanga mit Belgien und dem Verbleiben belgischer Beamter, die heute hinter den schwarzen Ministern nach wie vor den grössten Teil der Verwaltungsarbeit leisten, handelt es sich um eine reine Vernunftehe. Das gleiche trifft auch für den Südkasai zu. Bestimmend für das Gedeihen dieser Gliedstaaten ist natürlich das weitere Funktionieren der wirtschaftlichen Grossunternehmungen, von denen sie wie auch ein wesentlicher Teil der übrigen kongolesischen Bevölkerung leben. Es scheint mir aber doch ein gutes Zeichen zu sein, dass Schwarz und Weiss in beiderseitigem Interesse zusammenarbeiten.»

«Und die Lage seit dem Eingreifen der UNO?» - Der UNO fehlt vor allem die Erfahrung. In Unkenntnis des Landes ist sie gezwungen, sich an die grossen Zentren zu halten. Als Beispiel sei erwähnt, dass für die Ueberführung eines irischen Bataillons von Kamina nach Elisabethville vom UNO-Kommando einheimische Truppen als Begleitung angefordert wurden. Selbstverständlich belasten derartige Vorkommnisse die Stellung der Vereinten Nationen ausserordentlich. Die UNO mag weltpolitisch gesehen erfolgreich wirken - dem Landesinteresse dient sie aber sicher nicht. In Unkenntnis der inneren Lage und wohl auch aus weltpolitischer Rücksichtnahme setzt sie sich in Widerspruch zur Lösung des Staatenbundes, wie er von der Mehrheit der kongolesischen Führer bejaht wird. Hinzu kommt, dass die UNO-Truppen verschiedenste Elemente enthalten, die nicht immer den Elitebeständen ihrer Heimatstaaten entstammen. Auch ist sie mit ihren Personalbeständen keineswegs in der Lage, die erfahrenen belgischen Fachleute zu ersetzen, die bisher der Verwaltung

und der Wirtschaft vorgestanden haben. So ergibt sich heute im Lande selbst die eigenartige Situation, dass sich Kongolesen und ansässige Weisse darin einig sind, dass die UNO ihre Aufgabe nicht erfülle, dass sie belächelt, ja verurteilt wird.

Zum Schluss haben wir Dr. Zimmerli um

eine Prognose

gebeten, die wohl in diesem Falle nicht leicht zu stellen ist. «Vier Probleme», so erhielten wir darauf zur Antwort, «harren vor allem der Lösung: eine Armeereform, eine Landwirtschaftsreform und eine Verwaltungsreform, grosse Aufgaben, die der junge Staat ohne die Mithilfe erfahrener Experten nicht wird lösen können. Das vierte Problem ist die Korrektur eines Fehlers, den vielleicht auch andere Kolonialmächte begangen haben: Man vergass nämlich den Aufbau einer verarbeitenden Industrie. Gerade der an Bodenschätzen reiche Kongo ist dringend darauf angewiesen. Im übrigen aber sollten die ausländischen Einflüsse auf ein Minimum reduziert werden. Die Besprechungen auf Madagaskar haben gezeigt, dass die kongolesischen Führer selbst im Hinblick auf erhebliche wirtschaftliche Schwierigkeiten die geschichtlich natürlichste Lösung, die Rückkehr zu kleinen Stammesstaaten, anstreben.

Die Aufspaltung der Kolonie in Einzelstaaten mag schmerzhaft sein, doch halte ich diese Lösung für die lebensfähigste. Wir alle, die das schöne Land nur ungern verlassen haben, hoffen, dass es auf diesem Wege seine Ruhe finden und sich entfalten werde.>

Online verfügbar: https://www.e-newspaperarchives.ch/?a=d&d=DBB19610507-
01.2.27.3&srpos=1&e=------de-20--1--img-txIN-%22Als+Tierarzt+in+Kongo%22------0-----

Oder https://tinyurl.com/45ev6n77

ANHANG IX Les okapis à la Station d'Epulu (W. Gerber 1960)

ROYAUME DE BELGIQUE Ministère du Congo Belge et du Ruanda-Urundi

Les okapis à la Station d'Epulu

Rapport de mission d'études effectuées à la Station d'Epulu du 1-2-58 au 15-7-58

par

W. GERBER

Docteur en médecine vétérinaire

Extrait du vol. LI (1960), nº 1, pages 159 à 170 du Bulletin Agricole du Congo Belge et du Ruanda-Urundi



1960

PUBLICATION DE LA DIRECTION DE L'AGRICULTURE, DES FORÊTS ET DE L'ÉLEVAGE 7, Place Royale

BRUXELLES

Les okapis à la Station d'Epulu

Rapport de mission d'études effectuées à la Station d'Epulu du 1-2-58 au 15-7-58(a)

par

W. GERBER Docteur en médecine vétérinaire

Ce rapport expose le résultat d'un examen des conditions d'entretien des okapis à la Station d'Epulu. La défense contre Monodontella, parasite particulièrement dangereux pour l'okapi, nécessite, outre une surveillance vétérinaire systématique, une revision fondamentale dans la construction des enclos, l'administration de la nourriture, les soins d'hygiène et dans la préparation générale en vue de leur expédition.

Pour un zoo non africain, l'acquisition d'un okapi signifie de grands frais. Autrefois, elle comportait de grands risques parce que les animaux ne survivaient pas au transport par bateau ou mouraient pendant l'acclimatation, ce qui était d'autant plus regrettable que l'okapi est dit très rare (1), (2). En outre, le maintien de cet animal en captivité semblait extrêmement difficile et les problèmes parasitologiques importants.

Chez beaucoup d'animaux qui périssaient dans des zoos africains et ailleurs, on constatait une grave atteinte de *Monodontella* (YORKE and MAPLESTONE 1926), un nématode de la famille des *Ancylostomidae*, parasite des voies bilaires, qui entraînait le plus souvent la mort. En 1937, VAN DEN BERGHE (3) signala pour la première fois la présence de ce parasite chez l'okapi et lui attribua les lésions observées

⁽a) Nous désirons remercier tout particulièrement Monsieur le Gouverneur Général du Congo belge ainsi que l'Institut des Parcs Nationaux de nous avoir rendu ce séjour possible. Nos remerciements vont également aux maisons commerciales qui nous ont fourni gracieusement les produits antihelminthiques. Ce travail a été, en partie, subventionné par le Fonds National Suisse de la Recherche Scientifique.

dans le foie. Malheureusement, on n'a pas toujours de rapport d'autopsie pour la plupart des animaux; s'il en existe, ils sont très superficiels; mais beaucoup d'entre eux laissent soup çonner une mort causée par le parasite cité ci-dessus (2).

Pour voir plus clair dans ce problème, il était entre autres important de savoir si, et à quel degré, les okapis sauvages sont parasités et s'ils en souffrent. En outre, il fallait chercher en quel point il était possible de combattre ces parasites par des moyens d'hygiène, de prophylaxie et d'alimentation convenable. Il fallait donc en premier lieu connaître le cycle de *Monodontella*, son diagnostic chez l'okapi vivant et trouver des médicaments éventuels.

Tous ces problèmes pouvaient être étudiés le plus facilement à la Station d'Élevage et de Capture des Okapis à Epulu d'où partent tous les okapis destinés aux zoos.

Une étude approfondie des conditions dans lesquelles les okapis sont maintenus à Epulu devait également faire l'objet de recherches particulières.

Situation à notre arrivée

A notre arrivée, la situation à Epulu était la suivante : en tout 27 okapis en captivité dont 11 mâles (8 adultes et 3 jeunes) et 16 femelles (12 adultes et 4 jeunes). Pour autant que l'aspect seul permette un jugement, 21 de ces animaux étaient en bonne santé et nourris d'une façon suffisante.

Les 6 autres animaux (4 mâles adultes, une femelle adulte et une jeune femelle) étaient plutôt maigres et d'un poil terne. La vitalité semblait normale chez tous les animaux, mais elle est moindre que celle de nos ruminants domestiques.

Ajoutons en passant que le jugement du poil d'un okapi ne devrait jamais se baser sur une seule inspection parce que d'après la lumière et le lieu d'observation, il se forme une image tout à fait différente à tel point qu'on peut confondre un poil brillant avec un poil terne. Quant au jugement de l'état de nutrition, il est à remarquer que chez une bête très bien nourrie, on voit assez bien les côtes. Pour plus de certitude, le jugement doit porter sur les tempes et le creux du flanc.

Les enclos

Un enclos était couvert d'herbes et de buissons; dans tous les autres, on avait enlevé du sol toute végétation, sauf les arbres pouvant donner de l'ombre. Comme le sol est constitué de sable couvert d'une mince couche d'humus, ce dernier s'est lessivé peu à peu. Ainsi, on trouve dans les anciens enclos un sol entièrement sablonneux, ce qui permet un bon contrôle du nettoyage par les indigènes. En outre, le développement des larves est rendu difficile et, en saison sèche, presque impossible.

Ces avantages naturels auraient intérêt à être complétés par des canalisations pour les écoulements d'eaux, car en saison des pluies de véritables ruisseaux coulent d'un enclos à l'autre, transportant des œufs, des larves et mêmes des crottins entiers. Dans beaucoup d'enclos, des flaques ou des marais quasi permanents peuvent se former, assurant l'humidité nécessaire pour le développement des larves à proximité. Dans peu d'enclos seulement, l'action désinfectante du soleil est bien exploitée.

Les clôtures sont construites soit en « sticks » entrelacés de lianes, soit en treillis métallique. Comme la clôture en bois présente un obstacle bien visible pour les okapis, elle ne constitue pas un grand danger au point de vue blessures, mais elle a le grand désavantage de se décomposer rapidement à tel point qu'un okapi affolé peut la briser sans trop de difficulté.

Par contre, un treillis à petites mailles, évitant les blessures et assez fort pour résister à la force d'un okapi, mériterait d'être utilisé systématiquement dans tous les enclos et non seulement à la périphérie des clôtures.

Comme on n'a pas ménagé d'espace suffisant entre deux enclos, les okapis parviennent sans difficulté à se lécher mutuellement pouvant ainsi se transmettre leurs parasites.

Dans les grands enclos de 30 à 50 m, on trouve assemblés jusqu'à dix okapis, parmi eux un mâle adulte, quelques femelles adultes et des jeunes des deux sexes. Plusieurs mâles adultes ne pourraient pas cependant être placés dans le même enclos.

Les cornacs

Pour soigner tous les okapis, on dispose de 15 cornacs et de 18 coupeurs de feuilles. Les cornacs pour les okapis sont sensés enlever continuellement et soigneusement les crottins, balayer le sol, placer les feuilles fourragères sur les échafaudages dans les enclos et apporter de l'eau à boire. Les crottins enlevés des enclos sont jetés dans une fosse profonde où, comme plusieurs examens l'ont démontré, le développement des larves est rendu impossible par la chaleur provenant de la fermentation.

Tous ces travaux demandent une surveillance constante et sévère, sans laquelle rien n'est bien fait. Le dimanche, une partie seulement des hommes est de garde.

Fourrages et traitements

Comme fourrage, on apporte deux fois par jour des feuilles de la forêt. Comme complément, on ajoute à peu près 200 g de graines de maïs entières; mais, en raison de la disposition des mangeoires, il est impossible de juger combien de ce maïs est mangé et combien en est gaspillé par les animaux.

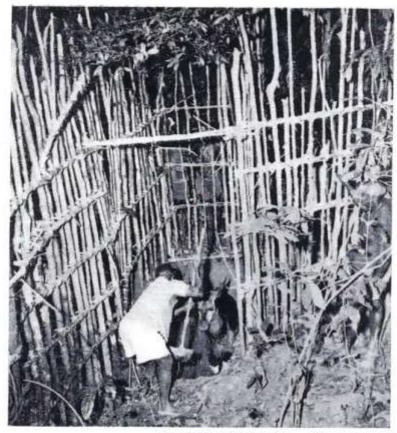


Photo H. GOLDSTEIN - Congopresse

Fig. 1 — Chasseur taillant, dans la paroi de la fosse, un plan incliné qui permettra à l'okapi de sortir du piège.



Photo H. GOLDSTEIN — Congopresse

Fig. 2 — Okapi capturé sortant du camion pour s'engager sur le débarcadère au camp du Groupe de capture

Pour combattre les verminoses, les animaux sont traités de temps à autre à la phénothiazine, qui est administrée dans les mêmes mangeoires que le maïs, ce qui ne permet pas de contrôler la quantité de remède ingérée par les animaux, surtout dans les enclos qui hébergent plusieurs okapis. L'absence de contrôle de ces cures, à doses d'ailleurs insuffisantes (3), les rend peu opérantes.

Comme produit officiel à base de phénothiazine, il semble que l'on ne dispose que du « nématocide » dont l'odeur assez forte est

apparemment répugnante pour les okapis.

De la liqueur de Fowler se trouve également à la Station, mais

elle n'est pas utilisée.

Des essais d'apprivoisement de jeunes okapis ont été suivis de succès, mais enseigner aux Africains à le faire paraît être très difficile, vu leur manque d'intérêt. Apprivoiser des okapis adultes semble presque impossible vu le caractère peureux des animaux et la crainte qu'ils éveillent chez leurs gardiens indigènes.

Auparavant, on capturait des adultes et on essayait d'élever leurs rejetons. Aujourd'hui, on ne cherche qu'à faire l'élevage des jeunes nés à la Station ou apportés par les Pygmées.

Recherches personnelles

Tout d'abord, nous avons essayé d'avoir une vue d'ensemble sur le degré de verminose des okapis à Epulu, en faisant des examens réguliers des selles. Les animaux fortement parasités étaient plus fréquemment examinés. La méthode utilisée pour l'enrichissement des œufs a été de mettre les selles en suspension dans une solution saturée de sucre. Cette méthode, appliquée par la même personne employant toujours la même quantité de selles, conduit à des conclusions suffisamment précises pour permettre de comparer l'indice d'infestation des différents animaux. Nous pouvions ainsi constater que les jeunes mâles adultes et les animaux non adultes étaient fortement atteints, tandis que les femelles adultes présentaient en général un degré moyen de verminose. Cependant, la période limitée à 5 mois pendant laquelle des recherches systématiques ont pu être effectuées, l'irrégularité apparemment normale de la consistance des selles et de la production d'œufs des helminthes et enfin le nombre relativement restreint des okapis de la Station n'a pas permis d'établir une statistique de valeur générale, car celle-ci eût aussi nécessité un personnel qualifié dont nous ne disposions pas. En outre, il ne nous était pas possible de connaître le degré d'infestation des différents animaux à la date de la capture, avec quels autres okapis ces bêtes furent associées et dans quels enclos, plus ou moins favorables à une verminose.

Pourtant nous croyons utile de citer quelques cas typiques qui ont été très souvent examinés pendant notre séjour et qui donnent quelques indications sur les traitements à la pipérazine, la phénothiazine, l'hexachloréthane et le tétrachloréthane. Il était surprenant de trouver dans les examens parasitologiques du sol très peu de larves ou d'œufs de nématodes parasites, tandis qu'on rencontrait, surtout en saison de pluies, des nématodes libres, leurs œufs et leurs larves en très grande quantité. Il est très probable que ce sont ces dernières qui ont été prises et malheureusement aussi décrites dans des rapports officiels comme larves parasites.

Le Gouverneur Général nous avant autorisé à faire abattre quelques okapis, nous avons pu faire des recherches sur les Monodontella dans les voies biliaires et aussi nous assurer de la taille, de la forme et de la structure des œufs de façon précise ce qui n'avait pas été fait jusqu'ici. Grâce à ces recherches, il est possible de diagnostiquer une monodontellose de façon beaucoup plus précise que ce ne fut le cas auparavant. Pourtant, on ne devrait jamais conclure à une absence de Monodontella sur la base d'un seul examen négatif, vu qu'on rencontre aussi des œufs atypiques de Monodontella dont la structure peut alors être confondue avec celle des autres nématodes également parasites de l'okapi. Pour confirmer un diagnostic douteux, il est nécessaire d'examiner les selles avant et après un traitement à la phénothiazine qui élimine les autres espèces de nématodes dont les œufs seraient susceptibles d'être confondus avec les œufs de Monodontella. Cette méthode nous apparut extrêmement utile vu que les vers logés dans le foie échappent à l'action de la phénothiazine.

Comme la mise en culture des larves infestantes de Monodontella dans les selles ne représente aucune difficulté, il est à recommander de baser le diagnostic aussi sur les larves et non seulement sur les œufs.

Pour connaître les larves et les œufs de *Monodontella*, nous avons d'abord noté l'apparence et pris les mesures des œufs fraîchement pondus dans les voies biliaires. Partant de ces œufs, des larves ont été cultivées jusqu'au troisième stade dont le stade infestant.

Comme autre moyen d'arriver à un diagnostic, nous avons effectué des essais sur divers animaux, mais nous n'avons trouvé jusqu'à présent aucun animal de laboratoire dans lequel les larves du troisième stade se développent jusqu'au quatrième stade larvaire ou au ver adulte. Des recherches à ce sujet sont actuellement poursuivies en Suisse.

Fréquence de Monodontella

Lors d'autopsie d'okapis sauvages ou capturés, nous avons toujours constaté, sauf pour un jeune animal arrivé à la Station deux jours après sa mort avec un foie déjà à moitié décomposé, des *Mono*dontella dans les voies biliaires et dans le duodénum.

Pour être certain que les vers ne descendent pas, après la mort, du foie dans les intestins ou du duodénum dans les parties inférieures de l'intestin, nous avons fait des ligatures, immédiatement après la mort, au cholédoque, à la sortie de l'estomac et, sur le duodénum, 50 cm plus bas que le cholédoque. Ainsi, nous avons trouvé que déjà dans le cas d'un parasitisme moyen du foie, les *Monodontella* sont dans le duodénum, pourtant nous ne les trouvions jamais à plus de 50 cm du cholédoque et c'étaient toujours de grands exemplaires. On pourrait donc supposer qu'il n'y ait que les vers âgés qui soient capables de descendre dans l'intestin. Nous n'avons jamais trouvé aucun stade larvaire de *Monodontella* dans le duodénum.

Chez les okapis, soit en captivité pendant plus de dix mois, soit capturés un jour avant l'autopsie, nous avons toujours trouvé, en plus des Monodontella, Haemonchus et Parabronema dans la caillette et Trichuris dans le caecum. Nous avons constaté dans des mêmes circonstances et sur six autopsies : dans cinq cas, Okapistrongylus dans le colon et, dans quatre cas, Syngamus dans la trachée, les grandes bronches et le larynx. Nous avons trouvé par des examens de selles des œufs très typiques de Syngames chez plusieurs okapis de la Station. Un jeune okapi qui fut apporté mort de la forêt en hébergeait une vingtaine de couples. Nous n'avons détecté qu'une fois Œsophagostomum et Cooperia dans les six autopsies. Un okapi abattu le lendemain de sa capture hébergeait des milliers de Cotylophoron okapi dans la panse, tandis qu'un autre, en captivité depuis un an, n'en avait que quelques exemplaires.

Une des questions les plus importantes est celle de la pathogénicité de Monodontella. Les constatations faites à Epulu montrèrent que ce parasite, comme beaucoup d'autres, est bien supporté et maintenu à un nombre réduit tant que l'hôte se trouve en bonne santé. Pourtant, un Monodontella présente un danger plus grand que les vers de l'intestin parce qu'il cause des dégâts irréversibles dans un organe vital. Un okapi qui héberge des Monodontella se trouve en danger permanent. Il suffit donc que son équilibre soit rompu par une maladie ou par une nourriture inappropriée, pour que le nombre des vers et leur pathogénicité augmentent.

Vu que l'okapi est surtout infesté de *Monodontella*, les mesures d'hygiène et de prophylaxie sont de première importance dans une Station comme celle d'Epulu, responsable des fournitures d'okapis.

C'est donc avec le plus grand étonnement que nous avons appris que les okapis seraient placés en groupes de six, dans de grands enclos forestiers de 50 × 50 m, où aucun débroussaillement ne serait effectué.

Ce système représente, non seulement un terrain idéal pour le développement des verminoses, mais encore rend un traitement individuel avec vermifuges impossible et une observation des animaux beaucoup plus difficile. En outre, le sol ne sera plus désinfecté du tout par le soleil et une désinfection artificielle par des produits chimiques sera rendue difficile. Remarquons en passant que, dans les enclos présents, on ne désinfecte jamais le sol et qu'il



Photo H. GOLDSTEIN — Congopresse

Fig. 3 — Femelle d'okapi avec un petit âgé d'un mois dans un paddock au camp du Groupe de capture

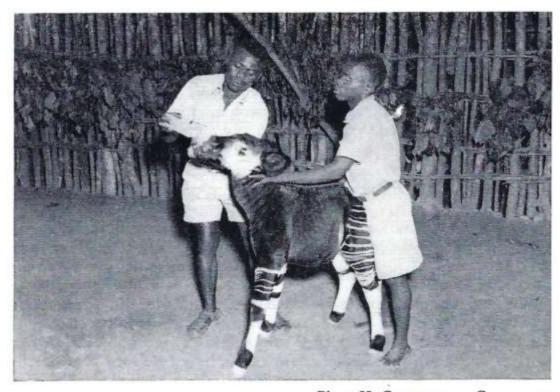


Photo H. GOLDSTEIN — Congopresse

Fig. 4 — Jeune okapi femelle d'un mois élevé au biberon

n'y a pas assez d'enclos pour en laisser de vacants jusqu'à ce que la désinfection naturelle se soit produite.

Étant donné que la situation actuelle à Epulu laisse apparaître que tous les okapis sont probablement atteints de *Monodontella*, la meilleure chose à faire serait d'élever, malgré toutes les difficultés que cela représente, des okapis nouveau-nés à la bouteille au lieu de les laisser à des femelles infestées. On aurait ainsi, après quelques années, une base pour l'élevage non parasité, résultat d'autant plus important qu'on ne connaît pas encore de remèdes efficaces contre *Monodontella*.

Concernant ce dernier problème, nous avons essayé, pendant notre séjour à Epulu, plusieurs médicaments, entre autres l'hexachloréthane et le tétrachloréthane, mais nous n'avons jamais constaté un résultat vraiment satisfaisant. La seule chose qu'on puisse dire avec certitude est que les médicaments mentionnés tels que la pipérazine et la phénothiazine peuvent être sans danger employés aux mêmes doses que pour le bétail; en tenant compte évidemment de la différence des poids de ces animaux.

Quant à l'efficacité de la phénothiazine sur les différents nématodes de l'intestin. les expériences faites sur d'autres ruminants se sont confirmées chez les okapis. Pour *Okapistrongylus*, on peut ajouter qu'il ne résiste pas à de fortes doses de phénothiazine. Pour pouvoir diminuer dans ce cas la quantité de phénothiazine, on peut la remplacer en partie par la pipérazine (1/3 pipérazine, 2/3 phénothiazine — soit 40 g et 80 g respectivement pour un okapi adulte).

Avec une efficacité limitée, la phénothiazine peut aussi être employée contre *Monodontella*, tuant les vers dans le duodénum. Ceci est prouvé par les *Monodontella* que nous avons trouvés morts dans les selles d'okapis ainsi traités.

Comme une bonne nourriture est l'élément qui permet de rompre l'équilibre entre l'hôte et le parasite en faveur du premier, nous avons essayé de compléter le fourrage de feuilles qui est certainement d'une valeur nutritive insuffisante.

Respectant les préférences de goût des okapis ainsi que les possibilités financières pour acquérir la nourriture d'appoint, nous avons fait adopter le mélange suivant :

Tourteaux d'arachides	30 %
Froment écrasé	30 %
Farine d'orge	30 %
Haricots écrasés	10 %

A ce mélange, 10 g de sel minéral Cooper étaient ajoutés par jour pour les animaux adultes et 5 g pour les jeunes.

Les femelles portantes ou en lactation recevaient 2 à 3 kg du mélange par jour; les préadultes, les mâles adultes et les femelles non portantes 1,5 kg et les jeunes 1 kg.

La plupart des okapis mangeaient ce mélange d'emblée, d'autres s'y habituaient petit à petit; deux animaux seulement se montrèrent vraiment réfractaires. Mais il ne s'agit là que d'une question de temps et de patience. Une fois habitués, la plupart des okapis préféraient ces « concentrés » aux feuilles.

Abstraction faite de l'amélioration de la nourriture, ce système facilite l'administration de médicaments et de sels minéraux. Il demande pourtant des mangeoires convenablement protégées de la pluie. En outre, des installations spéciales pour conserver les composants du mélange indiqué ci-dessus sont indispensables dans ce climat chaud et humide.

Discussion

Le tourisme étant peu important, la Station d'Epulu a certainement, en premier lieu, la fonction de fournir aux zoos des okapis sains, bien nourris et aussi peu parasités que possible pour que tous les risques de transport et d'acclimatation soient réduits au minimum. Ceci demande des soins et une surveillance vétérinaire systématiques des animaux, ainsi qu'un contrôle rigoureux des mesures hygiéniques. Une nourriture bien équilibrée et suffisante doit être administrée, sans qu'elle soit nécessairement la même qu'en Europe parce que plusieurs okapis exportés ont déjà montré qu'ils s'habituaient sans difficulté à une nouvelle nourriture.

Par contre, il faut comprendre que, même avec de très grandes quantités de feuilles, on ne pourra jamais qu'apaiser la faim des animaux, sans leur fournir une nourriture comprenant assez de matières nutritives. Pour cette raison, il faudrait au moins essayer de planter une légumineuse indigène (comme Leucaena glauca) à Epulu. Ceci pourrait fournir, en plus des feuilles de forêt et des concentrés mentionnés plus haut, une nourriture saine, complète, que les okapis mangeraient facilement.

Avant le transport, les animaux devraient être préparés spécialement pour le voyage. La Direction de la Station devrait être avisée au moins trois mois à l'avance, afin de pouvoir choisir un ou plusieurs okapis. Ces animaux devraient être placés dans des enclos spéciaux, à aire bétonnée, ils subiraient des cures de vermifuges plus fréquentes et seraient spécialement bien nourris. On rechercherait, par des examens vétérinaires sérieux, les défauts pouvant donner lieu à des complications ultérieures.

L'apprivoisement des jeunes okapis qui s'est avéré pourtant facile en Europe est un problème qui mériterait beaucoup plus d'attention qu'on ne lui donne actuellement à la Station. Il faudrait donc absolument enseigner et même forcer les cornacs à s'occuper davantage des animaux afin que ces derniers s'habituent à l'homme. On pourrait par exemple exiger que les cornacs brossent les jeunes bêtes journellement, qu'ils les caressent aussi souvent que possible et qu'ils fassent des petits exercices avec eux, leur lever les pattes, etc. Ainsi les okapis perdraient peu à peu la peur de l'homme, ce qui

faciliterait beaucoup les traitements, le transport et l'acclimatation dans un autre pays.

Nous avons essayé de construire avec des moyens assez primitifs une caisse de contention, correspondant à la conformation du corps de l'okapi, afin de pouvoir l'examiner et le soigner.

Voici les conclusions de nos expériences :

Le système peut être employé à la rigueur pour des animaux jeunes ou pour des adultes exceptionnellement tranquilles. Pourtant, on assistera chaque fois à une lutte très peu intéressante. Chez les adultes et les préadultes d'un tempérament normal ou nerveux, la méthode n'est nullement praticable parce que les animaux s'affolent tellement que même avec une caisse très bien capitonnée on risque des blessures graves. D'après plusieurs expériences que nous avons faites, des crises cardiaques ne sont pas trop à craindre, mais ne doivent pas cependant être exclues.

Après tout, il paraît préférable de faire des essais avec un narcotique en cartouches projectables qui permettrait, en cas de besoin, de prolonger la narcose avec d'autres narcotiques. Des recherches à ce sujet se font actuellement en Suisse.

SAMENVATTING

De okapi's in het Station te Epulu

De okapi wordt om zijn zeldzaamheid zeer gezocht door de dierentuinen buiten Afrika, maar het overbrengen van deze dieren is een delicaat werk omwille van de aanpassingsmoeilijkheden die zich voordoen. Bovendien zijn deze dieren nog aangetast door allerhande parasieten.

VAN DEN BERGHE vond in 1937, voor het eerst een aaltje van de familie der Ancylostomidae nl. Monodontella in de galkanalen van de okapi. Het zou voornamelijk deze parasiet zijn die de dood van de dieren veroorzaakt.

De auteur ondernam deze studiezending om na te gaan of de wilde okapi's reeds besmet zijn en in welke mate zij hieronder lijden. Verder werd onderzocht hoe deze parasiet te bestrijden is door hygiënische voorzorgsmaatregelen, door profylaxis en een goede voeding. In de eerste plaats was het nodig de levenscyclus van Monodontella, de uiterlijke symptomen van de besmetting en eventuele werkzame geneesmiddelen te leren kennen.

De inrichting van Epulu wordt breedvoerig beschreven: de omheiningen, de verzorgers, de voeding en de behandeling.

Het opzoekingswerk begon met een algemeen onderzoek naar de graad van wormbesmetting bij de okapi's. Hieruit bleek dat de jonge mannetjes en de niet volwassen dieren sterk aangetast waren. Nochtans werden op de grond zeer weinig larven of eieren van parasitaire nematoden gevonden, maar in het regenseizoen werden veel vrijlevende aaltjes en grote hoeveelheden van hun eieren en larven aangetroffen. Bij verschillende autopsies werd het voorkomen van Monodontella in de galkanalen nagegaan en werden eieren aangetroffen in verschillende ontwikkelingsstadia. Bij alle onderzochte dieren werden deze aaltjes teruggevonden in de galkanalen en in de duodenum. Hierbij werd opgemerkt dat enkel volwassen mannelijke en vrouwelijke exemplaren tot in de duodenum doordrongen maar nooit verder dan in de eerste 50 cm vanaf de galweg. Nooit werden larven van Monodontella in de duodenum aangetroffen.

Naast Monodontella werden ook steeds aangetroffen Haemonchus, Parabronema en Trichaeris; in enkele gevallen ook Okapistrongylus

en Syngamus.

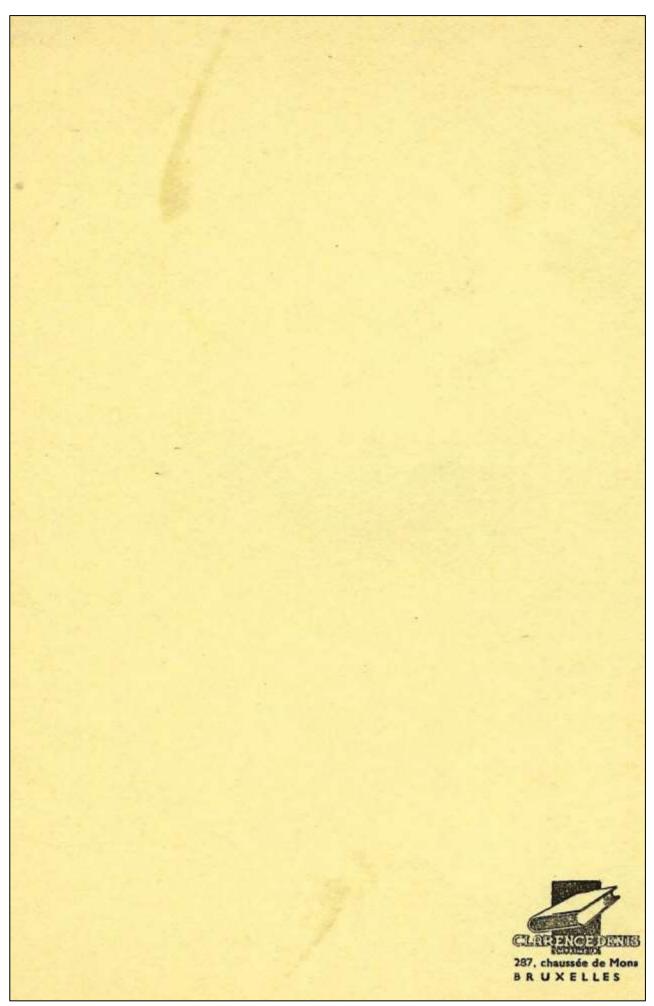
Het parasitisme door Monodontella wordt door de gezonde dieren goed verdragen maar toch is dit aaltje gevaarlijker dan andere ingewandswormen want het tast op onherstelbare wijze een levensnoodzakelijk orgaan aan. Vandaar het groot belang van de hygiënische maatregelen om het overzetten van de besmetting tegen te gaan. Het zou o.m. aan te raden zijn de nieuwgeboren okapi's op te brengen met de zuigfles zodat men na enkele jaren over een kern niet-besmette dieren zou beschikken.

Er werden ook verschillende geneesmiddelen beproefd. Hexachloroethaan en tetrachloro-ethaan geven geen enkele gunstige uitslag. Piperazine en phenothiazine kunnen gebruikt worden zoals voor andere zoogdieren. Het laatst genoemde doodt de aaltjes die voorkomen in de duodenum.

Van groot belang is ook een degelijke voeding van de dieren: bladeren alleen volstaan niet. Er werd een mengsel gegeven van 30 % aardnootkoek, 30 % geplette tarwe, 30 % gerstmeel en 10 % bonenmeel. Aan dit meel werd 10 g mineraal zout toegevoegd voor de volwassen dieren en 5 g voor de jongen. De drachtige wijfjes of deze die een kalfje zoogden kregen 2 tot 3 kg per dag, de vóór-volwassen dieren, de volwassen mannetjes en de niet-drachtige wijfjes 1,5 kg; de jongen 1 kg.

BIBLIOGRAPHIE

- (1) Divers Okapi. Acta Tropica 7, pp. 98-192, nombreuses figures (1950)
- (2) GISZEN Agatha Notice sur la reproduction de l'okapi au Jardin zoologique d'Anvers. Bull. Soc. Roy. Zool. nº 8, 62 p., 20 pl. (1958)
- (3) VAN DEN BERGHE Louis Contribution à l'étude des parasites de l'okapi. Rev. Zool. Bot. africaines, 29, pp. 141-150; 30, pp. 117-139 (1937)
- (4) VERCRUYSSE Rapport technique du Dr VERCRUYSSE, Lab. vét, de Stanleyville (1957)



12. **Literaturverzeichnis** (mit weiteren Dokumenten und Hinweisen)

¹ Aperçu général des activités et recherches vétérinaires dans l'Etat Indépendant du Congo (1885-1908), au Congo Belge (1908-1960) et au Ruanda-Urundi (1916-1962)

Jos Mortelmans; https://www.sartonchair.ugent.be/file/220

(im gleichen Jahr in zwei Teilen ebenfalls erschienen in *Vlaams Diergeneeskundig Tijdschrift* https://openjournals.ugent.be/vdt/article/id/89209/, und https://openjournals.ugent.be/vdt/article/id/89217/)

Zum Leben und Wirken von Prof. Jos Mortelmans siehe die Laudatio in https://www.sartonchair.ugent.be/file/18 (s. 79-83), Auszug:

En 1952 Jos Mortelmans part pour le Congo, un voyage d'environ 1 mois en bateau, train et voiture, pour une première période de deux ans. Durant 6 années il prend en charge la direction des laboratoires de Kisenyi, Elisabethville, Stanleyville et Astrida. A cette époque la tâche des Vétérinaires au Congo n'était pas à sous-estimer. Les troupeaux étaient souvent atteints par différentes maladies tropicales entre autres la maladie du sommeil causée par les mouches Tsé-Tsé, les maladies causées par les tiques (tick bom diseases), la peste bovine, les péripneumonies et l'Antrax, demanda beaucoup d'improvisation, de persévérence et de savoir. Par contre cette période était une période en or pour les scientifiques et Jos Mortelmans, en étroite collaboration avec d'autres Vétérinaires et Médecins réalisa d'importants travaux sur la salmonellose, la brucellose et la rage.... Une des grandes réalisations de Jos Mortelmans fut de faire du département vétérinaire de l'Institut Tropical Prince Léopold d'Anvers un service de renommée internationale. Dans les années 60 toutes les activités scientifiques eurent lieu au Zoo d'Anvers.

² Mémoires du Congo (https://www.memoiresducongo.be/) est une association qui a pour objet de pérenniser l'histoire que la Belgique partage avec le Congo, le Rwanda et le Burundi, toutes périodes confondues. Elle organise des Forums, la projection des témoignages recueillis et publie une revue trimestrielle. Plusieurs documentaires audiovisuels relatifs à la période du Congo belge notamment sur l'administration territoriale, l'agronomie, l'enseignement, la médecine, les arts, et bien d'autres, ont été enregistrés et sont disponibles sur notre site Web. A ce jour, plus de 300 témoignages de Belges, Congolais et autres nationalités ont été recueillis.

Das video *Témoinage Agronomes et vétérinaires* enthält u.a. eindrückliche Bilder zu einigen Veterinärthemen: https://www.memoiresducongo.be/agronomes-et-veterinaires/
15:40 Importation de bétail – Le trek historique de 1911. Jean Schoonbroodt, vétérinaire 1948-1964.

19:27 Elevage et élimination des tiques. Paul Mathieu, Ingénieur agronome 1953-1962.

23:36 <u>Transport avion de la production d'élevages</u>. Daniel de Maeght, vétérinaire 1946-1986.

Die **REVUES ÉDITÉES PAR MÉMOIRES DU CONGO** erscheinen 4x jährlich :

https://www.memoiresducongo.be/revues/

³ (Gegen 1'200) Briefe meiner Eltern Jan und Therese Zimmerli-Flury



- De l'art à la science ou 150 ans de médecine vétérinaire à Curaghem
 Pastoret, Paul-Pierre; Mees, Georges; Mammerickx, Marc; 1986 Edition des Annales de médecine vétérinaire, Bruxelles, Belgium
- ^{4a} LES MEDECINS VETERINAIRES EN AFRIQUE CENTRALE A L'EPOQUE COLONIALE BELGE DE 1885 A 1960 (pp. 447-458)
- ^{4b} LA FACULTE DE MEDECINE VETERINAIRE DE CUREGHEM AU ZAIRE ET DANS LES PAYS D'OUTREMER. LA COOPERATION INTERNATIONALE (pp. 471-473)

https://hdl.handle.net/2268/219816

https://orbi.uliege.be/bitstream/2268/219816/1/150ans vet 5e68f9bd0bd9520481a3 .pdf

⁵ La recherche vétérinaire en Afrique.

Mornet Paul; Bulletin de l'Académie Vétérinaire de France tome 113 n°2, 1960. pp.125-142; https://www.persee.fr/doc/bavf 0001-4192 1960 num 113 2 4030

- Origine et étapes historiques de la profession vétérinaire en République Démocratique du Congo; W. KABAMBA MWAMBA, J. M. PELENDA, J. ILUNGA, B. MITEYO; Revue Marocaine des Sciences Agronomiques et Vétérinaires (2020) 8(4):425-431
 www.agrimaroc.org / https://www.agrimaroc.org/index.php/Actes IAVH2/article/view/885
- ⁷ Bulletin Agricole du Congo Belge (später «.. et du Ruanda-Urundi»): eine von der belgischen Regierung herausgegebene Zeitschrift über die Landwirtschaft in Belgisch-Kongo (der heutigen Demokratischen Republik Kongo). Es erschien hauptsächlich in französischer Sprache von 1910 bis 1961 kurz nach der Unabhängigkeit des Belgisch-Kongo Einige Jahrgänge sind online verfügbar:

https://www.dbnl.org/titels/tijdschriften/tijdschrift.php?id=_bul001bull01

https://zenodo.org/records/10013908

Volume Jubilaire 1910-1960 (L'agriculture, les forêts, l'élevage, la chasse et la pêche de 1885 à

Volume Jubilaire 1910-1960 (L'agriculture, les forets, l'elevage, la chasse et la peche de 1885 1958) https://zenodo.org/records/10013908/files/INEAC-1.1.pdf? https://zenodo.org/records/10013908/files/INEAC-1.1.pdf? https://zenodo.org/records/10013908/files/INEAC-1.1.pdf?

- 8 Lebenslauf, Berichte, Memoiren, Anekdoten, Aphorismen und anderes mehr Heinz Lanz, 2010 (121-seitiges Büchlein anlässlich seines 80. Geburtstags)
- ⁹ Erinnerungen aus dem Kongo

Von Dr. med. vet *Ernst Lutz.* Ut. AH, la Tour-de-Peilz Zentralhlatt der Schweizerischen Akademischen Turnerschaft: N

Zentralblatt der Schweizerischen Akademischen Turnerschaft: Nr. 2, März 1959 (1. Teil) und Nr. 6 Juli-August 1959 (2. Teil)

- L'Élevage du Bétail au Congo, Edition spéciale de L'Illustration Congolaise
 M. Jean Jadot, Gouverneur de la Société générale de Belgique, visitant le troupeau de la Société d'Élevage et de Culture (S.E.C.) à Kambaye (Clichés S.E.C); Ohne Datumsangabe, um 1930 ?)
- L'Élevage au Katanga (eine Geschichte der Grands élevages)
 Vte Roger d'Hendecourt; Desclée de Brower, 1953
- Entwicklungen und Tendenzen in der Bekämpfung von Ektoparasiten bei Haustieren, aus der Abteilung für Schädlingsbekämpfung der J. R. Geigy AG, Basel Buxtorf A.; Schweiz. Arch. Tierheilk. 99, 568-583, 1957
 https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003%3A1957%3A99%3A%3A581&referrer=search#581
- ¹³ Bovine Tuberkulose in einer afrikanischen Ranch

Von **Willi Ruosch**, Grelco, Katongola, Belg.-Kongo; Schweiz. Arch. Tierheilk. *101*, 203-2015, 1959 https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003%3A1959%3A101%3A%3A233&referrer=search#233

- ¹⁴ Besonderheiten der Entstehung und Verbreitung tropischer Tierseuchen Frei, W., Zürich Acta Tropica 3, 1-28, 1946 https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=act-001%3A1946%3A3%3A%3A7&referrer=search#19
- ¹⁵ Organisation et exploitation d'un élevage au Congo Belge LEPLAE EDMOND, Prof. à l'Université de Louvain, Directeur General au Ministère des Colonies 1^{ère} partie: Bulletin Agricole du Congo Belge XVI, 419-515, 1925 (N°3-4 septembre-décembre) 2^{ème} partie: Bulletin Agricole du Congo Belge XVII, 307-602, 1926 (N°2-3-4 juin-sept.-décembre) https://www.dbnl.org/titels/tijdschriften/tijdschrift.php?id= bul001bull01 (die Nummer XVII-1926 ist nicht online verfügbar, aber beim Autor der vorliegenden Arbeit erhältlich). (1933 erschien das Werk auch in Buchform)
- ¹⁶ Guide du Voyageur au Congo Belge & au Ruanda-Urundi, 3ème édition, 1954 (édité par l'Office du tourisme du Congo Belge et du Ruanda-Urundi, 28 Rue de le Putterie, Bruxelles) Die 4. Ausgabe von 1958 ist online verfügbar https://www.memoiresducongo.be/wp- content/uploads/2016/08/Guide-du-voyageur-partie-1-et-2-version-04.pdf
- ¹⁷ Studie über die Frühreife des Ndama-Viehs des Bas-Congo von Dr. James Tobler, Kolo, Kongo; Schweiz. Arch. Tierheilk. 103, 254-260, 1961 https://www.eperiodica.ch/cntmng?pid=sat-003%3A1961%3A103%3A%3A777
- ¹⁸ Les grands animaux de chasse du Congo Belge LEPLAE EDMOND, Professeur à l'Université de Louvain, Directeur General au Ministère des Colonies; Bulletin Agricole du Congo Belge XVI, 3-145, 1925 (N°1 mars) https://www.dbnl.org/titels/titel.php?id= bul001192501
- 19 LE XXV^{me} ANNIVERSAIRE DE LA COMPAGNIE DES GRANDS ÉLEVAGES CONGOLAIS « GRELCO » Extrait de La Revue Coloniale Belge N° 232 du 1^{er} juin 1955
- ²⁰ REVUES ÉDITÉES PAR MÉMOIRES DU CONGO: Revue N°23 « Mémoires du Congo et du Ruanda Urundi » vom Juni 2013 https://www.memoiresducongo.be/revues/
- ²¹ GUIDE POUR CHEF DE SECTION Les devoirs et les attributions d'un chef de section Compagnie des grands élevages congolais GRELCO (um 1950, 33 Seiten); Imprimé au Duplicateur par les ÉTABLISSEMENTS G. DU MORTIER S.P.R.L, 3 rue de l'Aigle, Bruxelles
- ²² Wie steht es jetzt um die Nationalparke Afrikas Bernhard Grzimek; Schweizerisches Monatsheft, Sondernummer Afrika im Umbruch, 41. Jahr Heft 4, Juli 1961
- ²³ Aperçu sur l'Élevage bovin dans la Province du Lomami-Kasai (Congo beige). Bouvier G. et S.; Schweiz. Arch. Tierheilk. 79, 73-81, 1937 (Teil 1) https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003%3A1937%3A79%3A%3A103#103 Schweiz. Arch. Tierheilk. 79, 121-129, 1937 (Teil 2) https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003%3A1937%3A79%3A%3A157&referrer=search#157
- ²⁴ Über Viehzucht im Belgisch-Kongo mit spezieller Berücksichtigung der "Grands Elevages" in den Provinzen Katanga und Kasai

Von Dr. E. Lutz Directeur, Compagnie Grelco, Biano (Katanga), Congo Belge; Schweiz. Arch. Tierheilk. 94, 642-652, 1952

https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003%3A1952%3A94%3A%3A659&referrer=search#659

²⁵ Contribution à l'Étude des Maladies Parasitaires Internes des Bovidés E. Lutz; Revue d'élevage et de médecine vétérinaire des pays tropicaux Tome II (nouvelle série) -N°3, juillet-septembre 1948, pp. 165-174

- Die Verwendung von Insektiziden zur Bekämpfung von Glossinen Buxtorf A.; Acta tropica 9, 216-232, 1952 https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=act-001%3A1952%3A9%3A%3A243&referrer=search#243
- ²⁷ Babesia bovis: transmission par Ixodes ricinus (Ixodoidea) dans la plaine du Rhône A. Morisod, A M. Brossard, C. Lambert, H. Suter et A. Aesehlimann; Schweiz. Arch. Tierheilk. 114, 387-391, 1972 https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003%3A1972%3A114%3A%3A504&referrer=search#504
- ²⁸ Gemeinsames und Unterschiedliches bei Rindviehhaltung in Europa und in warmen Ländern. Von Paul Merz; Acta Tropica 2, 62-74, 1945 https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=act-001%3A1945%3A2%3A%3A64&referrer=search#64
- Diagnostic et importance de la Cysticercose bovine en Suisse par P. Despres et W. Ruosch, Service vétérinaire municipal et de l'Abattoir de la Ville de Genève; Schweiz. Arch. Tierheilk. 103, 507-518, 1961 https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003%3A1961%3A103%3A%3A530&referrer=search#530

Zur Bekämpfung der Dicrocoeliose beim Rind

W. Ruosch; Aus dem Schlachthof der Stadt Zürich (Direktor: A. Gross); Schweiz. Arch. Tierheilk. 108, 125-138, 1966 https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003%3A1966%3A108%3A%3A138&referrer=search#138

Zur optimalen Dosierung des Lanzettegelmittels Hetolin beim Rind

Von **W. Ruosch und K. Zimmermann;** Aus dem Schlachthof der Stadt Zürich (Direktor: Dr. Th. Britschgi); Schweiz. Arch. Tierheilk. *109*, 392-397, 1967 https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003%3A1967%3A109%3A%3A420&referrer=search#420

Perfusionstechnik zur Gewinnung von Dicrocoelium dendriticum aus Schaf- und Rinderlebern. Wolff K., Ruosch W. und Eckert J.; Z. Parasitenkd. *33*, 85-88, 1969.

https://link.springer.com/article/10.1007/BF00259571

Nikotinsäurevergiftung nach Hackfleischgenuss

von **W. Ruosch und A. Graf;** Aus dem Veterinär-bakteriologischen Institut der Universität Zürich (Direktor: Prof. Dr. E. Hess) und der Fleischschau der Stadt Winterthur; Schweiz. Arch. Tierheilk. 117, 649-654, 1975 https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003%3A1975%3A117%3A%3A706&referrer=search#706

Der quantitative Keimnachweis auf Oberflächen von Holz oder Kunststoff

W. Ruosch; Aus dem Institut für Veterinärhygiene der Universität Zürich (Direktor: Prof. Dr. E. Hess); Schweiz. Arch. Tierheilk. *123*, 97-103, 1981 https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003%3A1981%3A123%3A%3A116&referrer=search#116

- Étude de quelques facteurs influençant le développement des aphtes lors de l'inoculation artificielle des animaux destinés à la production de vaccin antiaphteux
 Par Joseph Parrat, Courtételle (Office vétérinaire fédéral, Berne (Directeur: Professeur Dr. G. Flückiger). Institut vaccinal fédéral, Bâle (Chef: Dr. G. Moosbrugger); Schweiz. Arch. Tierheilk. 90, 9-20 (erster Teil) und 80-96 (fin), 1948
 https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003%3A1948%3A90%3A%3A95&referrer=search#95
- ³¹ Blutkörperchensediment, Sedimentierungsgeschwindigkeit und Hämoglobingehalt beim Halbblutpferd

Von Heinz Heinimann (aus dem Veterinär-Medizinischen Institut der Universität Bern (Direktor: Prof. Dr. W. Steck); Schweiz. Arch. Tierheilk. *92*, 271-295, 1950 (auch als Separatdruck / Hochschulschrift / Diss. med. vet. 1949 bei Orell Füssli Zürich).

- 32 Zur Geschichte internierter polnischer Tierärzte in der Schweiz 1940–1947
 - **A. Pospischil, S. Häsler,** Schweizerische Vereinigung für Geschichte der Veterinärmedizin; Schweiz. Arch. Tierheilk. *158*, 27-38, 2016
 - https://sat.gstsvs.ch/de/sat/sat-artikel/archiv/2016/012016/the-history-of-detained-polish-veterinarians-in-switzerland-1940-1947.html
- The Jezierski papers: live polio vaccine development in colobus monkey cells but not chimpanzee cells in the Belgian Congo, 1952-1958
 Jan Desmiter and Dirk E. Teuwsen; Phil. Trans. R. Soc. Lond. B. 356, 835-837, 2001
 https://www.researchgate.net/publication/11933796 The Jezierski papers live polio vaccine development in colobus monkey cells but not chimpanzee cells in the Belgian Congo 1 952-1958 (Publikationen Jezlerski s. «REFERENCES»)
- 34 Origines du Sida

André Vleurinck; Mémoires du Congo et du Ruanda-Urundi 23, 18-19, Août 2012 https://www.memoiresducongo.be/wp-content/uploads/2014/03/mdc revue 23.pdf

³⁵ Oxydationsprozesse bei Bakterien mit besonderer Berücksichtigung der Sulfanilamidwirkung bei Geflügelcholera- und Rotlaufbazillen

Jezierski, Aleksander, Habilitationsschrift 1944, 126S., Turbenthal: Buchdruckerei Turbenthal https://tinyurl.com/mta7fnbd

Aus der Staatlichen Landwirtschaftlichen Forschungsanstalt Pulawy. (Veterinärabteilung.) **Ergebnisse der Impfung mit einer neuen Drusevakzine. Von P.-D. Dr. A. Jezierski.** Leiter der Unterabteilung für Impfstoffe (z. Z. Mitarbeiter am Veterinär-pathologischen Institut der Universität Zürich.); Schweiz. Arch. Tierheilk. *87*, 65-68, 1945

https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003%3A1945%3A87%3A%3A80&referrer=search#80

Aus der Staatlichen Landwirtschaftlichen Forschungsanstalt Pulawy. (Veterinärabteilung.) **Rotlaufbekämpfung mit abgetöteter Vakzine und Serovakzine.. Von P.-D. Dr. A. Jezierski.** Leiter der Unterabteilung für Impfstoffe (z. Z. Mitarbeiter am Veterinär-pathologischen Institut der Universität Zürich.); Schweiz. Arch. Tierheilk. *87*, 95-98, 1945 https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003%3A1945%3A87%3A%3A109&referrer=search#109

Chemotherapeutische Versuche mit Sulfanilamiden bei der Gefligelcholera- und Rotlaufinfektion der weißen Maus.

Von W. Frei und A. Jezierski. Schweiz. Arch. Tierheilk. *87*, 136-142, 1945 https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003%3A1945%3A87%3A%3A150&referrer=search#149

Die Wirkung von Sulfanilamiden auf Mikroorganismen im Reagensglas und im Tierkörper Von PD Dr. A. Jezierski; Schweiz. Arch. Tierheilk. 88, 94-102, 1946

https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003%3A1946%3A88%3A%3A109&referrer=search#109

La peste aviaire et la maladie de Newcastle au Congo belge

par A. Jezierski, Directeur du Laboratoire de Bactériologie vétérinaire à Elisabethville. Bulletin Agricole du Congo Belge *XLI*, 141-144, 1950

https://zenodo.org/records/10013908/files/INEAC-1.13.pdf?download=1

Note préliminaire sur l'isolement d'un virus de chèvre, pathogène pour les chèvres et les bovidés

Dr A. Jezierski, Directeur du Laboratoire Vétérinaire de l'INEAC à Gabu-Nioka; Bulletin Agricole du Congo Belge *XLIV*, 773-777, 1953 https://zenodo.org/records/10013908/files/INEAC-1.25.pdf?download=1

Vaccins contre la peste aviaire et la maladie de Newcastle

par Docteur A. Jezierski Directeur du Laboratoire Véterinaire de Recherche et de Diagnostic de l'Ineae Gabu-Nioka, Congo Belge; Schweiz. Arch. Tierheilk. 95, 619-626, 1953

 $\underline{https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003\%3A1953\%3A95\%3A\%3A632\&referrer=search\#632$

Prophylaxie et thérapie des paratyphoses bovine, porcine et galline

PAR le Dr A. Jezierski, Directeur du Laboratoire vétérinaire de FINE AC à Gabu-Nioka.

Bulletin Agricole du Congo Belge XLIV, 1047-1054, 1953

https://zenodo.org/records/10013908/files/INEAC-1.26.pdf?download=1

Immunisation des bovidés contre l'East Coast Fever » (E.C.F.) (Theilériose à Theilera parva)

Dr A. Jezierski, Dr G. Lambelin et L. Lateur; Bulletin d'Information de l'INEAC *VIII*, s. 1ff, 1959 (N° 1 février)

La campagne contre la peste bovine en lturi en 1954.

Els Th., **Jezierski A.**, Pojer J., Scott G. R. et Wiktor T.J.; Bulletin Agricole du Congo Belge *XLVIII*, 15-28, 1957, 48

³⁶ Die Nachweistechnik und das Erscheinen der Sideromonozyten im Blut der vena jugularis hei den verschiedenen Stadien der infektiösen Anämie des Pferdes

Von Walter Gerber; Schweiz. Arch. Tierheilk. 100, 23-35, 1958

https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003%3A1958%3A100%3A%3A36&referrer=search#36

³⁷ Redescription of Monodontella giraffae Yorke et Maplestone, 1926 (Nematoda,

Ancylostomatidae) from a giraffe, Giraffa camelopardalis, from Zoo in China, with a discussion on the taxonomic status of Monodontella

Zhu Ming, Li Zhang and Luping Zhang; Acta Parasitologica, 55(1), 66–70, 2010

https://tinyurl.com/mrx7wjaj

³⁸ Die fälschlich als Okapi gedeuteten altägyptischen Darstellungen des Gottes Seth.*

Von L. Keimer, Kairo; Acta Tropica 7, 110-112, 1950

https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=act-001%3A1950%3A7%3A%3A134&referrer=search#134

Okapi-Transport Stanleyville-Basel 1949.

Von W. Wendnagel, Direktionsassistent am Zoologischen Garten Basel; Acta Tropica 7, 112-118, 1950

https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=act-001%3A1950%3A7%3A%3A134&referrer=search#136

Klinische Beobachtungen am Okapi «Bambe».

Von E. M. Lang, Tierarzt am Zoologischen Garten, Basel; Acta Tropica 7, 118-120, 1950

https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=act-001%3A1950%3A7%3A%3A142&referrer=search#142

Die cerebralen Indices beim Okapi.

Von Adolf Portmann und Käthi Wirz, Zoologische Anstalt der Universität Basel; Acta Tropica 7, 120-122. 1950

https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=act-001%3A1950%3A7%3A%3A144&referrer=search#144

Das Auge des Okapi (Aus dem Zoologischen Garten (Dir.: Prof. H. Hediger) und dem

Pathologischanatomischen Institut der Universität (Dir.: Prof. A. Werthemann) in Basel).

Von R. Brückner; Acta Tropica 7, 120-122, 1950

https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=act-001%3A1950%3A7%3A%3A147&referrer=search#147

Pathologisch- anatomische Untersuchung des Okapi «Bambe». Beitrag zur Frage der Leberveränderungen infolge Helminthiasis.

Von S. SCHEIDEGGER (Aus dem Pathologisch-anatomischen Institut der Universität Basel

(Vorsteher: Prof. A. Werthemann); Acta Tropica 7, 133-150, 1950

https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=act-001%3A1950%3A7%3A%3A157&referrer=search#157

Die Diagnose des Nematodenbefalles beim lebenden Tier, mit besonderer Berücksichtigung der Befunde beim Okapi «Bambe».

Von Hans A. Kreis; Acta Tropica 7, 151-163, 1950

https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=act-001%3A1950%3A7%3A%3A175&referrer=search#175

Etude critique des helminthes parasites de l'Okapi.

Par JEAN G. BAER (Institut de Zoologie, Université de Neuchätel (Directeur : Prof. Jean G. Baer); Acta Tropica 7, 164-186, 1950

https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=act-001%3A1950%3A7%3A%3A211&referrer=search#188

Das Okapi «Bambe» im Naturhistorischen Museum in Basel.

Von E. HANDSCHIN; Acta Tropica 7, 187, 1950

https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=act-001%3A1950%3A7%3A%3A211&referrer=search#211

Okapi -Bibliographie.

Zusammengestellt von H. Bruhin, Zoologischer Garten, Basel; Acta Tropica 7, 188-192, 1950 https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=act-001%3A1950%3A7%3A%3A212&referrer=search#212

Helminthologische Untersuchungen in schweizerischen Tierparken und hei Haustieren Von Hans A. Kreis, Bern; Schweiz. Arch. Tierheilk. *94*, 499-522, 1952

https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=sat-003%3A1952%3A94%3A%3A516&referrer=search#516

On a New Species of Trichuris from Okapi.

By M. M. SARWAR. Punjab College of Animal Husbandry. Lahore / Institute of Zoology. University of Neuchâtel; Acta Tropica *12*, 176-178, 1955

https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=act-001%3A1955%3A12%3A%3A186&referrer=search#186

Einige Beobachtungen an Okapia Johnstoni.

Von E. M. Lang. Zoologischer Garten, Basel; Acta Tropica *13*, 254-258,1956 https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=act-001%3A1956%3A13%3A%3A280&referrer=search#280

Plantes fourragères de l'okapi (Okapia Johnstoni Sclat.).

Par Roman Gutzwiller, Yangambi (Congo Belge) et Küsnacht-Zürich (Suisse) ; Acta Tropica *13*, 259-261.1956

https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=act-001%3A1956%3A13%3A%3A285&referrer=search#285

³⁹ Das Okapi als ein Problem der Tiergartenbiologie.

Von H. Hediger, Direktor des Zoologischen Gartens Basel; Acta Tropica *7*, 97-109, 1950 https://www.e-periodica.ch/digbib/view?pid=act-001%3A1950%3A7%3A%3A121&referrer=search#121

⁴⁰ Wildtiere im Kongo

Photographien von **Emil Schulthess**, Text und Legenden von **Ernst** . **M. Lang**; Silva-Verlag Zürich, (121 Seiten), 1957

⁴¹ Rückblick auf die 44. Legislaturperiode / 2. Aussenpolitik

95.037 Schweizer der ehemaligen belgischen Kolonien Kongo und Ruanda-Urundi.

Sozialversicherung / Botschaft: 24.05.1995 (BBI III, 493 / FF III, 485)

https://www.parlament.ch/Poly/Rueckblick/D/Retro02/95037.HTM

01.3334 MOTION Gleichbehandlung belgischer und schweizerischer Rentner https://www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaeft?AffairId=20013334

⁴² COMPAGNIE DES GRANDS ÉLEVAGES DE KATANGOLA GRELKA: Protocole d'accord République du Zaïre / Actionnaires, 1978 (62 pages)

(Geschichte, Status-quo und Vertrag zwischen dem Staat Zaire und der Compagnie Lambert über Regelung der neuen Besitzverhältnisse und der Führung der der GRELKA)

⁴³ Production of animal protein in the Congo Basin, a challenge for the future of people and wildlife; MOULA Nassim, HORNICK Jean-Luc, RUPPOL Patrick, Antoine-Moussiaux Nicolas and LEROY Pascal; International Conference 'Nutrition and Food Production in the Congo Basin' (Brussels, 2013); https://www.kaowarsom.be/documents/Conferences/MOULA.pdf

